Frau Ohne Herz

feministische Lesbenzeitschrift

Nr. 27/90

Fr. 6.–

GELD und GEIST

Liebe Frauen: Zahlen statt Worte, Spenden statt Reden...

Wir haben einige heftige Auseinandersetzungen gehabt. Thema: die Un-Wirtschaftlichkeit unserer lieben FrauOhneHerz.

Die letzte Nummer kostete gut 6000 Franken. - Dieser Betrag lässt sich mit Eigenleistungen und Sparwille um ca. 1000 Franken verringern. -

Wir hatten 1000 Auflage und verkaufen das Stück - und lange nicht jedes! - für fünf Franken. Rechne!

Diese Knacknuss ist noch nicht geknackt. Um diese Nummer inhaltlich weiterproduzieren zu können, ohne die ganze Zeit mit der Finanzaffaire zu vertun, haben wir im Frauenzentrum um einen zweimaligen Zuschuss von je 2500 Franken gebeten und ihn erhalten. Dankbar und erleichtert - für den Moment - gilt es nun, für die nähere Zukunft zu planen.

Werden wir die Genopress wegen eines um die Hälfte billigeren Männerbetriebes verlassen? Wollen wir auf Zeitungspapier umstellen?

Wir müssen sicherlich eine Finanzgruppe gründen, die sich um Werbung, Verkauf und Spenden bemüht. Gibt es eigentlich Frauen, denen das liegt, die Lust hätten, zusammen mit einigen von uns daran zu arbeiten?

Und dann: Welche Frau könnte uns Geld spenden? Als Gönnerin den Abo-Preis aufrunden? Herzlichen Dank allen, die das bereits getan haben.

Ihr haltet diesmal noch eine FrauOhneHerz in der üblichen Aufmachung in den Händen. - Einen Franken teurer als bisher. - Wie sie das nächste Mal aussehen wird, das werden wir in der Zwischenzeit beschliessen.

PC 80-52143-2 Frau Ohne Herz, Zürich

Impressum

«Frau Ohne Herz» wird von einer autonomen Lesbengruppe herausgegeben. Die Zeitschrift wird in Gratisarbeit und daher nebenberuflich hergestellt.
Die in einzelnen Artikel vertretenen Meinungen sind nicht in jedem Fall übereinstimmend mit denjenigen der Redaktion.
Beiträge an die Redaktion: Selbstverständlich behalten wir uns vor, Artikel zu kürzen, zu redigieren oder abzulehnen.

Titelbild: Elke Tscherbatschoff (copyright)

Redaktion: Eveline Blaser/Rita Gilli/Käthi Grieder/Regina Hohl/Ingrid Kaufmann/Susanne Rosenbusch/Susi Saxer/Katrin Simonett/Regula Schnurrenberger/Franziska Trefzer/Claudia Zweifel

Inserate und Werbung: Ingrid Kaufmann/Rita Gilli

Redaktionsadresse:
Frau Ohne Herz
Mattengasse 27
Ch-8005 Zürich

Kleininserate an obige Adresse. Mit sFr. 10.- bist Du dabei (drei Zeilen, jede weiter Zeile sFr. 2.- mehr).
Einzelzeiler sind schon für sFr. 5.0 zu haben.
PC-Nr.: 80-52143-2

Abos:
(4 Nummern): sFr. 24.- (+Porto) - oder mehr -
Frau Ohne Herz
c/o Handwerkerinnenladen
Zeughausstrasse 67
Ch-8004 Zürich

Satz: Käthi Grieder c/o Salinger

Druck: Frauenkollektiv Genopress, Winterthur

Copyright: Frau Ohne Herz

Auflage: 1000

Erscheinungsdatum: Oktober 1990

Redaktionsschluss nächste Nummer:
1. Januar 1991
Thema der nächsten Nummer: Feminismus

Editorial

Notizen zum Sprachgebrauch und darüber hinaus

In einigen unserer Texte erscheint die Doppelbenennung Frauen/Lesben. Die erste Reaktion einiger Redakteurinnen war Befremden, und Tilgen der Lesben wäre wohl der nächste Schrittt gewesen. Aus sprachökonomischen und ästhetischen Gründen.

Ich habe für Belassen plädiert mit der Begründung, obwohl unschön und logisch an der Grenze – es heisst aber nicht Frauen UND Lesben (vgl. Luise F. Puschs Kritik in Beiträge Nr. 25/26) –, DEN BEGRIFF ALS EINEN POLITISCHEN AUFZUFASSEN. Zweck der Benennung ist es, «Lesben» sichtbar zu machen, denn das Verschweigen lesbischer Existenz ist immer noch die hauptsächliche Form von Diskriminierung, Benennung also der erste Schritt dagegen.

Der Haken, die Schwäche des Begriffs, liegt nun erstens darin, dass der Hetero-Sexismus nicht die einzige Stütze der Männerherrschaft ist und wir mit diesem Begriff (Frauen/Lesben) aber auf kein anderes Machtverhältnis hinweisen (wie z.B. Rasse, Klasse). Zweitens lehnen viele Frauen die Benennung ab, weil sie zwischen ihrem individuellen Leben und den gesellschaftlichen Verhältnissen nicht unterscheiden wollen. Persönlich hasse ich Etiketten und Schubladen auch, gesellschaftlich jedoch finde ich es notwendig, vor allem, weil sich die Diskriminierung über das Verschweigen hauptsächlich konstituiert, Lesben ins Gerede zu bringen, ohne mich deshalb mit der Bekennerkirche XY identisch fühlen zu müssen. Kurz: Der Begriff soll, bis wir einen treffenderen haben, vorläufig gebraucht werden. In diesem Sinne ist auch der Vorschlag zu verstehen, das Frauen-Archiv in Frauen/Lesben-Archiv umzubenennen, was anfänglich diskussionslos gutgeheissen worden ist und erst später noch zu Auseinandersetzungen geführt hat, welche zeigten, dass ein unthematisiertes Machtverhältnis auch unter in andern Belangen bewussten Frauen solange bestehen bleibt, bis sich jede damit auseinandergesetzt hat. (Das gilt insbesondere auch für den Egozentrismus...)

Heute brenne ich wieder auf solche Auseinandersetzungen, aber lange Zeit hatte ich dafür keinen Nerv mehr. Die einzige Erschütterung, und das war der Schock, nicht die teilweise haarsträubenden Fragen, erfuhr ich, weil mir, als ich also wieder anfing, die Argumente, die ich einst ohne nachdenken zu müssen präsent gehabt hatte, nicht mehr sofort einfallen wollten und ich realisierte, dass ich meinen einstigen «Stand» eingebüsst hatte, weil – und das sage ich nicht so gern – das Wissen als gesichert und das Thema nicht mehr als Herausforderung galt.
Es geht nicht nur mir so, anscheinend ein kollektives Phänomen – wenn ich an die Sommeruni in Damvant denke. Oder an die Hausdiskussion im Frauenzentrum Zürich, wo es bei der dritten(!) diesjährigen um den Feminismus des Hauses ging, was die FrauOhneHerz-Frauen zum Anlass nahmen, ihre Sicht als lesbische, frauenliebende Feministinnen einzubringen.

FEMINISMUS wird denn auch das Thema unserer nächsten Nummer sein (Redaktionsschluss: Anfang Januar 1991).

Zu dieser Nummer:
TABU: Vieles haben wir angetippt, einiges ausführlicher behandelt, anderes blieb unbearbeitet: körperliche Behinderung, die Erfahrung des Todes von nahen Personen, Arbeitslosigkeit und Armut, undundund.

Die einzelnen Artikel bewegen sich formal vor allem zwischen Sachbericht, literarischer Umsetzung und Splittern. Die Splitter tauchen im ganzen Heft auf und sind nicht signiert. Wir möchten diese Form in Zukunft gern beibehalten. Was immer euch irritiert und zu dieser Kurzform anregt, schickt es uns.

Regula Schnurrenberger

Vorabdruck

Die asexuelle Frau

Im Jahre 1811 verklagten Miss Marianne Woods und Miss Jane Pirie, die ein Mädcheninternat für höhere Töchter in Drumsheugh, einer Stadt in der Nähe von Edinburgh leiteten, Dame Helen Cumming Gordon wegen Verleumdung. Dame Gordon, deren uneheliche Enkelin die erwähnte Schule besucht hatte, glaubte Grund zur Annahme zu haben, dass die beiden Vorsteherinnen auf «unanständige und verbrecherische Weise» miteinander verkehrten, und hatte demzufolge die Eltern der Mädchen informiert, worauf alle Schülerinnen aus der Schule genommen wurden. Die zwei Frauen behaupteten in ihrer Rechtsklage, dass sie keine Ahnung hätten, was Dame Gordon mit ihren Anschuldigungen meinte, dass sie aber ihre Ersparnisse und ihren Lebensunterhalt wegen Rufmordes verloren hätten.

Dame Gordon hatte eine sechzehnjährige Enkelin, die einzige Tochter ihres verstorbenen Sohnes und einer Inderin, mit der er zusammengelebt hatte. Dame Gordon hatte sie in die neu eröffnete Schule geschickt, um sie für die Einführung in die Gesellschaft vorzubereiten. Zuerst hatte sie zwar beabsichtigt, das Mädchen einen Beruf erlernen zu lassen, entschied sich aber dann – vielleicht wegen ihres Kummers um den verlorenen Sohn und der Sorge um seinen Nachwuchs –, sie wie eine Enkelin, die von einer britischen Mutter geboren war und legitimen Anspruch auf den Familiennamen Cumming hatte, erziehen zu lassen.

Am Anfang schien Miss Cumming in der Schule sehr glücklich zu sein und an ihren beiden Lehrerinnen zu hängen, obwohl sie sich manchmal wegen Kleinigkeiten zu streng bestraft fühlte. Als älteste Schülerin teilte sie das Bett mit Miss Pirie, das in einem Schlafraum stand, in dem mehrere Mädchen jeweils zu zweit ein Bett miteinander teilten, wie es in einer Schule im 19. Jahrhundert üblich war. Die übrigen Mädchen schliefen mit Miss Woods, die das Bett mit Miss Munro, der zweitältestenSchülerin teilte, in einem anderen Raum.

Nach einer Weile beklagte sich Miss Cumming bei ihrer Grossmutter darüber, dass sie wegen merkwürdiger Geschehnisse in ihrem Bett nicht schlafen könne: Mitten in der Nacht würde Miss Woods in ihr Zimmer kommen, zu Miss Pirie ins Bett schlüpfen, auf Miss Pirie klettern, worauf das Bett geschüttelt würde. Gelegentlich höre Miss Cumming auch deren Gespräche:

«Oh, du bist am falschen Ort», sagte Miss Pirie in einer Nacht.
«Ich weiss», antwortete Miss Woods.
«Warum tust du es denn?»
«Zum Spass», sagte Miss Woods.

In einer anderen Nacht flehte Miss Pirie: «Oh, tu es, Liebling.» Und in einer dritten Nacht habe Miss Woods zu Miss Pirie gesagt, als sie den Raum verliess: «Ich glaube, ich habe dich auf eine schöne Art müde gemacht.»

Dame Gordon nahm sich nicht die Mühe, die beiden Frauen mit dieser Anschuldigung direkt zu konfrontieren, sondern informierte sofort alle Eltern der anderen Mädchen und sagte ihnen, dass ihre Kinder sehr gefährdet seien und deshalb sofort aus der Schule genommen werden müssten. Für Dame Gordon war die Sache bewiesen, als Miss Munro die Geschichte bestätigte: Miss Pirie sei mehrmals zu Miss Woods ins Bett geklettert und habe das Bett geschüttelt, und Miss Munro sei auf dieselbe Art wachgehalten worden wie Miss Cumming.

Im Jahre 1819 fällte das House of Lords ein Urteil zugunsten der beiden Frauen: Sie wurden ermächtigt, von Dame Gordon eine Wiedergutmachungssumme zu verlangen. Die Richter waren natürlich von der Unglaubwürdigkeit der Anklage beeinflusst, denn die Frauen hätten es in der Hand gehabt, Vereinbarungen in der Schule so zu treffen, dass sie sich ohne eine Drittperson als Zeugen auf diese Weise hätten unterhalten können. Dazu kam, dass die Hauptzeugin «farbig» und unehelich war und dass ihre Zukunft von den beiden Frauen abhing: Die Richter waren der Meinung, dass das Mädchen befürchtete, sich an der Schule nicht zu bewähren und daher doch noch gezwungen würde, einen Beruf zu erlernen. Diese Angst habe ihren Groll gegen die beiden Frauen hervorgerufen und sie versuchen lassen, ihrer Führung zu entfliehen. Weiter gingen die Richter davon aus, dass Miss Cumming, die im lustbetonten Orient aufgewachsen war, keine Ahnung hatte, welches Entsetzen solch eine Anschuldigung in England auslösen würde und dass sie lediglich die Schule verlassen wollte und sich deshalb über die Handlungen der Frauen beklagte.

Am meisten beeinflusste die Richter in ihrem Urteil aber ihr eigener Widerwille zu akzeptieren, dass Frauen ausserhalb der Unterschicht sexuelle Wesen waren, dass sie sich willentlich sexuellen Aktivitäten hingeben würden, und erst noch zum Zwecke ihrer eigenen Lust und nicht zum einzigen Zwecke der Fortpflanzung. Wenn eine anständige Frau sich nicht auf ein verbotenes sexuelles Abenteuer mit einem Mann einlässt, dessen starker Sexualtrieb sie verführen könnte, tut sie dies ganz sicher nicht mit einer Frau, die, wie sie selbst, gar keinen Sexualtrieb besitzt. So konstatiert Lord Gillies in seinem Urteil:

«Kein einziger solcher Fall ist in Schottland oder in England je ruchbar geworden... Ich bin überzeugt, dass das hier vorgebrachte Verbrechen gar nicht existiert.»

Um zu beweisen, dass der Lesbianismus existierte, schlossen die Anwälte von Dame Gordon in ihrem Plädoyer eine Anzahl historischer Werke ein darunter auch Lukians *Hetärengespräche: In Die vornehmen Damen*, gesteht Leaina Klonarion, dass sie mit Megilla aus Lesbos zusammengelebt habe, die mit ihr schlief, obwohl sie weder ein verkleideter Mann noch ein Hermaphrodit gewesen sei. Auf Klonarions Frage: «Was machte sie denn, Leaina? Und wie? Das möchte ich vor allem wissen», antwortet Leaina: «Sei nicht so neugierig; es ist mir peinlich. Ich sage es Dir noch einmal, bei der Aphrodite! ich werde nichts verraten.» Hier endet das Gespräch. Da aber sogar Lukian, welcher in unmoralischen Zeiten gelebt hatte, nicht wusste, wie ein solcher Akt ausgeführt werden konnte, folgerte einer der Richter, gelte dies als Beweis, dass Frauen auch damals keinen Sex miteinander hatten: Lukian wusste aus dem einfachen Grund nicht, was zwei Frauen im Bett miteinander tun, weil es für sie im Bett gar nichts zu tun gab.

Die Anwälte von Woods und Pirie nahmen diese Ansicht als Grundlage für ihre Argumentation. Nachdem sie den guten Charakter der beiden Frauen dargelegt hatten, fragten sie: «Ist es nicht sehr unwahrscheinlich, dass sich gleich zwei Personen eines Verbrechens schuldig gemacht haben sollen, welches völlig unbekannt ist, ja dessen Existenz sogar angezweifelt wird?» Diese Beweisführung entschied den Fall. Konnten zwei Menschen geschlechtlich miteinander verkehren, wenn das männliche Geschlecht fehlt? fragte ein Richter. «Kann mit Hokuspokus oder Handauflegen ein Mord begangen werden?» Ohne Instrument ist der Akt nicht möglich, schloss der Richter. «Paarung ohne Eindringen in die Frau, oder die Befriedigung wilder und unnatürlicher Lust zum Spass (d.h. als Nachahmung heterosexuellen Geschlechtsverkehrs) und mit Wortgeplänkel und Geflüster (d.h. 'Du bist am falschen Ort', usw.) scheinen mir von derselben Sorte wie Mord durch Hokuspokus - als ob eine Vergewaltigung en gaiteté du cœur und während eines Gespräches begangen würde.»

Die Anwälte der Frauen hatten ein leichtes Spiel, denn die Richter hielten, wie die meisten Männer in England, am Glauben von der unbedingten Asexualität der vornehmen Frau fest. Lord Meadowbank erklärte den anderen, er sei selbst schon in Indien gewesen, und er wage zu behaupten, dass Miss Cummings Neugierde auf sexuelle Angelegenheiten unter dem Einfluss ihrer lüsternen indischen Kindermädchen entstand, die, ganz im Gegensatz zu englischen Frauen, absolut fähig seien, sich in obszönen Gesprächen über solche Dinge zu ergehen, obwohl diese lediglich ihrer Phantasie entsprangen und sie offensichtlich über kein Wissen des Möglichen verfügten. Unter den Wilden hingegen meinte Lord Boyle die Tribadie nicht ausschliessen zu können, während sie aber in England absolut undenkbar sei: «Wie weit verbreitet dieses Verbrechen in den östlichen Nationen auch sein mag, in diesem Land ist dies der erste dokumentierte Fall einer solchen Anklage.» Lord Justice-Clerk Hope versicherte in seiner anschaulichen Art, dass er die Anschuldigungen gegen die beiden Frauen ebensosehr glaube, wie wenn «jemand behauptete, den Donner die Nationalhymne singen gehört zu haben». Keine englische Frau sei einer solchen Handlung fähig, sagte er. «Keine Prostituierte ist so verdorben, wie diese Frauen von Miss Cumming beschrieben werden.» Da er sich der Reinheit jener Frauen, die er selbst kannte, sicher war, war er von der Reinheit dieser beiden Frauen ebenso überzeugt. «Ich glaube nicht mehr an die Schuld der Angeklagten», hielt er fest, «als an jene meiner eigenen Frau.»

Die Richter wurden in ihrer Voreingenommenheit gegen Dame Gordon durch ein bestimmtes Detail in der Aussage ihrer Enkelin noch weiter bestärkt: dieses Detail war «der falsche Ort». Welche britische Frau aus gutem Hause würde sich der Pedicatio hingeben - und erst noch mit einer Frau? Lord Justice-Clerk Hopes empörte Worte schienen die Gefühle der meisten anderen Richter zusammenzufassen: «Ich will eher glauben, dass Miss Cumming, und fast auch Lady Cumming (Gordon) einen Meineid schwören, als dass ich der Aussage über 'den falschen Ort' Glauben schenken könnte, besonders wenn wir den guten Charakter der Frauen betrachten. Es sind Frauen, die einen feinen Sinn für die christliche Moral haben... Pedicatio - und erst noch mit einer Frau -, ein zweifaches Verbrechen wider die Natur: Kann das von solchen Menschen angenommen werden? Sollte Charakterstärke, und solche Charakterstärke dazu, denn hier kein Gewicht mehr haben?»

Die Anwälte von Woods und Pirie hielten es für sehr wichtig, deren Charakter als untadelig darzustellen, weshalb sie ihnen alle wichtigen moralischen Werte ihrer Zeit zuschrieben: Die Frauen waren christlich, sie waren solide und fleissig, und - das Wichtigste - sie waren zu einer andauernden und aufopfernden Freundschaft fähig. Für eine Frau war es ein Zeichen von ernsthafter moralischer Stärke, wenn sie willens war, sich völlig einer Freundschaft mit einer anderen Frau hinzugeben. So paradox es uns heute scheinen mag: die Anwälte der Frauen hätten ihre Argumentation selbst entkräftet, wenn sie behauptet hätten, die Beziehung zwischen Miss Woods und Miss Pirie sei eine rein geschäftliche Angelegenheit. So versuchten sie im Gegenteil, die grosse vorbehaltlose Liebe der Frauen füreinander als unbestreitbare Tatsache darzulegen, denn sie wussten, dass die Richter darin einiggehen, dass solch überwältigende Liebe (die edel ist) dem Dämon des Geschlechtlichen (der entwürdigend ist) keinen Einlass gewährt. Die Anwälte brachten als Beweis für die «Reinheit» der Frauen einen Brief vor, der im 20. Jahrhundert von Dame Gordons Anwälten sehr wohl als Beweis für die Liebe der Frauen und wahrscheinlich auch für die sexuelle Liebe hätte benutzt werden können:

Miss Woods und Miss Pirie scheinen des öftern gestritten zu haben, oft wegen Mrs. Woods, Miss Woods Tante , die bei der Leitung der Schule mithalf, andere Male betraf es die finanziellen Abmachungen der Schule. Nach einem solchen Streit vertraute Miss Pirie ihre Sorgen einer Freundin an. Sie schrieb über Miss Woods:

> ...es sind Dinge geschehen, die mein Vertrauen in die Zuneigung meiner Freundin für *mich* erschüttert haben. Ich habe *sie* immer wie meine eigene Seele geliebt: und ich hätte gern meine Existenz geopfert, wenn ich ihr so mehr Annehmlichkeiten hätte verschaffen können, bis mein Glaube an ihre Aufrichtigkeit so grausam erschüttert wurde.
>
> Wenn ich mich so meinen Zweifeln hingebe, fühle ich mich unbeschreiblich elend... Wie soll ich mich verhalten? Ich werde meine Zuneigung *niemals* überwinden können, selbst wenn sie sich zu meiner Feindin erklärte. Ich liebe sie nun seit acht Jahren mit aufrichtiger und leidenschaftlicher Zuneigung, und ich habe meine Seele daran gewöhnt, sie als Muster der wahrhaftigen Tugend zu betrachten. Und wenn ich sie nicht als allem überlegen sehen kann, was eines grossen und erhabenen Geistes wert ist, habe ich das Gefühl, dass Elend mein Schicksal in dieser Welt sein wird. Du musst mir mit Deinem Rate helfen, dass Du Dich in mich einzufühlen und vielleicht ein Mittel weisst, welches meinen herzzerreissenden Kummer lindert, unter dem ich häufig leide. Verzeih dieses unzusammenhängende Schreiben. Erlaube mir, Dich zu treffen, wann immer es Dir geht...

Die Verteidiger benutzten die Bibel, die Miss Pirie Miss Woods geschenkt hatte, als weiteren Beweis ihrer Reinheit – und bezogen sogar Miss Piries Widmung in ihre Beweisführung mit ein: Diese würden wir heute als Liebeserklärung ansehen, denn sie steht keineswegs mit den Gefühlen von Liebenden, seien sie nun homosexuell oder heterosexuell, im Widerspruch:

> Nimm, Geliebte, dieses Buch als Geschenk, das Dir in jeder Situation Trost bietet; und, liebste *irdische* Freundin, öffne es niemals, ohne an jene zu denken, welche jede Freundschaft aufgäbe – ausser die mit Gott –, um Deine zu besitzen. Immer die Deine...

Der Fall Woods und Pirie symbolisiert einen wichtigen Widerspruch: Weil in England und Nordamerika die Sexualität fast durchs ganze Jahrhundert hindurch als etwas betrachtet wurde, das tugendhafte Frauen nicht interessierte, und sie also in dieser Hinsicht auch nichts unternahmen – es sei denn, um ihre Ehemänner zu befriedigen oder um schwanger zu werden –, war es für die Gesellschaft grundsätzlich unvorstellbar, dass eine sonst respektable Frau irgendwie sexuell aktiv sein konnte oder gar wollte, ohne dass es ihr Ziel war, den Ehemann zu erfreuen oder der Fortpflanzung zu dienen. Da sich Frauen anscheinend unmöglich wünschen konnten, miteinander zu schlafen, war ihnen, was Zärtlichkeit und Liebesbezeugung betraf, viel Freiheit gegeben. Mit der allgemeinen Verbreitung von Wissen und Pseudowissen über alles, was die sexuellen Möglichkeiten zwischen Frauen betraf, wurde diese Freiheit mehr und mehr eingeschränkt. Ein Richter kann im 20. Jahrhundert nicht mehr, wie einst Lord Justice-Clerk Hope, erklären, dass «es gemäss den Sitten und Gebräuchen der Frauen in diesem Land nichts Unanständiges ist, wenn eine Frau mit einer anderen ins Bett geht.»
Ganz im Sinne dieses Frauenideals versuchten also die Verteidiger gar nicht zu beweisen, dass Miss Woods und Miss Pirie nie zusammen ins Bett gegangen und sich umarmt hätten. Statt dessen argumentierten sie, dass ein Mann und eine Frau sehr wohl des Geschlechtsaktes verdächtigt werden könnten, und vielleicht auch bei zwei Männern, die ohne triftigen Grund zusammen im Bett sind, «könnte eine unnatürliche Absicht in Betracht gezogen werden». Hingegen «gibt eine Frau, die mit einer anderen Frau im Bett ist, nicht einmal die Möglichkeit zu einer solchen Folgerung. Das ist die Ordnung der Natur und der Gesellschaft im gegenwärtigen Zustand. Wenn eine Frau eine Frau umarmt, lässt sich nichts daraus folgern.»

Hätten sie zugegeben, dass sich aus solchem Verhalten etwas Sexuelles folgern liesse, wären die tief verwurzelten Urteile über die Frau jener Zeit in Frage gestellt worden. Es hätte eine Frage aufkommen lassen, welche die Wurzeln der Gesellschaft betraf: die geschlechtliche Lust der Frau. Es ging hier nicht nur um den Ruf der beiden Frauen, sondern um den Ruf jeder ehrbaren britischen Frau. Wenn diese beiden Engländerinnen aus gutem Hause, mit vorbildlicher, christlicher Erziehung und bewundernswerten Errungenschaften solche dreiste sexuelle Lüste hatten, wie konnte dann Lord Justice-Clerk Hope noch sicher sein, dass seine eigene Frau keine derartigen Lüste hatte? Lord Meadowbank erklärte, dass es hier um das Interesse der ganzen Gesellschaft ginge, denn «die Unbescholtenheit, das Wohlbefinden und die Freiheit der häuslichen Kontakte hängen hauptsächlich von der Unschuld weiblichen Benehmens ab, und dieses wiederum davon, dass die Umgangsgewohnheiten so bleiben, wie sie bisher waren – frei von jedem Verdacht.

Auch das House of Lords (oberster Gerichtshof) hielt das Verhalten dieser beiden Frauen frei von jedem Verdacht: es bestätigte ihr Recht – ja, sogar ihre Pflicht –, innigen Umgang zu pflegen. Einer Frau, die nicht fähig ist, für ihre Freundin die zärtlichsten Gefühle und die tiefste Innigkeit zu hegen, fehlt eine wesentliche menschliche Charaktereigenschaft. Lord Gillies beschwerte sich darüber, dass Dame Gordons Anwälte sie hätten glauben machen wollen, «dass es ein Beweis von Schuld sein sollte, wenn zwei junge Frauen ein inniges Verhältnis pflegen und diese Innigkeit sich in Freundschaft verwandelt und sie es wagen, das Bett zu teilen. Wenn das der Fall sein sollte», erklärte er, «wo ist dann die unschuldige Frau in Schottland? – Wenn sie euch Herren auch bekannt ist, mir ist sie nicht bekannt und ich hoffe, dass ich niemals eine kennenlernen werde, deren Innigkeiten sich nicht in Freundschaft verwandeln und deren Freundschaft es nicht erlauben würde, wenn notwendig, mit ihrer Freundin im gleichen Bett zu schlafen.» Die Anwälte der Frauen hatten nicht einmal angedeutet, dass deren Zusammenschlafen in irgendeiner Weise notwendig gewesen wäre – um so interessanter scheint dann, dass einer der Richter seine Analyse der Situation dahingehend verzierte, dass sie mit seinen Ansichten über die Unschuld dieser und aller Frauenfreundschaften übereinstimmte, und dass er von keinem seiner Kollegen korrigiert wurde.

Es stimmt zwar, dass der Woods-Pirie-Prozess in Edinburgh stattfand, welches im allgemeinen weniger fortschrittlich war als London und Paris, aber eine Anklage wegen Lesbianismus, wie jene gegen die beiden angesehenen schottischen Frauen, wäre 1811 wohl auch in der weltoffensten Stadt nicht ernster genommen worden. Wären die Frauen Schauspielerinnen gewesen oder Prostituierte oder Mitglieder der dekadenten Aristokratie, wäre ihnen jede Art von verdorbenen Gelüsten zuzutrauen gewesen. Aber sie waren Schulvorsteherinnen, zu grossen Empfindungen fähig (was auf Feinfühligkeit hinwies) und stammten aus gutbürgerlichen Familien.

Diese Naivität gegenüber der gleichgeschlechtlichen Liebe galt natürlich nicht für die männliche Homosexualität – nicht einmal in Schottland: Zur Zeit des Woods-Pirie-Prozesses wurden mindestens vier schottische Männer, alle aus gutem Hause, der Homosexualität angeklagt. 1810, ein Jahr vor dem Woods-Pirie-Prozess, wurden in London zwei Männer wegen homosexueller Beziehungen zu Tode und sieben weitere zu Haftstrafen verurteilt. Sechs davon wurden an den Pranger gestellt, wo sie von Tausenden von Schaulustigen mit toten Katzen, Dreck und Abfall beworfen wurden, bis sie fast darunter begraben waren. Und im Gegensatz zum Edinburgher Fall, wo die Zeitungen absolutes Stillschweigen bewahrten, schlachteten die Londoner Zeitungen die Verbrechen und Urteilsverkündungen genüsslich aus.

Vom männlichen Standpunkt aus waren Frauen wie Woods und Pirie zu solch himmelschreiendem Exhibitionismus gar nicht fähig, allzumal sie ja gar keine Sexual-

trieb hatten; eine sexuelle Handlung, die einen autonomen Trieb bedingte, war ohne männlichen Initiator undenkbar. Das 18. Jahrhundert war der Meinung, dass die Sexualität der anständigen Frau ein Schlummerdasein führte, und das 19. Jahrhundert verkündete diese Idee mit lauter Stimme. Besonders in England und in anderen Ländern, wo die Mittelschicht stetig an Einfluss gewann, bestimmte diese Sicht der weiblichen Sexualität die Zeit, die wir heute «viktorianisch» nennen (nicht weil Königin Victoria diesen Standpunkt vertrat, sondern weil sie in jener Zeit regierte). Ein Abweichen von solchem Denken war eine bewusste, ausdrückliche (oft gewaltsame) Reaktion auf die «Moral» des Mittelstandes.

Wenn Männer den Lesbianismus lediglich als Sex zwischen Frauen definierten, durften sie sich weiterhin im Glauben wiegen, in der anständigen Gesellschaft niemals eine Lesbe zu treffen. Was aber war denn die Hingabe oder Zuneigung oder die bedingungslose Verpflichtung zwischen zwei Frauen? Es war nicht, wie Alfred Douglas gegen Ende des Jahrhunderts die männliche Homosexualität bestimmte, die Liebe, welche ihren Namen nicht auszusprechen wagt. Es war die Liebe, die keinen Namen hatte – es sei denn, einen sentimentalen wie «romantische Freundschaft», auch wenn der Begriff «Freundschaft» der Intensität der Beziehung kaum gerecht wurde.

Sogar einige der gebildetsten Menschen, wie zum Beispiel Flora Tristan, die französische Schriftstellerin und Reformerin des 19. Jahrhunderts, welche fast das ganze Leben in Paris verbracht und eine Weile in London gearbeitet hatte, wusste keinen Namen für die leidenschaftliche Liebe zwischen Frauen. Im Jahre 1839 schrieb Flora Tristan an Olympe: «Wie lange habe ich mir gewünscht, dass mich eine Frau einmal leidenschaftlich liebe – oh! Wie sehr habe ich mir gewünscht, ein Mann zu sein, damit ich von einer Frau geliebt würde. Ich fühle, geliebte Olympe, dass ich den Punkt erreicht habe, wo die Liebe eines Mannes mich nicht mehr befriedigen kann – vielleicht könnte es die einer Frau? ... Die Frau hat so viel Herzensstärke, so viel Phantasie, so viele geistige Quellen.» Tristan glaubte jedoch trotz ihrer Sehnsüchte und ihrem offenkundigen Kokettieren mit Olympe, dass sie niemals eine Frau fände, die sie leidenschaftlich liebte, da «die Anziehung der Sinne zwischen zwei Personen des gleichen Geschlechtes nicht existieren kann». Trotz der Anziehung zwischen ihr und Olympe (die Flora geschrieben hatte, von ihr hypnotisiert und in Ekstase versetzt worden zu sein, und dass sie, Olympe, Flora liebe), hatten beide Frauen gelernt, die Zeichen ihrer Gefühle zu verleugnen. Sie konnten «die Anziehung der Sinne» nicht erleben, da eine solche Anziehung ja «zwischen Personen des gleichen Geschlechts nicht existieren kann».

Wenn eine Französin von Welt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihre eigenen sinnlichen Gefühle und die einer anderen Frau ignorieren konnte, können wir sichergehen, dass sich auch die Öffentlichkeit von den Möglichkeiten der Liebe zwischen Frauen keine Vorstellung machte. Sowohl im viktorianischen England als auch in Frankreich schienen wenige von diesen Möglichkeiten zu wissen; und jene, die etwas von lesbischer Sexualität wussten oder zu wissen glaubten, wollten im Interesse der Öffentlichkeit dieses Wissen nicht verbreiten. Deshalb schimpfte der britische Kritiker John Morley in der Zeitschrift *Saturday Review* über Swinburnes *Poems and Ballads* (1866). Zornig schrieb er: «Der einzige Trost in Bezug auf vorliegendes Werk ist, dass ein Stück wie *Anactoria* (in dem sich Sappho bei einer Liebhaberin über deren Unbeständigkeit beklagt) für sehr viele Leute unverständlich sein wird. Ebenso wird der fieberhafte Wahn des *Hermaphroditus*, wie auch alles andere, was namenlos und verabscheuenswürdig ist, nicht verstanden werden.» Er ist hauptsächlich darum besorgt, solche Dinge namenlos und geheim zu halten, damit junge Frauen nicht lernen, was sie nicht wissen sollen.

In Amerika war das Wissen über die Möglichkeiten der gleichgeschlechtlichen Liebe zwischen Frauen fast bis ins 20. Jahrhundert hinein ziemlich beschränkt. Der Arzt Allan McLane Hamilton schrieb 1896, dass «bis vor vergleichsweise kurzer Zeit eine Anspielung auf etwas Unziemliches in einer intimen Frauenbeziehung für den Urheber die unerbittlichste Zensur zur Folge gehabt hätte.» Er spricht von einem «Fall» von Lesbianismus, der ihm nur wenige Jahre zuvor zugetragen worden war, als solch «geistige Perversion noch nicht erkannt worden war». Hamilton schreibt das neue Wissen über den Lesbianismus besonders Théophile Gautier zu (*Mademoiselle de Maupin* war 1890 ins Englische übersetzt und in Amerika veröffentlicht worden) und gewissen anderen fanzösischen und deutschen Romanen. Aber obwohl er «alles wusste» über den Sex zwischen Frauen, ist zu bezweifeln, dass er den Richtern von Woods und Pirie geraten hätte, die Frauen für schuldig zu erklären. «Eine lesbische Frau», schrieb Hamilton, hat «gewöhnlich männliche Züge oder, wenn sie keine der 'charakteristischen Eigenschaften' des Mannes trägt, hat sie Beckenstörungen, eine spärliche Menstruation und ist mehr oder weniger hysterisch oder wahnsinnig». Da weder Woods noch Pirie männliche Züge hatten, von menstruellen Problemen gequält wurden oder wahnsinnig waren, konnten sie auch nicht zusammen auf dem Bett herumgespasst haben.

Obwohl der Lesbianismus zuerst in Deutschland als «medizinisches Problem» deklariert wurde und gegen Ende des Jahrhunderts bereits zahlreiche Bücher zum Thema veröffentlicht worden waren, wussten viele dieser Autoren von den Möglichkeiten der lesbischen Liebe keineswegs mehr als jener amerikanische Arzt. Und die deutsche Volksmeinung war in genau der gleichen Verwirrung gefangen: Die anständige Frau hat keinen Sexualtrieb; also konnten diese Frauen sexuell nicht miteinander verkehren. Das neue medizinische «Wissen» behauptete, dass sich anormale Frauen – männliche oder hysterische – unorthodoxen sexuellen Praktiken hingeben, was war aber mit den normalaussehenden, gesunden Frauen? Um 1900 wurde die Verwirrung durch die militante Neue Frau, die sich Frauen zuwandte und sich ihnen verpflichtet fühlte, noch grösser, wie dies Elisabeth Dauthendys Roman *Vom neuen Weibe und seiner Liebe. Ein Buch für reife Geister* (1901) auf dramatische Art zeigt. Die Hauptperson, Lenore, eine Neue Frau, weigert sich, mit einem Mann eine Beziehung einzugehen, weil Männer sich noch nicht so weit entwickelt haben wie Frauen. Sie weist die «unreine sapphische Liebe» zurück, dennoch liebt sie Yvette.

> Ohne Laut, mit der stummen Inbrunst der tiefen seligen Freude lagen wir uns in den Armen.
>
> Und dann reichte der Atem unseres klopfenden Blutes gerade für den geliebten Namen – Lenor – Yvette.

Die Autorin sagt nicht, was diese Liebe von der Liebe der Sapphistinnen unterscheidet, aber sie kann die Begriffe «sapphisch» oder «lesbisch» – ungeachtet ihrer Leidenschaften und Bindungen – nicht für eine Frau verwenden, die gesund ist und normal aussieht.

Bis zum Ende des letzten Jahrhunderts war die Möglichkeit der Liebe zwischen anständigen, gesunden Frauen von vielen – scheinbar aufgeklärten – Autorinnen und Autoren also noch nicht erkannt worden: Gesunde Frauen waren asexuell. Es war schon sehr zu bezweifeln, dass sie auch nur einen Gedanken an die sexuelle Befriedigung verschwendeten. Aber dass sie sich – ohne männlichen Initiator – nach sexuellem Ausdruck sehnen könnten, war etwa so glaubwürdig wie die Behauptung, dass der Donner die Nationalhymne singe.

Köstlicher als die Liebe der Männer
Romantische Liebe und Frauenfreundschaft
von der Renaissance bis heute
von Liliane Faderman
Aus dem Amerikanischen von
Anneliese Tenisch und Fiona Dürler
ca. 500 Seiten, geb., ca. Fr./DM 48.–
Subskriptionspreis: Fr./DM 42.–
ISBN 3-85647-103-0
Erscheint im Eco-Verlag, Zürich

Das Tabu der Tabus – Lesben in Nicaragua

«Lesbia, heisst unsere Nachbarin wirklich LESBIA?» fragte ich ungläubig Maja, die mich soeben am Flughafen von Managua abgeholt hatte. Wir wollten uns drei Monate im Land umsehen und vor allem den Kontakt zu Frauen suchen. Maja hatte früher mit einer Zürcher Frauenbrigade in einer Frauen-Landwirtschaftskooperative gearbeitet, die wir besuchen wollten, und ich hatte Post für ein Frauen-Baukollektiv im Norden dabei. Mit einer Frau mit dem schönen Vornamen Lesbia fing also unsere Reise an, führte uns dann von Frau zu Frau, zu Feministinnen und Lesben, zu ihren Freundinnen und Familien, Arbeitsgebieten und Projekten in einer völlig unerwarteten Zahl und Vielfalt. Und ganz am Schluss der Reise trafen wir Lupita Sequeira, Rita Arauz und ein weiteres Dutzend Frauen, die einige Wochen zuvor die Gruppe feministischer Lesben Nicaraguas gegründet hatten.

«Sexualität ist *das* Tabu in Nicaragua. Und Homosexualität das Tabu des Tabus», sagt Lupita. Wie kommt sie, wie kommen andere Frauen dazu, lesbisch zu leben, lesbisch zu lieben und erst noch laut davon zu sprechen und sich öffentlich zu organisieren – in einem Land mit stockkatholischer Tradition und blühendem Machismo, noch ein bisschen schlimmer als bei uns?

«Ich glaube, dass die meisten Lesben in Nicaragua zur Zeit 'organische' Lesben sind, d.h. es immer schon wussten», meint Rita in einem Interview. «Vielleicht auch einige, die es sich nach Misshandlungen erlauben, es einmal mit einer Frau auszuprobieren, denen es gefällt und die dabei bleiben. Aber aus feministischen Gründen – zur Zeit kaum. Der Feminismus in Nicaragua ist erst in den Kinderschuhen. Wir sind schon auf dem Weg, aber wir sind noch nicht bei jener Entwicklung, wo die Frau draufkommt, dass es besser ist, das Leben mit einer Frau zu teilen.»

Die Frauen gehen in Nicaragua herzlich, zärtlich miteinander um, ohne sich darüber Gedanken zu machen. Und deshalb ist es ein grosser Schock, wenn eine plötzlich realisiert, dass ihre Gefühle für eine Frau stärker sind, tiefer als zum Beispiel die für den novio, den Freund. Dann wird es sehr schwierig für sie. Ritas Eltern zum Beispiel bestanden darauf, dass sie heiratete. «Ich versuchte also, heterosexuell zu werden und heiratete den Vater meiner Tochter. Das hab ich aber nur zwei Jahre ausgehalten.» Üblicherweise tut die Familie so, als merke sie nichts davon – alle wissen 'es', aber niemand spricht davon, auch die Lesbe, der Schwule nicht. Schon aus finanziellen Gründen müssen fast alle daheim wohnen bleiben und schweigen dem Hausfrieden zuliebe.

In Nicaragua gibt es kein Gesetz, das die Homosexualität verbietet. Doch die Kirche ist aus moralischen Gründen sehr dagegen, und der Machismo – laut Lupita ein Virus, der das Hirn angreift – will alle zur Heterosexualität zwingen. Aber ... Nicaragua ist doch ein revolutionäres Land, das gegen alle Vorurteile und Diskriminierungen kämpft? Dazu Rita: «Zu Beginn der Revolution war die Meinung über Homosexualität dieselbe wie bei allen anderen Revolutionen, der sowjetischen und der kubanischen z.B., dass Homosexualität ein bürgerliches Laster sei, sehr moralisch also. Im Lauf der Zeit überdachte man die offizielle Meinung, dass es in Nicaragua weder Lesben noch Schwule gäbe, und stellte fest: Es gibt einige, aber sehr wenige; später hiess es dann oft: ja, es gibt sie, aber sie gehören nicht zu uns.» Und genau hier widersprechen die revolutionären Lesben und Schwulen heute laut und deutlich: Wir haben von Anfang an am Befreiungskampf teilgenommen. Wieviele von ihnen im Kampf gegen die Diktatur Somozas gefallen sind, weiss niemand. Seit dem Triumph 1979 haben sie sich an allen grossen Aufgaben beteiligt: an der Alphabetisierungskampagne, an den freiwilligen Einsätzen in der Kaffee-, Baumwoll- und Zuckerernte, in der Gewerkschaftsarbeit, im blutigen Verteidigungskampf gegen die Contra, die Söldner der USA. Damals sprachen sie nicht über ihre Homosexualität, weil es ums Überleben des Volkes ging und kaum Zeit blieb für Diskussionen – teils aber auch aus Angst, z.B. vor Parteiausschluss.

Etwa 1985 bildete sich ein Gruppe von Freundinnen und Freunden, die sich mal hier, mal dort trafen, diskutierten, alles lasen, was ihnen zum Thema in die Hände kam. Die Gruppe umfasste Lesben *und* Schwule, denn, so Lupita, «wir sprechen die gleiche Sprache, haben die gleiche Geschichte, leben in der gleichen Realität. Der gemeinsame Kampf hat uns verbunden». Für die Lesben war es ein grosser Moment, als sie zufällig einer lesbischen Baubrigade aus San Francisco begegneten und definitiv realisierten, dass sie selbst nichts Abartiges, Unmögliches, keine Wesen von einem andern Stern sind. Der Kontakt, der Austausch mit lesbischen und schwulen InternationalistInnen war und ist für sie wichtig. So erfuhren sie auch von Aids und davon, dass es eine weltweite Epidemie ist. Jetzt hiess es rasch handeln, um nicht den bisher erkämpften Freiraum zu verlieren und als «Risikogruppe» ausgegrenzt zu werden.

Sie fanden einen typisch nicaraguanischen, typisch revolutionären Weg: Sie bildeten sich aus als educadores populares, Erwachsenenbildner für Sexualerziehung und Aidsprävention. «Wir brauchen jetzt eine sexuelle Alphabetisierung», hörten wir öfters auf unserer Reise. Vor allem die Frauen leiden am Tabu, am fehlenden Wissen, an der fehlenden Sprache. Das Interesse an Radiosendungen, Filmen, Broschüren, Arbeitsgruppen über Sexualität ist enorm. Und die grosse Chance in Nicaragua ist (resp. war bisher), dass in erster Linie Feministinnen, Lesben und Schwule die Sexualerziehung an die Hand nehmen, über das grosse Tabu sprechen. Sie vermitteln, dass Sexualität eine menschliche Ausdrucksform ist, in jedem Alter, die ganze Person umfassend. Und dass es verschiedene sexuelle Orientierungen gibt: Homosexualität, Bisexualität, Heterosexualität. Und schliesslich, dass es in bezug auf Aids keine Risikogruppen, wohl aber riskante Praktiken gibt. Um diese Arbeit auch weiterhin leisten zu können, haben sie die Stiftung NIMEHUATZIN gegründet (auf deutsch: Ich kämpfe für eine edle, gerechte Sache).

Die Lesben haben sich aus der Aids-Arbeit weitgehend zurückgezogen und arbeiten in ihrer Gruppe an anderen Themen, vor allem feministischen, und helfen einander, sich selbst zu akzeptieren, offen lesbisch zu leben. Mit dem Regierungswechsel vom April ist dies nicht einfacher geworden. Violeta Barrios, die neue Präsidentin Nicaraguas, an die Macht gekommen durch ein Bündnis von Rechtsparteien, das durch US-Dollars zusammengehalten wird, ist antifeministisch, lesben- und schwulenfeindlich. In Übereinstimmung mit der Kirchenmeinung gilt Sexualität wieder als reine Fortpflanzungstechnik; Haushalt, Mann und Kinder als Lebensinhalt der bürgerlichen Frau. Von der Mehrheit der anderen Frauen, die durch Landarbeit, als Kleinhändlerinnen, Hausangestellte und in der grossen Not auch als Prostituierte das Überleben der Familie sichern, ist schon gar nicht mehr die Rede. Umso wichtiger wird es nun für die Lesben und Schwulen innerhalb der revolutionären Partei, der FSLN, ihren Platz zu erhalten. Es sind überdurchschnittlich viele, die dort, in den Gewerkschaften und andern Organisationen, viel Verantwortung tragen. Aber bisher verschweigen die meisten ihre Homosexualität, verstecken einen wichtigen Teil ihrer Person. Der Wahlschock hat die Partei aufgerüttelt, jetzt wird Selbstkritik geübt, werden Strukturen geändert, demokratisiert. Die Frauen, die Lesben und Schwulen wollen diese Chance nicht verpassen. Sie wollen, dass ihr Beitrag an die zärtliche Revolution, an den neuen Menschen, an eine gerechte Gesellschaft anerkannt wird.

Barbara Prokesch

Kontakte: Movimiento de Lesbianas Feministas Nicaraguenses c/o L. Sequeira, APDO. C-17 Managua Nicaragua oder Barbara Prokesch c/o Fauenzentrum, Wartstr. 19, 8400 Winterthur

Darüber nachdenken heute, wie es damals war. Kulissen aufrichten, im Kopf und im Herzen. Austauschen, die Bilder. Fort, fort, aus dieser schweizerischen Gegenwart, in ein Spanien, das es so nicht mehr gibt. In eine Pension, im nordöstlichen Teil von Barcelona, auch sie, nicht mehr. Das Haus: zertrümmert. Es waren noch zwei, damals, in der langen Häuserzeile. Die ältesten. Sie hielten der Neubau-Euphorie am längsten stand. Und Alicia, die auf zwei Etagen die Frauenpension führte, wo ist Alicia heute? Keine von denen, die sich damals trafen, weiss, wo Alicia heute lebt.
Auch wir trafen uns bei ihr. Nicht mehr oft. Wir waren aus der Stadt fortgezogen. Du nach Lerida, zu Elvira, ich streunte in einem Dorf an der Küste herum, unschlüssig, was aus mir werden sollte ohne dich, ohne Arbeit, bald ohne Geld. Mich erinnern heute, an eine dieser Begegnungen in der Frauenpension in Barcelona.

Die Vertreibung aus dem Paradies

Hey, du kommst spät.
Ich setze mich zu dir aufs Bett, sage nichts.
Augen, Haaransatz – schaue dich an, zähle die Wirbel in deinem Haar, dunkel, auch die Haut, suche, nichts zu finden, keine Veränderung.
Ich hatte eine Mitfahrgelegenheit. Die Frau musste unterwegs eine Besorgung machen.
Darauf deine Hand, behutsam, Wärme, die deine Handfläche in meinen Handrücken reibt.
Hey – leise jetzt – was ist?
Endlich schüttle ich mich, unsichtbar für dich. Es ist nichts mehr wie es war.
Du hast schon geduscht?
O ja, ich bin mit Elviras Auto gekommen. Bin schon längere Zeit hier. Wir werden wegfahren, wenn du magst.
Wegfahren? – wohin?
Wegfahren, ja, die Stadt – zu voll mit Erinnerung.
Nach Süden. Nicht weit. Ungefähr sechzig Kilometer.
Was? – da willst du hin?
Du wolltest nie mehr in diese Gegend. Du hattest versprochen –
Antonia lebt nicht mehr.
Nein! – seit wann nicht mehr?
Gestern.
Ich will in dieses Dorf. Ich muss hin. Fährst du mit ?
Auch dort wird für dich Erinnerung sein.
Anders. Antonia lebt nicht mehr
Du bist nie eine gute Autofahrerin gewesen. Heute fährst du besser denn je. Unverkrampft sitzt du im Polster, wie im Kinosessel, die Hände liegen leicht am Steuer.

Antonias Herz war müde, weisst du. Lange schon. Seit Wochen sprach sie kaum mehr. Manchmal lächelte sie dem tiefen Horizont entgegen, während ich bei ihr sass. Einzig die Hände – meine Hand in ihrer Hand. Dann und wann hob sie den Arm, zeigte in die Ferne.
Antonia ist 68 geworden, fast auf den Tag.
Wir rollen über den Asphalt, das Meer glitzert in der Abendsonne. Wir lassen die gigantische Stadt hinter uns, die sich tausendfach spiegelt in ihren eigenen Glasfassaden.
Selbstbespiegelung.
Spiegelgarten.
Labyrinth der Gefühle, der Zeiten.

In Cunit essen wir. Ruhiges Tischgespräch. Keine Aufregung während der Mahlzeit. Wir reden nicht über dich und Antonia, nicht darüber, dass dieses Dorf euch ein Zuhause war, bis der Schnösel, dieser Bürgermeistersohn, von seiner Weltbummelei zurückkehrte.
Integriert in die Dorfgemeinschaft, das Frauenpaar. Kein Zweifel.
Die Jüngere warst du, die Enddreissigerin Antonia.
Zwei Frauen im Dorf, zwei Frauen ohne Männer.
Sie leben im Anbau bei der Wahrsagerin, liegen mit ihren Büchern im Sand vor dem Meer. Die eine springt von der Hafenmole ins Wasser, schwimmt weit hinaus, die andere liegt auf den Steinbrocken in der Sonne, wird dunkelbraun.

Keine Männer, die zu Besuch kommen. Nie.
Die Ältere arbeitet meist zuhause, die Jüngere fährt jeden Morgen in die Stadt. In der Bäckerei sprechen sie mit euch, wie mit Einheimischen gesprochen wird. Die Kinder der Wirtsleute fahren mit euch Rad, oder die alten Sandspiele. Die Wirtsleute, die keine Zeit haben für ihre Kinder, und andere Kinder kommen hinzu. Nie ein Wort über eure Lebensgemeinschaft, auch abends nicht in der Bar. Fischer sprechen mit euch über den Fischfang, Frauen über die Kinder, das Gemüse der Saison. Keine Fragen an das Frauenpaar. Kein Misstrauen spürbar, keine Abwertung.
Antonia ist Witwe. Dreizehn Monate war sie verheiratet mit einem um viele Jahre älteren Mann. Als sie ihn verliess, hat er getobt. Einige Jahre später ist er bei einem Autounfall umgekommen.
Manchmal ist das Frauenpaar für einige Tage fort. Dann heisst es im Dorf: Sie sind nach Barcelona gefahren, ins Kino, ins Theater. Zwar habt ihr niemandem erzählt, was ihr in Barcelona tun werdet oder, bei früheren Reisen, getan habt. Die Dorfbewohner vermuten es, einer sagt es den anderen. Die Frauen sagen: sie werden einkaufen, Schaufensterbummel. Aber sie verraten euch nicht, was sie insgeheim für euch vorgesehen haben in Barcelona.
Die Wahrsagerin erzählt es euch, später, wenn ihr heimkehrt.
Ist fragen besser als nicht fragen? Was bedeuten die verschwiegenen Mutmassungen über eure Freizeit in Barcelona? Hättet ihr nicht misstrauisch werden sollen? Mit Recht sagst du, dass ihr leben wolltet, nicht misstrauisch sein, keine Selbsteingrenzung.

Nach dem Essen stehen wir am Wasser. Unsere Umrisse in der Dämmerung.
Ich zieh' die Schuhe aus!
Aufgeregt wie ein Kind, sagst du es.
Den Sand an den Füssen spüren, winzige, harte Kügelchen, feucht in der tieferen Schicht, kühl.

Carlos, dieser Bürgermeistersohn, weisst du, er wollte nach einigen Monaten eine Arbeit annehmen. Erst die Heimkehr geniessen, die Rückkehr aus der Welt. Sich erholen, umsehen. Sich Zeit lassen.
In der Bar hörten ihm die Männer mit starren Gesichtern zu. Auch die älteren. Dieser Junge! sagten sie - dieser Weitgereiste! Von den fremden Frauen erzählte er wie von Reiseprospekten.
Später machte er die Frauen im Dorf an, die verschämt zu den Marktständen flohen oder in die Bäckerei.
Als er mich entdeckte, mich und Antonia, im Anbau bei der Wahrsagerin, waren alle froh, sie waren ihn los.
Carlos war überall. Er drang in die letzten Winkel unserer Tage und Nächte.
Noch einmal - zum wievielten Mal schon? - erzählst du mir diese Geschichte aus deinem und Antonias Leben.
Antonia, die jetzt nicht mehr lebt. Du hattest ihr versprochen, nicht mehr in dieses Dorf zu fahren, nicht, solange sie lebt. Dieses Paradies sollte nicht mehr betreten werden nach der Vertreibung.
Für mich ist die Geschichte alt und neu zugleich. Sie ist jedesmal anders, jedesmal gleich. Und sie ist heute so aktuell wie damals.
Wir gehen langsam über den Sand, währenddem du erzählst.

Zu Antonia sagte ich, Carlos hat sich vervielfacht. Wir sind ihm an fünf, an sieben oder an drei Orten begegnet. Er ist ein Spion. Er verfolgt uns. Wie ein Schatten klebt er an uns, wie ein Blitz zuckt er um uns her.
Beruhige dich, meinte Antonia. Er wird wieder aufhören damit. Als wir ihn ignorierten, fing er an, ums Haus zu schleichen, sass im Treppenhaus, lehnte an der Hausmauer unter unseren Fenstern.
Die Wahrsagerin scheuchte ihn ab und zu weg.
Ich begann zu zittern, wenn ich aus dem Haus zu gehen hatte. Ich weinte oft. Antonia sprach wenig, immer weniger. Wir assen schweigend. Im Dorf wurden wir scheu, unsicher.
Das ist kein Leben mehr hier. Wir müssen fort.
Aber Antonia wollte warten. Sie meinte, wir sollten versuchen zu leben, wie wir immer gelebt hatten.
Nichts Gutes für euch. Nichts Gutes, sagte mehrmals die Wahrsagerin.
Dann klingelte es an der Wohnungstüre. Carlos stand bei der Treppe.

Ich lade dich zum Tanzen ein. Kommst du?
Nein.
Warum nicht?
Weil ich nicht mag.

Plötzlich spürte ich in diesem engen Treppenhaus die Energie, auf die ich lange gewartet hatte. Jetzt war sie da. Die Konzentration auf einen einzigen wichtigen Punkt.
Und überhaupt, Carlos, sagte ich mit kräftiger Stimme, hör auf, uns auszuspionieren.
Diese Reaktion hatte er nicht erwartet. Ich sah es in seinem Gesicht.
Rasch kam danach sein Geschrei. Eine Litanei von klaren und eindeutigen Schimpfwörtern, eine Gossen- und Fäkaliensprache, Kraftmeierei, ein Durcheinander von Zischen und Brüllen.
Antonia trat hinter mich.
Geh! - schrie sie ihm entgegen - lass uns in Frieden! - knallte die Türe zu.
Nicht umsonst bin ich der Sohn des Bürgermeisters, rief er mehrmals durchs Treppenhaus, trommelte mit der Faust an unsere Türe.
Am Abend gingen wir zur Wahrsagerin, um die Wohnung zu kündigen. Sie war aufgeregt. So hatten wir sie zuvor nie erlebt. Bevor wir etwas sagen konnten, wiederholte sie immer denselben Satz. Ihr müsst fortgehen, so bald wie möglich. Nichts Gutes mehr für euch. Nichts Gutes hier.
Sie boykottierten uns total. Beinahe über Nacht hatte sich die Lage für uns geändert. Die Frauen sahen zu Boden, wenn sie uns begegneten, oder sie gingen in ihre Hauseingänge zurück, wenn sie uns daherkommen sahen. In der Bäckerei kam der Bäcker an den Verkaufstisch, schob Frau und Tochter zurück.
Wir bedienen keine von eurer Sorte. Kauft das Brot in Barcelona oder in Honolulu, oder verhungert.
Der Bürgermeistersohn hatte seine Arbeit getan. Dieser Junge! - dieser Weitgereiste...
Die Männerherrschaft funktionierte reibungslos.

Wir sitzen im Auto. Dunkelheit hat sich über das Meer gelegt. Wir schweigen. Hin und wieder berühren sich unsere Hände, wenn du schaltest, zufällig.
Du wirst nicht fragen, ich weiss es. Ich an deiner Stelle könnte auch nicht fragen.
Und weil ich dich mag, spüre, dass wir uns trotz allem mögen, sage ich, dass ich nicht mehr lange hier sein werde, beschlossen habe, Spanien zu verlassen.
In der Pension lege ich mich gleich ins Bett. Bin müde, erschöpft. In Fetzen und in unterschiedlicher Lautstärke höre ich dein Selbstgespräch, das keines ist.
Im Grunde hoffst du, dass ich zuhöre, hoffst auf eine Zustimmung zu deiner Analyse in der Dunkelheit.
Es wäre nie gegangen mit uns, weisst du, nie.
Und im Halbschlaf deine Hand wie Schmetterlinge in meinem Haar.

Rita Gilli

Ein Tabu ist ein Tabu ist ein Tabu

Tabu ist ein Begriff, den wir selbstverständlich in unserem Alltagswortschatz benützen ohne uns dabei der exotischen Herkunft dieses Wortes bewusst zu sein. Keine zweifelt an der Existenz von Tabus in unserer Gesellschaft, wenn wir aber zu beschreiben versuchen, worin ein Tabu eigentlich besteht, wird es schwierig. Obwohl Tabus in allen Gesellschaften vorkommen, ist ihre Bedeutung und der Umgang damit sehr unterschiedlich.

Tabu – ein polynesisches Mittel zur sozialen Kontrolle?

In die europäischen Sprachen eingeführt wurde der Begriff Ende des 18. Jahrhunderts von James Cook, der während seinen Südsee-Expeditionen immer wieder auf ihm unverständliche Verhaltensweisen der PolynesierInnen stiess. Seine Nachfragen diesbezüglich wurden mit dem Wort «tabu» beantwortet, so dass er aus den Zusammenhängen schloss, der Begriff müsse so etwas wie «Verbot» bedeuten. Tatsächlich bedeutet «tabu» in den polynesischen Sprachen in etwa «ausserordentlich», «ausgezeichnet» und steht im Gegensatz zum Begriff «noa», der soviel wie «alltäglich», «gewöhnlich» bedeutet.

In den ausgeprägt hierarchisch polynesischen Gesellschaften sind Tabu-Bestimmungen eng mit der Gesellschaftsstruktur verknüpft. Je höher der Status einer Person ist, desto mehr Tabu-Regeln müssen im Umgang mit dieser Person beachtet werden. Rituelle Handlungen und Vermeidungen sollen dabei Schutz bieten vor der gefährlichen Macht des «mana» der tabuisierten Personen, Gegenstände oder Tätigkeiten. «Mana» ist die Vorstellung einer unsichtbaren, übernatürlichen Macht, die sowohl zum Guten wie zum Bösen wirken kann und die vor allem Personen eigen ist, die durch ihre AhnInnenreihe, ihren Reichtum oder ihre Leistungen ein hohes gesellschaftliches Ansehen besitzen. Das stärkste Mana in der polynesischen Gesellschaft besitzt der Häuptling, dem göttliche Abstammung zugeschrieben wird und der Kraft seines Mana auch Tabu-Bestimmungen ändern und neu erlassen kann. Die zahlreichen Tabus um seine Person garantieren ihm Immunität und schützen seine Herrscherposition. In gewissen Fällen hatten Tabu-Bestimmungen auch ganz direkte wirtschaftliche Funktionen. So wurden zum Beispiel bei schlechter Ernte die betreffenden Nahrungsmittel zeitweilig tabuisiert, um so die Abgaben an den Häuptling zu sichern. Überhaupt sorgt das polynesische Tabu-System für eine sehr differenzierte und ausgeklügelte Hierarchie zwischen den verschiedenen Familienclans, zwischen Häuptlingsfamilie, Priestern und «Gewöhnlichen» und zwischen den Geschlechtern.

Bei der Übertretung eines Tabus droht der betroffenen Person Unglück oder Krankheit, da sich die gefährliche Kraft des Mana der tabuisierten Person auf sie/ihn überträgt. Durch Reinigungsrituale besteht die Möglichkeit, die Gefahr abzuwenden und wieder in den Normalzustand zurückzukehren. Nicht alle Tabu-Übertretungen sind allerdings gleich gefährlich, abhängig von der Person und der gesellschaftlichen Wichtigkeit werden Tabu-Verletzungen unterschiedlich gehandhabt. Die polynesischen Tabu-Regeln bilden kein starres System, sondern unterliegen ständigen Veränderungen und lassen auch einen gewissen individuellen Spielraum offen.

Die europäische Moral: heilig und unrein

Schon wenige Jahre nach dem Erscheinen der Cookschen Reiseberichte fand sich der Begriff «taboo» in englischen Wörterbüchern verzeichnet. Für die damalige viktorianische Gesellschaft waren Tabus offenbar ein wichtiges Thema, dass dieser Begriff, der damals im wesentlichen mit «Verbot» übersetzt wurde, so raschen Eingang fand. Mit der Übernahme in die europäischen Sprachen änderte sich allerdings auch die Bedeutung des Wortes: Tabu wurde fortan als ein polarer Begriff verstanden, der einerseits «heilig» und «geschützt», andererseits «unrein» bedeutete. Mit dieser Bedeutung entfernte er sich wesentlich vom polynesischen Tabu-Verständnis und wurde vor dem Hintergrund eines christlichen Moralverständnisses gesehen, das dem Verbotenen die Dualität von heilig – unrein unterlegt. Zudem wurde er in den europäischen Sprachen mehrheitlich als Substantiv verwendet, während in den polynesischen Sprachen nur das Adjektiv – «tabuisiert» – existiert hatte.

Sexualität: kein Tabu?

Sämtliche uns bekannten Gesellschaften kennen Tabu-Vorschriften. In zahlreichen Fällen dienen Tabus zur Definition und Aufrechterhaltung der Geschlechterverhältnisse. Frauen- und Männerräume, Heiratsregeln, geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, Kleidungs-, Verhaltens- und Sprachregelungen bestimmen den Umgang von Frauen und Männern miteinander.

Einen speziellen Platz nehmen dabei Regelungen bezüglich der Sexualität ein. Die meisten Gesellschaften sanktionieren – wenn auch in unterschiedlichem Ausmass – Verhaltensweisen wie vor- und ausserehelichen Geschlechtsverkehr, Masturbation, lesbische und schwule Liebesbeziehungen und bestimmen den Grad der Öffentlichkeit und der Sichtbarkeit sexueller Aktivitäten. Ebenso gibt es Zeiten, während denen sexuelle Enthaltsamkeit gefordert wird, wie zum Beispiel nach der Geburt eines Kindes und während der Stillzeit oder während der Menstruation.

In der ethnologischen Literatur wird verschiedentlich betont, dass diese sexuellen Einschränkungen nicht als eigentliche Tabu-Bestimmungen zu verstehen seien, weil Übertretungen nicht mit derselben Strenge geahndet würden wie Tabu-Verletzungen in anderen Bereichen und sie deshalb nur als formelle Tabus gelten könnten. Das bekannteste Beispiel dafür ist – leider – das sogenannte Inzest-Tabu, das zumindest formell alle Gesellschaften anerkennen. Trotz gesetzlicher Verankerung wird gerade auch in unserer Gesellschaft das Inzest-Tabu so regelmässig gebrochen, dass von einem eigentlichen Tabu zu sprechen geradezu höhnisch anmutet.

Ein Beispiel für ein nur formell bestehendes Tabu bringt Malinowski, der als eineR der wenigen auch über Homosexualität berichtet. Gemäss seinen Ausführungen werden homosexuelle Beziehungen zwar verachtet und verspottet und als anormal und minderwertig bezeichnet, sie haben jedoch nicht Krankheit und Unglück zur Konsequenz wie andere Tabu-Übertretungen. Er ist überzeugt davon, dass homosexuelle Beziehungen trotz der gesellschaftlichen Abwertung zum normalen Alltag gehören und die soziale Kontrolle in diesem Bereich nur ungenügend funktioniert. Allerdings bezieht sich Malinowski ausschliesslich auf schwule Beziehungen, die Lesben bleiben im Dunkeln und werden nicht einmal der theoretischen Vollständigkeit halber erwähnt, so sehr tabu ist das Thema für ihn. Dies wirft die generelle Frage auf, für wen eigentlich sexuelle Einschränkungen nur als formelle Tabus gelten und für wen sie tatsächlich Tabus darstellen. Doppelmoral für Männer? Doppelmoral für Schwule? Die enge Verknüpfung von Tabu-Bestimmungen und gesellschaftlichen Machtstrukturen wird an diesem Punkt erneut deutlich.

Tabu-Theorien

Es wurden verschiedene Versuche unternommen, das Wesen und die Ursache von Tabus zu verstehen, um die universelle Existenz von Tabu-Bestimmungen zu erklären.

Freud verglich die Entstehung von Tabus in einer Gesellschaft mit psychischen Mechanismen bei neurotischen Erkrankungen. Er sieht Ursache und Grundlage eines jeden Tabus in einem Ambivalenzkonflikt, d.h. Tabus entstehen dort, wo eigentlich ein starker Wunsch besteht, etwas zu tun, was jedoch als zu gefährlich erscheint und verboten werden muss, weil es die bisherige Existenz einer Person oder einer Gesellschaft gefährden würde. So sind nach Freud die polynesischen Häuptlinge deshalb tabu, weil ihre UntertanInnen eigentlich sehr viel (unbewusste) Lust verspüren, sie zu stürzen und sich die Macht selbst anzueignen. Kulturgeschichtlich gesehen betrachtet Freud Tabus als den ersten ungeschriebenen Gesetzeskodex einer Gesellschaft.

Eine interessante Analyse macht Mary Douglas in ihren kulturvergleichenden Studien. Ausgangspunkt ihrer Überlegungen sind die in einer Gesellschaft gültigen Hygieneregeln und das dazu gehörige Verständnis von Reinheit bzw. Verschmutzung. Die Einhaltung solcher Regeln bei der Ernährung, Körperpflege etc. sind zentral für das Überleben einer Gesellschaft. Ebenso zentral für das soziale und psychische Überleben einer Gemeinschaft ist die Schaffung eines Ordnungssystems, das bestimmt, was sauber und schmutzig, was normal und anormal, was ordentlich und unordentlich, was Natur und Kultur ist. Weil aber das Ordentliche ohne das Unordentliche nicht existiert und jede Gesellschaft ständigen Veränderungen und störenden Einflüssen ausgesetzt ist, muss in immer wieder neuen Auseinandersetzungen mit der/dem anderen die gültige Ordnung erneut hergestellt und bestätigt werden. An dieser Grenze entstehen Tabus, die diese markieren und eine Änderung der herrschenden Ordnung verhindern sollten. Grenzverletzungen werden mit Sanktionen belegt, denn jede Tabu-Übertretung bedeutet auch den Zugang zu einer anderen Macht, die von der Gesellschaft mit Gewalt ausgeschlossen und negiert wird.

Wieviel Tabu brauchen wir?

Es ist schwierig, allgemein gültige Regeln für die Entstehung und Funktion von Tabus aufzustellen. Zentral scheinen mir jedoch die enge Verknüpfung mit gesellschaftlichen Machtstrukturen und die identitätsstiftende Wirkung von Tabu-Bestimmungen. Stärker noch als über gemeinsame Werte und Inhalte definieren sich zahlreiche Gruppen, Subkulturen und Gesellschaften über gemeinsame Tabus. Die Abgrenzungsmechanismen, die Mary Douglas für ganze Gesellschaften beschreibt, funktionieren auch in Gruppen und auf individueller Ebene. Jede hat und schafft immer wieder ihre eigenen Tabus, um sich zugehörig zu fühlen, sich abzugrenzen, als Teil ihrer Identität. Gerade auch Lesben, selbst tabuisiert und totgeschwiegen, wiederholen denselben Mechanismus, mit dem sie aus der Gesellschaft ausgegrenzt werden. Auf der Suche nach einer eigenständigen Identität schaffen wir neue Tabus, zwischen Lesben und Heteras, aber auch unter den Lesben, Spiri-Lesben, Polit-Lesben, SM-Lesben, lesbische Mütter etc., die «Bindestrich-Lesben» eben, wie Sabine Hark sagt. Ist Identität ohne Tabus überhaupt möglich? Und wenn nicht, wie können wir hinter die eigenen Tabus blicken, um nicht darin gefangen zu bleiben? Von den polynesischen Gesellschaften unterscheiden wir uns vermutlich dadurch, dass unsere Tabus weniger direkt sichtbar in rituellen Handlungen, sondern in einem stärkeren Ausmass verinnerlicht und damit auch schwieriger zu erkennen und zu benennen sind. Allerdings: Auch wir schaffen äussere Zeichen mit Kleidungs-, Haar- und Sprachregeln, um nur einige zu nennen, und auch bei uns geht es um Macht uns soziale Kontrolle.

Karin Moser

Quellen / Bücher zum weiterlesen

Douglas, Mary. 1985. Reinheit und Gefährdung: eine Studie zu Vorstellungen von Verunreinigung und Tabu. Berlin: Reimer.

Freud, Sigmund. 1956. Totem und Tabu. Frankfurt: Fischer TB.

Hark, Sabine. 1989. Eine Lesbe ist eine Lesbe, ist eine Lesbe... oder? Notizen zu Identität und Differenz. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis. Lesben. Nirgendwo und Überall. Heft 25/26.

Malinowski, Bronislaw. 1929. Das Geschlechtsleben der Wilden in Nordwest-Melanesien. Liebe, Ehe und Familienleben bei den Eingeborenen der Trobriand-Inseln, Britisch-Neuguinea. Frankfurt: Syndikat.

Steiner, Franz. 1956. Taboo. Harmondsworth: Penquin Books.

Ich doch nicht

Unter der Dusche. Ich seife mich ein. Beine, Bauch, linke Brust. Plötzlich innehaltend. Ist da nicht...? Rechte Brust, Schultern, Arme und linke Brust. Meine Hände tasten. Da, über der Brustwarze, etwas Hartes, deutlich spürbar - ein Knötchen. Rechte Brust, selbe Stelle - nichts. Das ist doch nicht... Es kann eine Talgdrüse sein, ein Bibeli. Eine Bagatelle. Sicher verschwindet es wieder.

Anziehen, Kaffeetrinken und raus aus der Wohnung. Ziellos laufe ich durch Strassen, wühle in Kleiderständern, sitze in Cafes und verziehe mich immer wieder in Toiletten, wo meine Hände suchend meine Brust abtasten. Immer wieder hoffend dieses Knötchen hätte sich aufgelöst. Hartnäckig aber bleibt es da - klar und deutlich.

Dann Arztbesuch - Mammagraphie - Diagnose.

Gelähmt sitze ich da, unfähig einer Regung, als betreffe es mich nicht. Schlafwandelnd verlasse ich die Praxis. Nichts um mich herum wahrnehmend laufe und laufe ich. Von Ferne ertönen immer wieder die Worte des Arztes: Krebs, sofort operieren... Krebs.

Nein, das kann nicht wahr sein. Das darf nicht sein. Ich doch nicht. Ich bin nicht Fritz Zorn. Ich gehöre nicht zu jenen Angepassten, Verklemmten, brav Funktionierenden, zu den Jasagerinnen, Erdulderinnen.

Wie oft habe ich darüber nachgedacht, gelesen. Früher. Ein klares Bild habe ich entworfen. Wer Krebs hat ist selbst schuld. Das steht fest.

Warum ich? Ausgerechnet ich. Ich unterdrücke doch meine Gefühle nicht, gestalte mein Leben selbst, lebe nicht normiert, bin engagiert, offen für Neues, nicht in starre Pläne eingeklemmt. Ich liebe, lebe.

Und doch: Einen Krebs legt frau sich selbst zu. Bin ich gar nicht so, wie ich zu sein glaube? Ich habe etwas falsch gemacht. Der Krebs beweist's. Ich habe versagt. Jetzt muss ich bezahlen. Mit dem Leben? Krebs gleich Tod? Angst - bleierne Angst. Nebel. War dies nun alles? Was geschieht mit all meinen Träumen, mit all meinen Plänen, mit all dem was ich noch nicht gemacht habe? Vergessen. Begraben. Wer Krebs hat ist selbst schuld.

Was, wenn die andern erfahren? Was werden meine Freundinnen denken? Ich verliere mein Gesicht. Mich möglichst nicht mitteilen. Niemand soll merken. Ich habe etwas, was nicht sein darf. Ich habe Krebs.

Meine Freundin darf ich nicht belasten. Sie muss ich schonen. Bin nicht ich die Starke, die Zuversichtliche?

Und so bleibe ich allein mit meinen Vorwürfen, meinem Urteil, meinem Tabu.

Allein, mit den Ängsten, Gedanken nach der Operation nicht mehr aufzuwachen oder aufzuwachen mit Narbe statt Brust, aufzuwachen mit dem Wissen, dass meine Tage gezählt sind, Metastasen sich in meinem Körper breitgemacht haben.

Spital - Operation.

Ich wache auf. Meine linke Brust ist noch da. Geschwollen und vernarbt, aber da.

Computertomographie

Zurzeit keine Metastasen auffindbar.

Bestrahlung

Drei Monate durch graue Gänge runter in den Keller. Sitzen, warten unter schummrigem Licht, schweigen. Zusammen mit all jenen. Schweigen, warten. Dann Blutdruck, Armumfang, Gewicht, Blutentnahme und unter die Röhre. Allein. Nicht bewegen. Nur ich und die Maschine. Strahlen verbrennen meine Brust. Ich marschiere und schweige.

Tapfer. Stark. Oh, ja. Ich gehöre nicht zu jenen, zu jenen, die ihre Gefühle unterdrücken, die brav funktionieren. Ich doch nicht.

Tatsächlich? Meine Mauern beginnen zu wanken. Risse entstehen. Auch ich. Verzweiflung und Angst brechen aus. Endlich. Zuerst zaghaft, dann heftiger beginne ich mein Tabu zu durchbrechen. Spreche, weine, schreie, teile mit, suche Hilfe - entbinde mich von meinem Tabu.

Claudia Kubli

Die Lesbenfamilie

Ein komischer Titel, ich weiss, da doch anscheinend das eine das andere ausschliesst. Und doch fühlen wir uns eigentlich genau als solche: als Lesbenfamilie.

Schon am Anfang ringe ich also mit Begriffen, mit Definitionen, die ich mir/wir uns allesamt selbst erschaffen müssen. Mit was, mit wem sollen wir uns identifizieren? Mit Heteropärchen gelingt es uns nur teilweise, und ein Lesbenpaar, das sich gemeinsam ein Kind wünschte, es «machte» und aufzog, kennen wir nicht.

Angefangen hat bei mir alles mit einem schon sehr früh erwachten Wunsch nach einem Kind. «Wieso denn ein Kind?» Weil Kinder, für mich, die HoffnungsträgerInnen dieser Welt sind; weil ich empfangene Liebe an ein Kind weitergeben möchte; weil ich gerne einem Kind die Welt zeigen und sie mir umgekehrt von ihm zeigen lassen möchte. Weil, weil, weil...

Mit der Beziehung zu Letizia und mit der Zeit, die dieser Beziehung eine gewisse Stabilität und Tragfähigkeit verlieh (wir sind nun zehn Jahre zusammen), wurde mein Kinderwunsch grösser und auch realistischer, denn zu zweit ist alles viel einfacher. Letizia war offen für meine Ideen. Wir begannen zu planen, uns zu informieren, herumzufragen. Wie? Wann? Wo? Wer? Die ganze Zeit, bis heute, war auch immer wieder mit Zweifeln und Fragen durchsetzt. Wollen wir es wirklich? Können wir es? Machen wir es richtig?

Versuch Nr. 1

Es war von Anfang an klar, dass für uns nur eine künstliche Befruchtung in Frage kommt. Der Gedanke, irgendwo einen Typen aufzureissen, nur um ihm ein paar Samen abzuluchsen, kam uns beiden unnatürlicher und künstlicher vor als eine sogenannt künstliche Befruchtung.

Wir besuchten also eine Frauenärztin und fragten, ob sie uns Adressen geben könnte, wo solches möglich wäre. Sie kannte einen Arzt, der uns seinerseits wieder an einen andern Arzt wies, und endlich erhielten wir von diesem einen Brief mit der Aufforderung, ihm dann und dann zu telefonieren. Mir klopfte das Herz, doch das Gespräch war kurz und ernüchternd. Obwohl es zu diesem Zeitpunkt (wie auch heute) noch absolut keine gesetzlichen Grundlagen in Sachen künstlicher Befruchtung gab, bekamen wir einen abschlägigen Bescheid. Die Ärzte entscheiden da wie kleine Herr-Götter über Zu- und Absagen. Anscheinend macht es ihnen moralische Probleme, einem Lesbenpaar zu einem Kind zu verhelfen. «Eigentlich machen wir das schon nur bei verheirateten Paaren. Haben Sie sich das denn gut überlegt?» Frechheit! «Ja, wenn Sie uns einen Mann bringen könnten, der rechtlich die Vaterschaft für das Kind übernimmt...» So eine absurde Idee! Fragen unsererseits: Weshalb sollen Samenbanken bloss für Verheiratete sein? Weshalb sollen wir Lesben, die wir sie am nötigsten haben, wenn wir ein Kind wollen, sie nicht benutzen können?

Das ganze blödsinnige, lebens- und liebesfeindliche System, das sich immer noch krampfhaft an seinen Säulen Ehe - Kleinfamilie - Staat festhält, blockierte uns also wieder einmal fundamental. Ich bin ja auch überzeugt davon, dass wir Lesben jetzt, wo alles einmal gesetzlich geregelt werden soll, totgeschwiegen und ausgeklammert werden. (Die heterologe Insemination ist grundsätzlich Ehepaaren gestattet, welche...) Wir haben in Sachen Kinder keine Bedürfnisse zu haben! Gesetze werden gemacht und nachher nicht so schnell wieder geändert. Wir sollten uns, verdammt noch mal, wehren. (Auch wenn es nichts nützt.)

Versuch Nr. 2

Wenn es in der Schweiz nicht geht, wie steht es mit dem Ausland? Wir begannen wieder zu fragen, herumzuhorchen, bis uns eine deutsche Bekannte die Adresse eines Münchner Frauenarztes angeben konnte. Ich schrieb ihm. Das formelle, kurzgehaltene Antwortschreiben, das kam, löste bei uns einen wahren Freudentaumel aus. Ja, er war bereit dazu. Wir sollten einige Monate die Temperatur messen und ihm die so entstehenden Kurven schicken, damit er den Eisprung danach berechnen könnte. «Ich erwarte Sie zu einer Aussprache und eventuell ersten Behandlung.» Wir waren happy und steckten beide brav, jeden Abend, das Thermometer ins «Füdli». Wir hatten uns immer noch nicht entschieden, welche von uns das Kind denn nun austragen sollte. Ganz zu Anfang die Idee: Beide schwanger, gleichzeitig einen dicken Bauch, und die Kinder dann so etwas wie Zwillinge... Wir wurden aber bald realistischer und überlegten: das Geld, die Zeit, und überhaupt wollten wir nicht unverschämt sein und wären vorerst einmal froh, wenn wir überhaupt ein Kind haben könnten. Leti war also, als die Ältere, zuerst daran und ich würde es später auch noch probieren können.

Einige Monate später fuhren wir nach München. Wir waren aufgeregt und schwelgten in Träumen, doch die Realität war dann wiederum sehr ernüchternd. Es war nicht die Finanzfrage, die uns schockierte. Wir wussten, dass die Sache wahrscheinlich teuer werden würde und hatten extra daraufhin gespart (3500 DM sollten die beiden ersten Male kosten, dann pro Versuch 1500, 1000, 800, 500 bis hinunter zu 200 DM). Nein, es war die Art und Weise dieses Mannes. Schon das Vor«gespräch» bestand aus einem überheblichen Vortrag seinerseits. Dann hopp mit Leti auf den Schragen (schliesslich war das ganze Vorzimmer voll hoffnungsvoller Frauen), das Spekulum hineingehauen (ich kann's nicht anders nennen. Leti blutete nachher am Muttermund), den Samen hineingespritzt, dann eine Plastikkappe drauf, damit nicht gleich alles wieder hinausläuft, und «Auf Wiedersehen». Die ganze Behandlung für 3500 DM dauerte höchstens fünf Minuten. Dafür wurde das Ganze mit überheblich männlichen Bemerkungen und Zurechtweisungen garniert: «Tun Sie doch nicht so. Das tut doch sicher nicht weh.» Alles in Allem also der absolute Macho im Quadrat (ich wusste gar nicht, dass es diesen Typus Frauenarzt heute noch gibt), den sein Beruf (in Vaginas zu schauen) total anekelt, der aber gecheckt hat, dass das Geschäft mit der Samenbank ein sehr, sehr einträgliches ist. Wir waren frustriert und geschlagen und hätten kotzen können. Es war uns auch gleich klar, dass es so (auch mit dem ganzen Reisestress) gar nicht klappen konnte. Die Mens kam dann auch pünktlich und Leti gab sich geschlagen.

Ich mass weiterhin meine Temperatur und nach einem halben Jahr hatte ich alles soweit verdaut, dass ich es nochmals versuchen wollte. Schliesslich hatten wir für zwei Mal bezahlt und ich dachte mir, dass ich das Ganze gerne auf mich nehmen wollte, wenn wir dadurch mit einem Kind belohnt würden. Ich fuhr alleine. Das Prozedere wiederholte sich. Auch ich schrie vor Schmerzen, als er mich mit dem Spekulum traktierte. (Ob er mit Frauen, die in Begleitung ihres Mannes kommen, auch so umgeht?) Nur als er mir die Plastikkappe einführen wollte, gab es Probleme. Sie ging einfach nicht hinein. «Wie haben wir das auch das letzte Mal gemacht» (Natürlich lag ich unter Letis Namen auf dem Martersessel). Er erklärte mir, dass er da, mit einer kleinen Vollnarkose, etwas aufschneiden müsse. Bevor ich wegtrat schluckte ich mein grimmiges Lachen und lachte es innerlich: Der Typ war dabei, mich zu entjungfern und hatte keine Ahnung, was er gerade tat! Arschloch!

Nein Susi, es kann so wirklich nicht klappen!

Versuch Nr. 3

Wir suchten nach anderen Möglichkeiten und ich schrieb einer ehemaligen Arbeitskollegin. Sie hatte uns einmal, während eines Gesprächs über die ganze Sache, gesagt: «Aber das könnten wir doch auch privat machen. Ich könnte doch ein paar Männer fragen, die ich kenne...» Ich kam nun darauf zurück und fragte sie, ob sie immer noch dazu bereit wäre. Sie war es und rief uns bald darauf an. Sie habe einen Mann gefunden, der mitmachen würde. Die 100 Fr. pro Samenerguss, die wir in Aussicht gestellt hatten, lehne er ab, aber er habe da noch ein paar Ängste. Sie gab ihn mir (namenlos) ans Telefon. Er sprach von seiner Angst, für ein Kind zahlen zu müssen und ich von unserer Angst, dass er einmal Ansprüche auf das Kind erheben könnte. Wir hatten bald ein recht gutes Gefühl und ausserdem, wenn B. als Vermittlerin dicht halten würde, würde er nichts von uns und wir nichts von ihm erfahren. B. stellte es sich so vor, dass wir alle auf ein errechnetes Eisprungdatum abmachten (ich war darin, nach ewiger Messerei, schon sehr geübt, spürte den Eisprung nun auch, weil ich mich so intensiv damit befasste), wir in ihrer WG warteten, sie den Mann in einer Beiz träfe, wo er ihr das Glas mit dem Sperma übergeben würde, sie es uns bringen und Leti es mir (mit einer Spritze) in die Vagina spritzen würde. Es passierte dann auch so. Es wurde ein richtig ausgelassener, toller Frauenabend. Ein gemütliches, warmes Zimmer, Kerzenlicht, Wein. Wir redeten, lachten und gingen alle Wenns, Abers und sonstigen Möglichkeiten durch. Es war eine sehr schöne und entspannte Atmosphäre und Leti und ich gingen glücklich heim.

Ich achtete auf meinen Körper und bemerkte auch prompt viele Veränderungen, die auf eine Schwangerschaft schliessen lassen konnten (sich vergrössernde Brüste, etc.). Niemand kann sich vorstellen, wie lange zwei Wochen sein können. Ich zählte jeden Tag (voll Hoffnung und Zweifel), den ich warten musste von der möglichen Befruchtung bis zum Tag, wo die Mens kommen sollte. Als das Blut dann zu laufen begann, musste ich weinen. Ich hatte mich schon ganz auf eine Schwangerschaft eingestellt. Im Nachhinein las ich, dass etwa 40% der befruchteten Eier von sich aus abgehen, weil sie sich nicht einnisten konnten, weil die Zellteilung nicht richtig lief, etc. Eigentlich bin ich mir sicher, dass ich damals zumindest eine Woche lang schwanger war... Meine Verzweiflung war tief. Ich war mittlerweile an einem Punkt angelangt, wo ich mir ein Leben ohne ein Kind schon fast nicht mehr vorstellen konnte. Ich wollte, wollte, wollte jetzt unbedingt eines. Ich wusste, dass dieses krampfhafte Wollen auch nicht die beste Voraussetzung für ein erfolgreiches Gelingen war. Ich wusste es zwar, konnte es aber nicht ändern. Letizia bekam schon langsam Angst um mich. Sie dachte wohl, wenn ich so weitermachen würde, würde ich noch durchdrehen. Ich machte aber weiter.

Ein halbes Jahr später (es ging so lange, bis ein Termin wieder allen genehm war) versuchten wir es nochmals, erfolglos. Ich versuchte B. verzweifelt zu halten, da ich merkte, dass ihr alles langsam über war. Der erste Spass am Neuen, die aufregenden Gespräche mit Frauen und Männern über ein brisantes Thema, die sich anfänglich ergeben hatten, fielen nach und nach weg.

Dann ging B. für ein halbes Jahr auf eine Alp. Das Warten wurde mir verzweifelt lang. Als sie zurückkam, schrieb sie uns, sie wolle nun doch nicht mehr mitmachen. Sie finde unsere Beziehung beschissen und könne es nicht verantworten, uns zu einem Kind zu verhelfen. PÄNG!

Versuch Nr. 4

Als ich diese niederschmetternde Mitteilung in ihrem vollen Umfang erfasst hatte, kam neben Wut, Enttäuschung und einigem mehr an derartigen Gefühlen auch wieder mein Kämpferinnengeist an die Oberfläche. Jetzt nehme ich das Ganze selbst in die Hand, sagte ich mir und begann konkret Freunde/Kollegen zu fragen, ob sie mitmachen würden. Zwei Männer erklärten sich spontan bereit dazu. Uns war es jetzt langsam egal, ob wir den «Vater» des Kindes kennen oder nicht. Ich fühlte mich wie eine Löwin, die mit allen Schwierigkeiten fertig wird.

Unser erster Versuch zu Hause erfolgte sehr schnell. Es begann wieder diese furchtbar entnervende Warterei. Ich fühlte mich von Anfang an schwanger und hörte auf zu rauchen, trank keinen Alkohol mehr, etc. Nach fünf Tagen machte ich einen B-Test - Negativ - neun Tage, zehn Tage, elf Tage -. Ich ging in die Apotheke und machte einen Schwangerschaftstest - Negativ -. 12, 13, 14, 15 Tage - keine Mens! - 16, 17, 18 Tage -. Ich ging nochmals in die Apotheke mit meinem Morgenurin. Die Stunde, die ich warten musste, verbrachte ich zeitunglesend im Café. Ich las und las, aber immer das Gleiche, ohne es aufzunehmen. Dann herzklopfend zurück. POSITIV!!! Ich wollte lachend und weinend durch die Strassen rennen, ging aber, wie sich das für eine Schwangere gehört, ruhigen Schrittes nach Hause. Ich telefonierte Leti, die meinen Schwangerschaftsbeteuerungen nie recht geglaubt hatte (kein Wunder, nach allen Enttäuschungen). Freudestrahlend erzählte sie gleich darauf an ihrem Arbeitsplatz: «Ich werde Mutter!»

Kleine Pause

Ich schaue auf all die schon beschriebenen Blätter und denke mir, dass dies mit grösster Wahrscheinlichkeit den Rahmen der foh sprengen wird. Denn jetzt fängt es ja eigentlich erst an. (Die zeitliche Dauer zwischen dem ersten und dem vierten Versuch betrug übrigens sechs lange Jahre.)

Die Schwangerschaft

Ich fühlte mich als schwangere Frau sehr wohl. Letizia nahm lebhaft Anteil an all den körperlichen und seelischen Veränderungen, die sich an mir vollzogen. Immer wieder kamen uns, nebst aller Vorfreude, auch Ängste und Zweifel. War unsere Entscheidung für ein Kind richtig? Können wir ihm alles bieten, was es braucht? Immer wieder gingen wir in Gesprächen und Gedanken Situationen durch, die entstehen könnten. Was antworten wir ihm auf diese und jene Frage? Was machen wir, wenn dies und das eintritt? Ich glaube kaum, dass sich andere zukünftige Eltern so viele Gedanken machen. Es war gut, dass wir uns so auch wappneten gegen die vielen Fragen, die plötzlich von Aussen auf uns einstürmten.

Wir wohnen in einer Kleinstadt, wo wir viele Leute kennen, und wo noch mehr Leute uns kennen. Durch unsere offen gelebte Lesbenbeziehung waren wir immer schon ein Stück weit öffentliches Gesprächsthema und wurden es jetzt natürlich erst recht.

Wir begannen schon früh das Gespräch mit den Leuten zu suchen. Zum einen, weil wir unsere Vorfreude auf das Kind nicht für uns behalten konnten, zum andern, weil uns klar war, dass wir uns vielen Auseinandersetzungen zu stellen hätten. Wir fühlten uns bereit dazu und begannen bei der Familie: Mein Vater und meine Schwester freuten sich. Meine Mutter verhielt sich sehr ablehnend. Obwohl wir schon vorher oft mit ihr über unsere Bemühungen um ein Kind gesprochen hatten, hatte sie dies, so lange es nicht klappte, erfolgreich vor sich hergeschoben (vielleicht geht es ja gar nicht). Zu ihrer Angst (was sagen die Leute?) kam zusätzlich, dass sie zum ersten Mal Grossmutter wurde; eine Rolle, mit der sie sich nur langsam anfreunden konnte. Nach drei Monaten begann sie doch mit einigen Bekannten darüber zu reden und die guten Reaktionen, die sie erhielt, liessen sie wohl auch sicherer werden. Heute ist sie jedenfalls eine liebevolle und stolze Grossmutter. Mein Bruder ging mir sechs Monate erfolgreich aus dem Weg, bis er mich dann doch endlich einen Abend lang mit allen angestauten Vorurteilen bombardierte.

Mit Letis Familie war es einfacher, da sie sich herzlich wenig für alles interessierten. Zum einen wohl, weil es ja «mein» Kind ist, zum andern, weil sie sich auch nicht sonderlich für Letis Leben interessieren. Sie ist ja «nur» ihr Pflegekind.

Im grösseren Familienzusammenhang provozierte meine Schwangerschaft einen Zusammenbruch. Auf unsere Gesprächsbereitschaft wurde nicht eingegangen, dafür wurden die tollsten Gerüchte gehandelt. Da wurde von einem eingepflanzten Fötus geredet und «die haben sicher noch ausgelesen, dass es ein Mädchen wird» usw.. Bei der Einladung zum allgemeinen verwandtschaftlichen Weihnachtsfest wurden wir, offiziell, als nicht erwünschte Personen bezeichnet, woraufhin meine Eltern auch nicht daran teilnahmen. Ich selber erheiterte mich über das Paradoxe an der Situation. Frau stelle sich vor: Weihnacht ist das Fest für ein Kind, das von einer Jungfrau geboren wird! Ich würde dem Ideal also genaustens entsprechen.

Es war gut so. Was ich vorher nur unterschwellig wusste (durch dumme, anzügliche Bemerkungen zu unserer Beziehung, z.B.), ist nun klar und deutlich. Wir sind von Familienverpflichtungen dispensiert.

Ich merke, dass ich heute schon eine rechte Distanz zu dieser Zeit habe. Doch damals, als ich mit wachsender Spannung alle Veränderungen an und in mir verfolgte (die ersten Herztöne des Kindes, das Ultraschall-Foto, seine ersten Bewegungen bis hin zu strampeln und boxen), war ich doch sehr dünnhäutig den Vorgängen der Umgebung gegenüber. Wir kamen auch bald so weit, Leute, die uns erzählen wollten, was dieser und jener dazu meine, zu bitten, uns damit zu verschonen. Da wir uns allen Fragenden gegenüber offen verhielten, wollten wir uns nicht zusätzlich mit dem Getratsch und den Vorurteilen jener belasten, die sich nicht zu fragen getrauten.

Wir wurden gefragt nach dem Wie, Wann, Wo und Warum. Viele wollten wissen, ob ein Kind nicht einen Vater braucht. Worauf wir zurückfragten, was denn ein Kind in einer Durchschnittsfamilie von seinem Vater, der den ganzen Tag weg ist, hat. Wieviele Männer kümmern sich denn um ihre Kinder! Und wieviele Familien gibt es, wo die «Zuwendung» des Vaters aus Kindsmisshandlungen besteht? Ist für ein Kind wichtig, dass es mindestens zwei gute Bezugspersonen hat, oder ist das Geschlecht dieser Personen für ein gutes Verhältnis massgebend?

«Wird euer Kind nicht ausgelacht auf dem Spielplatz/in der Schule?» Sicher wird es etwas mehr ausgesetzt sein als andere. Wir hoffen aber, ihm das nötige Selbstwertgefühl vermitteln zu können, damit es sich durchsetzen kann. Im Übrigen hat jedes Kind etwas, womit es gehänselt werden kann. Eines hat einen Sprachfehler, das andere ist zu dick, etc. «Was macht ihr, wenn's ein Mädchen wird und es kommt später mit einem jungen Mann nach Hause?» Manchmal sind die Fragen ziemlich dumm. Mit grösster Wahrscheinlichkeit wird unser Mädchen einmal einen Freund haben. Die ganze mitprägende Umgebung ist ja hetero! Was jedenfalls sicher ist: Unser Kind kann einmal frei wählen, was von *uns* wohl schwerlich gesagt werden kann. Wer konnte sich schon an einem lesbischen/schwulen Vorbild orientieren?

«Was macht ihr, wenn's ein Junge wird?» So dumme Fragen beginnen wir dann auch dumm zu beantworten: «Den schmeissen wir aus dem Fenster». Jede schwangere Heterofrau kann frei heraus sagen, was sie sich wünschen würde. Wir haben uns das nie getraut. Sicher wünschten wir uns, im stillen Kämmerlein, eine Tochter. Die Chancen sind nun aber mal eins zu eins und so befassten wir uns fast mehr mit dem Gedanken an einen Jungen. (Wir hatten viel schneller einen Bubennamen, z.B.)

Dann kam auch ganz oft das ganze Liebe-Bumsen-Kind-Wischi-Waschi. Wie wenn Fortpflanzung etwas mit Liebe zu tun hätte! Eine Frau kann auch nach einer Vergewaltigung schwanger werden.

Und was wir immer und immer wieder betonten: «Unser Kind ist ein absolutes Wunschkind. Wieviele Menschen können das von sich behaupten?»

Sehr viele Leute, von denen wir es gar nicht erwartet hatten, reagierten auch erstaunlich positiv. Schon während der Schwangerschaft bekamen wir zu vielen Pärchen mit Kindern oder zu anderen schwangeren Frauen gute Kontakte. Es war, als würden wir, mit Kind, in einen ganz anderen Kreis von Leuten aufgenommen. Wir gehörten nun nicht mehr zu den «ledigen» wie bisher, sondern zu den «Familien» (womit ich jede Lebensform mit Kindern meine). Ich merkte, wie sich für uns die Gesprächsthemen zu verlagern begannen. Das erwartete Kind nahm (und nimmt es immer noch!) eine sehr wichtige Stelle in unserem Reden, Fühlen, Handeln und Denken ein. Dies schuf automatisch eine gewisse Distanz zu den «Kinderlosen». Zumal ich mich noch gut daran erinnere, wie komisch ich früher die Frauen fand, die nur noch über ihre Kinder reden konnten. Nun bin ich plötzlich auch (fast) so.

Die Geburt

Nachdem Letizia bei fast allen Voruntersuchungen dabeigewesen war, war es unserer Ärztin klar, dass sie es auch bei der Geburt sein würde. Wir informierten auch im Spital darüber. Ich war sehr froh um Leti und kann sagen, die Geburt unseres Kindes ist das eindrücklichste Erlebnis, das wir je gemeinsam hatten. Ich hätte mir nie träumen lassen, dass wir so gut zusammenarbeiten könnten. Es handelte sich nämlich wirklich um harte Arbeit. Die Geburt dauerte lange (19 Stunden) und war sehr schmerz-

haft. (Ich wusste vorher gar nicht, was für Schmerzen auszuhalten ich fähig bin). Ich sass während der Muttermunderöffnung jammernd und schreiend auf dem Bett und Leti kniete stundenlang hinter mir auf dem Boden, um mir den Rücken zu stützen. Je stärker der Gegendruck war, umso besser ging's mir. Wenn die Schmerzen nicht so stark waren, redete sie mit mir, ging mit mir herum, beruhigte mich und munterte mich auf. Am Abend ging sie schnell was essen. Kaum war sie weg, kamen wieder starke Wehen. Die Hebamme übernahm das Rückenstützen. Dann musste sie weg, um der Ablösung Rapport abzugeben. Ich sass da, voller Angst vor der nächsten Wehe, in der ich mit meinen Schmerzen alleine sein würde. Die Wehe begann, die Türe ging auf und schon kniete Leti wieder hinter mir. Es wurde immer schlimmer. Jetzt kamen Presswehen, obwohl ich noch nicht ganz offen war. «Nicht pressen! Sie können sich die Geburt noch um Stunden verlängern» drohte die Hebamme. Doch alle Hebammen der Welt hätten mich nicht daran hindern können, diesem Drang nachzugeben. Nur Letis sorgenvolle Ermahnungen, ihre Blicke auf das Herztonüberwachungsgerät, konnten mich davon abhalten. Ihr allein nahm ich die Angst ab, die sie um das Kind hatte. Sie stand ihr ins Gesicht geschrieben. Ausserdem durfte ich sie klemmen und in den Arm beissen, wenn ich vor Schmerzen nicht mehr anders konnte.

Endlich durfte ich pressen, konnte aktiv etwas tun, doch das Kind kam und kam nicht raus. Auch hier war Letizia immer dort, wo ich sie brauchte. Sie hielt mir den Kopf hoch oder das Bein fest, legte mir feuchte Tücher auf die Stirn und hielt mich auf dem Laufenden, was «unten» passierte. «Ich sehe schon den Kopf. Es hat lange, schwarze Haare». Unten redeten Ärztin und Hebamme miteinander (auch ihnen fühlte ich mich sehr nahe. Wahnsinnig, wie so ein Erlebnis verbindet!) «Das ist ein Brocken. Da können wir die zwei kleinsten Kleidergrössen gleich auslassen. Das ist sicher ein Junge», meinte die Hebamme. Die Ärztin konterte: «Nein, ich wette, es ist ein Mädchen. So viel Geduld hat nur ein Mädchen». Ich war nun wirklich so weit, dass es mir völlig egal war, was es war, wenn es nur endlich raus käme. Dann holten sie Verstärkung. Eine Schwester legte sich auf meinen Bauch; der Dammschnitt machte ritsch-ratsch – wie ein Reissverschluss; ich presste, presste und presste nochmals, und flutsch lag das ganze, schmierige Wesen zwischen meinen Beinen. Ich muss ziemlich dumm ausgesehen haben, denn ich staunte es ungläubig an. «Das ist ja ein Kind.» Die Hebamme: «Was soll es denn sonst sein?» Leti glücklich: «Ein Mädchen, schau, ein Mädchen!» Tatsächlich! Unser Kind war tatsächlich ein Mädchen. Es wog über vier Kilogramm und war ziemlich hässlich (fand ich. Leti gefiel sie von Anfang an).

Da hatten wir sie nun, und mussten sie schon wieder hergeben. Durch die lange Geburt war sie wohl auch ziemlich gestresst und konnte nicht richtig schreien und atmen. Wie sie mit dem Helikopter abgeholt wurde, um nach Zürich ins Kinderspital zu fliegen, bekam ich nur noch nebelhaft mit. Ich fror, das Blut rann aus mir heraus auf den Boden, der Raum war voller Leute, und alle in Hektik. Am Kind waren überall Schläuche und Kabel (ich konnte es nur mit den Fingerspitzen berühren): Alles in allem hatte ich ein Gefühl, als sässe ich im Kino und sähe einen schlechten Film

Es war dann nichts Schlimmes mit ihr. Trotzdem musste sie eine Woche im Kinderspital bleiben. Eine lange Woche, in der ich von Krisen und Depressionen geschüttelt wurde. Nach dieser Woche nahm ich meinen Mut zusammen, ging nach Zürich und erklärte den Ärzten dort, dass unsere Tochter «gsund und zwäg» sei und dass ich sie nun mit mir nach Hause nähme – was ich dann auch tat.

Episode

Letizia ging am Tag nach der Geburt gleich nach Zürich, um Salome zu besuchen. Mein Vater begleitete sie. Um Unannehmlichkeiten vorzubeugen, telefonierte ich vorher ins Spital und kündigte den Besuch der beiden an. Ich bekam folgende Antwort: « Ja, sie wissen aber, dass wir eine Intensivstation sind und dass nur die Eltern zu den Kindern dürfen?! Also Ihre Freundin darf hineinkommen, aber der Grossvater muss draussen bleiben und durch die Scheibe schauen.» Es hätte nicht viel gefehlt und ich wäre aus freudiger Überraschung aus dem Bett gefallen. Tatsächlich wurde Leti auch mit den Worten empfangen: «Aha, da kommt die zweite Mutter.» Sagenhaft! Ich weiss bis heute nicht, wer von dem Helikopterbegleitpersonal so schnell geschaltet hat. Oder hat unsere Ärztin schnell was durchgegeben?

Die Behörden

In der Zeitung suche ich vergebens nach einer Geburtsanzeige von Salome. Im Nachhinein erfahre ich, dass Kinder von ledigen Frauen zum vornherein unterschlagen werden. Es sei denn, diese Frauen wünschten ausdrücklich eine Bekanntmachung. Von Seiten der Behörde wurde ich darüber aber nicht informiert.

Einige Zeit nach Salomes Geburt erhalte ich einen Brief von der Vormundschaftsbehörde. «Wie Sie wissen, erhalten alle Kinder von ledigen Müttern einen Beistand. Wenn Sie uns einen solchen vorzuschlagen haben,...» Durch vorhergehende Erkundigungen weiss ich, dass in diesem Fall eigentlich gar keine Beistandschaft nötig wäre, weil es dabei, vor allem, um die Vaterschaftsabklärung geht. Und da ist bei uns ja nichts abzuklären. Trotzdem schlug ich Letizia als Beistand vor, damit sie rechtlich auch irgend einen Status hat in bezug auf unsere Tochter. Es folgte der unangemeldete Besuch eines anfänglich sehr unfreundlichen Herrn. «So eine Beistandschaft ist eine ernsthafte Angelegenheit. Da schlägt man nicht irgendjemanden vor, und überhaupt wohnen sie zwei ja sozusagen in einer Wohngemeinschaft...» Ich zwang mich zu Freundlichkeit und klärte den netten Herrn offen über unsere Beziehung auf. Es war ein Risiko, aber nachdem ich verschiedentlich mit dieser Strategie gute Erfolge erzielt hatte, schien sie mir die richtige zu sein. Tatsächlich wurde der Mann freundlicher (Glück gehabt!), aber auch immer ratloser über unseren «schwierigen Fall». Am liebsten hätte er Leti ja die vorgedruckte Vaterschaftserklärung unterschreiben lassen und begriff nicht, dass sie sich nicht als Vater des Kindes fühlte. Doch er bemühte sich nach seinen Möglichkeiten wirklich, und, nach einigem Hin- und Hergeplänkel mit der entscheidenden Stadtbehörde (sie wollten wissen, wo und bei welchem Arzt die Befruchtung stattgefunden habe, worüber wir natürlich keine Auskunft erteilten, sie sagten, da könne ja jede kommen, was uns sehr wütend machte: Erstens kommt nicht jede und zweitens hat jede Frau das Recht, den Namen des Kindsvaters für sich zu behalten usw.), erhielt Letizia die Beistandschaft für Salome. Sie wird nun alle zwei Jahre einen Bericht über «meine» Erziehung und das Wohlergehen des Kindes schreiben müssen, dafür hat sie dann aber doch etwas in der Hand, für den Fall, dass mir etwas passieren würde. Sie hat dann sicher bessere Chancen, das Sorgerecht für Salome zu bekommen.

Lichtblick

Letizia bekommt von ihrem Arbeitgeber (sie arbeitet 100%) die volle Kinder- und Familienzulage!

Salome

Wir haben mit unserer Tochter (sie wird nun bald zweijährig) schon so viele wunderschöne und neue Augenblicke erlebt. Sie ist eine wahnsinnige Bereicherung, aber auch Herausforderung, für unser Leben und unsere Beziehung. Ich kann die vielen Gefühle für sie eigentlich gar nicht beschreiben. Ich möchte darum, zum Schluss noch einmal kurz zusammenfassend sagen: Es war ein sehr grosser Kampf um sie, aber er hat sich tausendmal gelohnt.

P.S.

Eigentlich wünschen wir uns immer noch ein zweites Kind. Mal schauen...

Susi Spicher

Zürich, Mittwoch 23/10/85

Und am Abend wieder die Quellaugen, die mir vor lauter Essenrauswürgen fast ins Gekotzte fallen. Diese höhnische Erleichterung über der WC-Schüssel, hängend, klammernd. Der verzweifelte letzte Halt. Mein Gott, dennoch und immer wieder. Und immer wieder. So werde ich mir den kranken Hals bald endgültig zerfetzen.

Samstag, ich kann den Frauen der WG kaum in die Augen schauen, verstecke mich mit meiner Erkältung im Bett, weiche aus, repariere am Nachmittag das Badezimmerfenster, das nie richtig schliesst, für den Winter. Ich bin praktisch und nützlich.

Will früh schlafen gehen, ohne Nachtessen. Eine Bemerkung verunsichert mich, hab sie wohl falsch verstanden, soviel kann Anita als Neuzugezogene gar nicht wissen, setze mich doch zum Essen, trinke auch Wein. Versuch und Hoffnung des Massvollen, anstatt Selbstkasteiung und Absturz. Früh im Bett, einigermassen zufrieden. Hätte schlimmer herauskommen können.

Dieses blödsinnige Schulprogramm wegen dieser blödsinnigen Zwischenprüfung vor Weihnachten. Unzufriedenheit, Lustlosigkeit, die Ichtretabplanung läuft wieder prächtig. Hab ich das denn nötig diese Bestätigung, wenn ich ohnehin nie mit mir selber zurechtkomme. Wenn schon, dann mach ich immerhin noch was ich will, leckt mich doch am Arsch. Meinen Untergang bestimm ich dann schon noch selber im Fall.

Ich schnelle aus dem Bett, steige in die Kleider, packe entschlossen das Nötigste in eine Tasche und nehme das Tram zum Bahnhof. Da werde ich mich mit Essen eindecken, dass es im Zug bis Bern reicht, dort werd ich nach Hause gehen und mich endgültig vollfressen und in aller Ruhe kotzen. So mach ich das, jawohl. Und krank bin ich auch, und gebessert hat's überhaupt noch nicht. Im Gegenteil. Und in Bern bleib ich eine Woche lang im Bett, bis ich wieder beieinander bin, fehle in der Schule und komme erst gesund wieder zurück, oder wenn's sein muss gar nicht mehr.

Im Bahnhof kaufe ich Sandwiches und Bier, verpasse gerade den Zug, esse im Selbstbedienungsimbiss einen Teller Pommesfrites mit Schinken und zwei Spiegeleiern für sechs Franken dreissig und trinke Coca light, immer noch fest entschlossen für den nächsten Zug nach Bern. Tranceartig.

Eigentlich müssten es mir alle ansehen.

Als ich aus dem Restaurant komme, bricht's in mir zusammen. Es hat keinen Sinn. Ich decke mich mit Nussgipfel und Schokolade ein und fahre im Tram wieder zurück. Zuhause stopfe ich alles in mich hinein, was ich nicht schon unterwegs erledigt habe, und muss das Ganze in meinem Zimmer in den Kübel kotzen, weil überall in der WG eine ist, die mich auf dem WC hören könnte. Ich bring fast nichts raus. Zuviel gekotzt, als dass die zwei wühlenden Finger tief im Rachen noch etwas bewirken könnten.

Sonntagmorgen, das Gesternnacht muss mir erst wieder einfallen. Ich kann es nicht glauben und weiss, es ist wahr.

Katrin Simonett

«Lesbische Pädophilie: «Kanalratten» – Nein Danke!

Unter dem Deckmantel der Befreiung der Mädchensexualität propagieren die «Kanalratten» in der BRD lesbische Pädophilie. Ihre Argumente zeigen, wie sehr sich schon in der Lesbenszene eine Haltung der pseudoprogressiven Beliebigkeit breitgemacht hat. Doch not tut hier nicht eine Haltung des scheinbar toleranten Laissez-Faire, sondern eine dezidierte lesbisch-feministische Politik, die sich vor eindeutigen Standpunkten nicht scheut. «Lesbische» Pädophilie hat nichts mit lesbischer Sexualität zu tun und erst recht nichts mit Kinderbefreiung.

Von Gudrun Hauer.

Es ist schon eigenartig und gleichzeitig bedrückend: Es hat jahrelanger Diskussionen und intensivster Arbeit von Feministinnen und von engagierten Frauen- und Mädchengruppen bedurft, um den sexuellen Kindesmissbrauch zu einem politischen Problem zu machen. Jahrelange Aufklärungsarbeit war und ist noch immer nötig, um die davon Betroffenen aus ihrem bisherigen Ghetto des Schweigens, der Schuldgefühle und der Scham herauszuholen. Aber an den immer wiederkehrenden Schmähorgien männlicher Pädophiler hat sich nichts geändert; ebenso blieben und bleiben deren Argumente gleich.

Doch neu ist in den letzten Jahren, dass auch weibliche Pädophile öffentlich auftreten, Räume, Zeit, Diskussionen und Akzeptanz für sich fordern. Sieht lesbe genauer auf die Argumente und die Forderungen, so fällt auf, dass kaum Unterschiede zu denen der Männer zu finden sind. Gemeinsam ist auch, dass Solidarität und Unterstützung gefordert wird und dass jeder ablehnender Haltung wütender Hass begegnet. Die bisherige Diskussion zumindest in der BRD zeigt jedenfalls, dass kein Sowohl-Als-Auch, sondern nur ein dezitiertes und entschiedenes Nein möglich ist, will sich die Lesben-/Frauenbewegung nicht völlig apolitisch machen und auf grundlegende politische Positionen verzichten.

Die Sprache der Pädophilen als Verwirrungs- und Denunzierungsinstrument

Liest lesbe einen Propagandatext von Pädophilen, so hat sie im Grunde alle gelesen. Ob «schwule», «heterosexuelle» oder «lesbische» Pädophile – allen ist genau genommen derselbe Wortschatz gemeinsam. Alle sprechen von Befreiung der kindlichen Sexualität. Alle sprechen von Kinderbefreiung und Kinderrechten, alle sprechen von gleichberechtigten Beziehungen zwischen Kindern und Erwachsenen. Alle betonen die Freiwilligkeit sexueller Beziehungen, von den Kindern jedenfalls frei gewählt.

Alle betonen die Notwendigkeit des Coming out, das ihnen bislang durch eine verständnislose Umwelt und Gesetzgebung und durch eine intolerante Schwulen/Frauen/Lesbenbewegung erschwert wurde und wird.

Alle werten Kritik und Abgrenzung als sexualverneinend, unfeministisch, schwulen- bzw. lesbenfeindlich und sogar als faschistischen Meinungsterror.

Besonders das oft verwendete Vokabel «faschistisch» gibt zu denken, vor allem in deutschsprachigen Landen. Sitzt doch das Trauma des nicht bewältigten Nationalsozialismus tief in den Herzen, Gefühlen und Hirnen auch von lesbischen Feministinnen. Und Hand aufs Herz, liebe Leserin! Wer fürchtet sich nicht vor dem Vorwurf, eine Faschistin zu sein oder faschistische Methoden anzuwenden? Dieser Vorwurf trifft auch und gerade dann, wenn er falsch ist, sieht lesbe/frau sich plötzlich doch in die Reihen jener gestellt, die sie bekämpft. Ich gebe zu, es ist ein durchaus schlauer politischer Schachzug, dieses Wort «faschistisch» zu verwenden und mit unserem kollektiven politischen Schuldgefühl politische Geschäfte zu machen. Doch lassen wir uns nicht verunsichern und geben wir dem Begriff seine eigentliche Bedeutung wieder zurück!

Im folgenden möchte ich zu einigen grundlegenden Positionen der «Kanalratten» Stellung nehmen – gleich vorneweg: Ich bin der Überzeugung, dass sexuelle Beziehungen zwischen Frauen und Mädchen genauso eine Form der sexuellen Gewalt darstellen wie die zwischen Männern und Knaben, Männern und Mädchen und Frauen und Knaben.

Ich bin davon überzeugt, dass es den PropagandistInnen von sexuellen Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern nicht um Kinderrechte geht, sondern vor allem um die Befriedigung eigener sexueller Bedürfnisse und deren pseudofortschrittliche Legitimation.

Ich bin weiters davon überzeugt, dass Kinder andere Formen von Sexualität leben als wir Erwachsene.

Als Lesbe wehre ich mich strikt dagegen, das, was ich sexuell mache und wie ich mit anderen Frauen lebe, auf eine gleiche Stufe mit «lesbischen» Pädophilen stellen zu lassen.

Als Lesbe weigere ich mich, mich mit den «Kanalratten» zu solidarisieren.

Als feministische Lesbe weigere ich mich zu negieren und zu leugnen, dass sexuelle Beziehungen zwischen Frauen und Mädchen HERRschafts- und Machtverhältnisse sind.

Ich bin weiters auch nicht bereit, alles zu akzeptieren und gutzuheissen, was von «Lesben» als pseudopolitische Forderung erhoben wird.

Ich bin weiters auch der Meinung, dass es in dieser Frage nur eine Entscheidung gibt: sich auf die Seite der Ausgebeuteten, der Schwächeren, und das sind nun einmal die Mädchen, zu stellen!

Falls diese meine Haltung jemand von den LeserInnen oder von den pädophilen Gruppen als faschistisch versteht, ich kann gut und gerne auf Beifall von unerwünschter Seite verzichten.

Kurz noch eine notwendige Anmerkung zur Klärung: Pädophilie meint sexuelle Beziehungen mit Kindern vor Einsetzen der Geschlechtsreife, also vor der Pubertät. Päderastie bedeutet sexuelle Beziehungen von Erwachsenen mit Halbwüchsigen nach der Pubertät, wie sie z.B. im antiken Griechenland zwischen Männern und Knaben nach der Pubertät gesellschaftlich üblich waren. Diese Begriffsklärung ist deswegen notwendig, weil z.B. die «Indianerkommune» in der BRD («schwule» Pädophilie) auf öffentlichen Veranstaltungen gerne dadurch Verwirrung stiftet bzw. gestiftet hat, indem sie ihre Forderungen gerne von vierzehn- bis achtzehnjährigen Burschen vertreten liess, auch um vorzugeben, dass es ihnen im Grunde nur um eine Angleichung des Schutzalters zwischen heterosexuellen bzw. schwulen Beziehungen gehe. Doch frau

darf sich von derartigen Verwirrungsmanövern nicht täuschen lassen!

Kinderrechte und Kindersexualität

Pädophile, so auch die «Kanalratten», argumentieren gerne damit, dass es ihnen im wesentlichen um die Befreiung der Kinder aus deren vielfältigsten Unterdrückungsformen und gleichzeitig um eine befreite Kindersexualität gehe. Ein edles Ziel, und welche Frau wird dem nicht vorerst zustimmen, vor allem wenn wir an unsere Kindheit zurückdenken und an all die sexuellen Tabus, die uns beigebracht worden sind.

Doch halt, aufgemerkt! Schauen wir uns mal genauer an, was damit gemeint ist bzw. was sich dahinter verbirgt:

Kinder, Mädchen in noch viel stärkerem Ausmass als Knaben, sind die schwächste Gruppe unserer Gesellschaft. Ihnen tun nicht nur mehr Rechte not, sondern zugleich eine Bewusstseinsweckung, wie rechtlos viele im Grunde sind. Ich bezweifle jedoch stark, dass ausgerechnet sexuelle Beziehungen mit Erwachsenen das vordringlichste Kinderbefreiungsanliegen ist. Was Kindern wirklich in erster Linie nottut, ist zunächst zu erkennen, dass die sogenannte übliche Erziehungspraxis im wesentlichen auf körperlicher wie psychischer Gewalt basiert. Ich kann hierbei auch nicht vergessen und verleugnen, dass der Sextourismus auch ein Kinderprostitutionstourismus ist und das bei beiden Geschlechtern.

Pädophile machen sich aber noch eines anderen wahrscheinlich durchaus gewollten Denk- und Argumentationsfehlers schuldig: sie betonen ständig, dass pädophile Beziehungen gewaltfrei, einvernehmlich, freiwillig sind und sich nach den Bedürfnissen der Kinder richten. Sie betonen weiter, dass es sich um gleichberechtigte Beziehungen handle.

Diese Argumentation verkennt jedoch eine grundlegende Realität, an der wir nicht vorbeikönnen, so unbequem sie auch sein mag: Kinder sind nicht gleich. Kinder sind anders als Erwachsene. Lesbe/frau mag es drehen und wenden wie sie will oder eben nicht will: Das Element der Macht ist nicht und nirgends wegzuleugnen und nicht wegzuargumentieren. Beziehungen jeder Art zwischen Kindern und Erwachsenen sind immer vom Machtunterschied geprägt. Das beste, was wir Kindern tun können, sich dieser Machtdifferenz bewusst zu sein, diese Macht nicht zu missbrauchen und Kindern zur Emanzipation zu verhelfen.

Kinder sind aber auch deswegen Erwachsenen in gewisser Weise unterlegen, weil sie weniger Erfahrungen in den verschiedensten Bereichen haben und weil sie, das ist ein wesentlicher Teil des Erwachsenwerdens, erst lernen müssen, die Folgen ihrer Handlungen, aber auch ihrer spontanen Bedürfnisse, abzuschätzen.

Es liegt nun an uns Erwachsenen, Verantwortung auszuüben und zu erkennen, was Kindern schadet, auch wenn diese selbst zunächst nicht davon überzeugt sind.

Das gilt auch für den Bereich der Sexualität. Jedes Mädchen und jeder Knabe ist spätestens seit dem Tage der Geburt ein sexueller Mensch. Doch kindliche Sexualität ist eine andere als unsere Erwachsenensexualität, wie auch immer wir sie leben. Sie ist, wie bisherige Erfahrungen zeigen, auch besonders leicht verletzlich und störbar. Wir als Erwachsene, Frauen wie Männer, haben jedoch keineswegs das Recht, unsere eigenen sexuellen Bedürfnisse, Gefühle, Phantasien mit Kindern zu verwirklichen, denn wir sind es, die die Situation bestimmen und abschätzen können. Wir können auch unsere eigene sexuelle Lebensgeschichte nicht verleugnen, durch die wir gelernt haben, bestimmte Situationen als «sexuell» zu interpretieren. Ich stelle hier sehr bewusst an dieser Stelle fest, dass es unsere eigenen Phantasien sind, die bestimmte Verhaltensweise eines Mädchens oder eines Knaben als sexuell interpretieren und dass dies nicht die davon betroffenen Kinder tun. Gerade hier müssen wir uns davor hüten, sexuelle Neugier, Bedürfnisse nach Zärtlichkeit, nach Nähe, nach Körperkontakt misszuverstehen als Wunsch nach sexuellen Handlungen, weil wir eben diese Interpretationsform mittlerweile gelernt haben.

Ich bezweifle auch, dass Mädchen und Knaben freiwillig sexuelle Beziehungen mit Erwachsenen eingehen. Noch leben wir in einer Gesellschaft, in der die übergrosse Mehrzahl der Kinder zu Unterwürfigkeit von Erwachsenen oder zur Unterordnung erzogen wird. Diese Tatsache lässt sich nicht mit einem vereinzelten Willensakt, auch wenn er noch so gutgemeint sein sollte, ausser Kraft setzen. Selbstbestimmung von Kindern steht am Ende und nicht am Anfang eines Erziehungsprozesses und kann derzeit nicht vorausgesetzt werden. Im Grunde, und das unterstelle ich hier bewusst, dient dieses ständig vorkommende Argument «das Mädchen wollte es ja selbst» als notdürftig kaschierte Legitimation. Ich kann hierbei auch Assoziationen zu anderen Rechtfertigungsmustern nicht verleugnen, wenn z.B. behauptet wird, dass Frauen «im Grunde ja alle vergewaltigt werden wollen». Warum sollte denn auch plötzlich das, was für uns erwachsene Frauen recht und billig ist, plötzlich für Mädchen und Knaben nicht gelten!

Kinder haben ein Recht darauf, ihre Sexualität zu leben und auszudrücken. Kinder haben vor allem ein Recht darauf, ihre Sexualität in der ihnen gemässen Form zu leben. Nebst der notwendigen Wissensvermittlung kann das für uns Erwachsene jedoch nur folgendes meinen: Kinder müssen sexuell in Ruhe gelassen werden.

Das kann in der Sexualerziehung und im körperlichen Kontakt mit Kindern nur folgendes bedeuten: Kinder brauchen Raum, ungestörten Raum vor allem, und Zeit, um von uns Erwachsenen ungestört miteinander, mit Gleichaltrigen leben zu können. Gerade hier in diesem Bereich heisst das auch, dass wir Erwachsenen auf unsere ständige Kontrolle und auch körperliche Anwesenheit verzichten. Und sexuelle Emanzipation vermitteln bedeutet auch, unsere Lebensformen vorzuleben, statt Sexualität stellvertretend mit Kindern zu praktizieren.

Was heisst hier lesbisch?

Lesbisch leben heisst vielfältige Formen von Beziehungen mit Frauen - auch sexuell - zu leben. Doch ich frage mich, was denn eigentlich das Lesbische an sexuellen Beziehungen zwischen Frauen und Mädchen sein soll. Es ist u.a. auch unzulässig vorzugeben, dass Herrschaft, Macht, Gewalt zwischen Frauen nicht existieren. Umsomehr gilt das für pädophile Beziehungen. Vollends fragwürdig wird diese Argumentation, wenn ich lesen muss, dass Sexualität mit Mädchen eine Alternative ist zur zerstörten Erwachsenensexualität. Ich bin hierbei der Meinung, dass Mädchen dafür verwendet werden, um sexuelle Bedürfnisse abzureagieren, gegen die sich erwachsene Frauen

doch mittlerweile recht wirkungsvoll zur Wehr setzen können. Es ist meiner Ansicht nach auch kein Zufall, dass Pädophile genau an dem Zeitpunkt an die Öffentlichkeit gegangen sind, als wir Frauen begannen, uns zur Wehr zu setzen. Ich unterstelle hier bewusst, dass Pädophile, und das gilt auch für «lesbische» Pädophile, bewusst den Konflikten einer auch sexuellen Beziehung mit Erwachsenen ausweichen und überdies noch angesichts einer alles anderen als heilen harmonischen Welt und Gesellschaft den Mythos von der «heilen Kinderwelt» neu verpacken und propagieren.

Ich fühle mich überdies als lesbische Frau denunziert und verachtet, wenn ich meine eigene Sexualität und meine Liebesbeziehungen mit Frauen plötzlich auf der gleichen Stufe mit sexuellem Kindesmissbrauch finde. Das hat für mich nichts mit gesellschaftlicher Respektabilität oder Anbiederung zu tun, sondern schlägt genau jeder lesbischen Emanzipationspolitik voll ins Gesicht.

Diese heisst für mich auch, eindeutig Stellung und Partei zu beziehen und auch Grenzziehungen vorzunehmen. Ich sehe in dem Phänomen der «lesbischen» Pädophilie den sich anscheinend auch in Lesbenkreisen breitmachenden Zeitgeist, der postuliert, dass alles erlaubt und alles möglich und alles machbar ist.

Ich sehe darin eine Haltung des auch sexuellen Konsums, der nach dem Körper der Frau auch den Mädchenkörper zu einer Ware macht. Ich sehe darin die frühzeitige Abrichtung des Mädchens zum Sexualobjekt und die möglichst frühzeitig vorzunehmende Dressur zum Masochismus, der uns erwachsenen Frauen ohnehin oft genug zu schaffen macht.

Solchen Haltungen und Einstellungen und Forderungen kann und darf in der Frauen/Lesbenbewegung kein Raum gegeben werden. Auch wenn im Rahmen dieses Artikels den Selbstaussagen der «Kanalratten» notgedrungen Raum zugestanden wird, sie sind nicht Teil unserer Bewegung und sie dürfen auch zu keinem solchen werden.

Eine Lesben- und Frauenbewegung, die sexuellen Mädchenmissbrauch toleriert oder gar unterstützt, verrät alles, was bisher erkämpft worden ist. Die einzige legitime und politisch korrekte Stellungnahme dazu ist ein dezidiertes: Nein.

Diesen Artikel haben wir uns aus AN.SCHLÄGE 2/90, dem österreichischen feministischen Magazin für Politik, Arbeit und Kultur, zum Nachdruck erbeten.
Wir drucken das nachstehende sog. Kanalrattenmanifest ebenfalls dazu ab, damit sich jede selber einen Begriff davon machen kann.
Die Redaktion

Kanalrattenmanifest

weibliche pedofilie heisst für uns liebe zwischen mädchen und erwachsenen frauen, die freiwillig ist und sexuelle befriedigung miteinschliesst, keine herrschaft über andere menschen ist und ne lebensform, in der wirs nicht nötig haben, kinder zu beherrschen oder zu besitzen.
wir wollen eben ohne macht über kinder und ohne tote erwachsenensexualität. erwachsenensexualität heisst zerstörung von lebendigkeit und umwelt. der zerstörung der umwelt geht die zerstörung der kindersexualität voraus. beziehungen mit kindern, die nicht in eine der erlaubten familien-, schul-, heim- und erziehungsschubladen passen, werden gar nicht erst zugelassen bzw. kriminalisiert. jedes ausbrechen aus dieser todesmaschine wird verhindert.
für uns sind beziehungen, die mit druck, nötigung, erpressung und entmündigung ablaufen, nicht pedofilie, sondern gewalt. wer misshandlungen, vergewaltigung und sadistische gewalt als pedofilie bezeichnet, fördert die faschistische diskriminierung pedofiler liebe. ebenso ist es faschistisch, kinder in familien einzusperren, so dass keine anderen beziehungen für sie mehr möglich sind/sein sollen. pedofilie ist die einzige möglichkeit, sich gegen mütterlichkeit, der ausschliesslich zugelassenen form fürs zusammenleben mit kindern, zu wehren. wir greifen die vergewaltigerväter in den familien an, wollen uns aber deshalb schon gar nicht in ein mütterliches gewaltverhältnis/abhängigkeit reinpressen lassen. wir fordern, dass kinder rechte bekommen sollen statt schutz, damit sie aus familien flüchten können, wenn sie dort misshandelt werden oder es ihnen dort nicht gefällt. befreiung von frauen ist nicht ohne befreiung von kindern und kindheit möglich. befriedigende sexualität kann nicht erreicht werden ohne auseinandersetzung mit der verbotenen/verdrängten (lesbischen und) kindersexualität, ohne die trennungen aufzuheben und irgendwelchen körperzonen, von sexualität und zärtlichkeit, von sexuellen und nicht sexuellen bereichen, altersunterschieden, spiel und arbeit. sie versuchen, jedes mädchen, jede frau von ihrer sexualität abzutrennten, so dass sie später nur noch als samenempfängerin und gebärerin funktioniert.
mädchen werden von erwaxenen kaputtgemacht, solange bis sie sich als opfer behandeln und schützen lassen, bis ihr widerstand gebrochen ist. sie sollen sich alles gefallen lassen, bis sie resignieren und unfähig sind, sich gegen mackerstaat zu wehren. diese unfähigkeit geben sie dann später an andere mädchen weiter, statt mit ihnen zusammen widerstand zu leben. misshandelte kinder werden eingeteilt: um die integrierbaren wird sich gerissen, kinder, die sich wehren, auch gegen die widerlichste sozialarbeiter/innenschleimerei, kriegen keine unterstützung. sie werden auf die strasse getrieben, in die droge, auf den strich, in den selbstmord oder landen ziemlich schnell in heimen, in der kinderpsychiatrie oder werden erneut in familien kleingemacht. auch freiwillige beziehungen enden vor gericht und jugendamt, mit kontaktverbot und psychotherapie, in heimen, psychiatrie und knästen. kinder werden gezwungen mit erwaxenen zusammenzuleben in verklemmten beziehungen, wo keine sexualität stattfinden darf. das steht nicht als misshandlung zur diskussion, wenns anders läuft, wird plötzlich die verlogenheit sichtbar, wird von manipulation, abhängigkeit, macht usw. geredet, ohne die beziehungen zu hinterfragen, in denen die erwaxenen selbst stecken.
frauen, die zärtliche und sexuelle gefühle und beziehungen zu kindern wollen/kennen, haben fast alle angst, ihren wünschen und bedürfnissen nachzugehen und auf die von mädchen einzugehen, denn die beziehungen werden juristisch verfolgt und sozialtherapeutisch kaputtgemacht.
die zur zeit laufenden kampagnen, die angeblich gegen «sexuellen missbrauch» gerichtet sind, unterstützen die zuspitzung von moral, unterdrückung unserer sexualität und kontrolle der kinder. isohaftmässig wirst du als mädchen daran gehindert, deine eigenen erfahrungen zu machen, selbst auszuprobieren, was dir gefällt und was nicht und stattdessen bekommst du völlig entfremdete bedürfnisse aufgestülpt, und das alles mit der begründung, dich zu beschützen. sie wissen von der sexuellen erregung von kindern und jugendlichen, aber verbieten ihre befriedigung. familien, schulen, heime und die ganze dazugehörige moral werden «natürlich» nicht bekämpft, sondern sogar noch mehr ausgebaut. spezialkurse für lehrerinnen, neinsagetrainingsprogramme in kindergärten und andere derartige kinderschutzeinrichtungen sind hilfs- und schutzeinrichtungen für alle erwaxenen und den staat. sie zementieren männergewalt, denn sie sind deren verfeinerte ergänzung und ersetzung. wir sind betroffene, wenn von wildwasser-damen, emmas und anderen kampagnetreiberinnen nicht zwischen einverständlichen und unfreiwilligen beziehungen unterschieden wird, sondern danach wie wir nach ihren vorstellungen zu leben haben und nach unserem alter. wir wollen nicht staatsknetebeschafferinnen für die wildwassers sein und nicht pädagoginnen helfen, uns zu verwalten, sondern mit kindern leben.

die auseinandersetzung geht weiter.

Diese Seite stand nicht für die Digitalisierung zur Verfügung

Cette page n'a pas été disponible pour la numérisation

Questa pagina non era a disposizione di digitalizzazione

This page was not available for digitisation

Sexuelle Ausbeutung

Ich spreche nicht von Inzest, sondern von sexueller Ausbeutung, weil ich den Rahmen weiter stecken will. Inzest bezieht sich auf die Verwandtschaftsbeziehung. Es geht also vielmehr um Besitzerverhältnisse, um die fast absolute Macht von Eltern, Erziehern, Lehrern etc. über Kinder, bis hin zum Kinderhandel, zur Pornoindustrie.

Wenn ich meine Geschichte erzählen will, stosse ich auf eine ganze Reihe Tabus. Diese Tabus schützen all die Illusion der heilen Welt. Ich bin zum Schluss gekommen, dass, erstens, nicht die sexuelle Gewalt an Kindern das Tabu ist, sondern das Sprechen darüber, zweitens, jede Art von Gewalt/Macht in unserer Gesellschaft in diesem Sinn Tabu ist. Nicht die Tat/Täter werden tabuisiert, sondern die Opfer. Ich vermute auch, dass Täter untereinander über ihre Taten sprechen und sie gemeinsam planen. Ganz sicher decken sie einander wo immer sie können. Wer nicht darüber spricht, sprechen darf, sind die Frauen/die potentiellen Opfer. Und einzig und allein dafür existieren die Tabus.

Alle Einzelgeschichten von Frauen sind nur die Spitze des Eisberges, der sexuellen, der emotionellen Ausbeutung von Kindern, von Frauen. Was wir nicht sehen, nicht kennen sollen ist die Systematik, die Planung, die Selbstverständlichkeit, die Häufigkeit, mit der solche Taten begangen werden. Es gibt eine ausgedehnte Täterlobby. Das ist das eigentliche Tabu.

Ich bin von null bis zehn Jahren von fünf nahen Verwandten sexuell ausgebeutet worden. Die erste und gewalttätigste war meine Mutter. Sie und mein Vater standen als Front gegen mich, sie hatten ein gemeinsames Interesse: mich auszubeuten, meinen Widerstand zu brechen. Beide haben mehrmals versucht, mich umzubringen. Meine Mutter ist lesbisch.

Wieviele Tabus habe ich mit diesen Sätzen verletzt?

Agnes

Schriftenreihe zur Selbsthilfe gegen sexuelle Gewalt

Aufruf an betroffene Frauen/Lesben zur Mitarbeit
von Renate Bühn und Gisela Medzeg

Die sexuelle Gewalt, die wir als Mädchen erlitten haben, überschattet unser Leben bis heute. Mögen wir auch noch so unterschiedlich sein, betroffene Frauen/Lesben und Mädchen verbindet diese eine Erfahrung: Ein Mann, mehrere Männer, zu denen wir in der Regel grosses Vertrauen hatten, die wir liebten, haben uns im Kern unseres Selbst ausgebeutet. Doch betroffene Mädchen und Frauen/Lesben verbindet genauso eine weitere Erfahrung: Mit ungeheurer Energie und Zähigkeit, mit oft unglaublicher Ausdauer und Beharrlichkeit haben wir um unser Leben, unser Überleben, unsere Selbstachtung, um einen Weg heraus aus der sexuellen Gewalt gekämpft. Wir haben häufig den Zusammenhalt der gesamten Familie gewährleistet, ohne zusammenzubrechen; wir haben die mangelnde Liebe der Mutter, vielleicht noch deren Übergriffe auf unser Leben, hingenommen und haben dennoch überlebt. In den Selbsthilfegruppen, die sich in vielen Städten der Bundesrepublik gebildet haben, wird beides deutlich: die schweren psychischen und psychosomatischen Schäden, die der sexuelle Missbrauch hinterlassen hat, aber auch der Mut und die Wut, die Widerstandskraft, die Phantasie und Intelligenz vieler Mädchen und Frauen/Lesben.

So waren es betroffene Frauen/Lesben, die das Tabu des Sprechens über das Verbrechen der sexuellen Gewalt an Mädchen gebrochen haben.

Begonnen mit der ersten Selbsthilfegruppe betroffener Frauen/Lesben in Berlin 1982, die das Schweigenbrechen in dem Schutzraum der Betroffenengruppe auch nach aussen trugen und eine erste bundesweite Infoveranstaltung zum Thema gestalteten.

Welche Lawine das bisherige Sprechen über die sexuelle Gewalt an Mädchen ins Rollen gebracht hat, zeigt der Rückblick zu diesen Anfängen und der Blick auf die heute bundesweit vorhandenen Selbsthilfegruppen, Initiativen, Anlauf- und Beratungsstellen (parteilich/feministisch arbeitend) für betroffene Mädchen und Frauen/Lesben.

Doch obwohl wir als Betroffene bahnbrechend für das «Schweigenbrechen», wie für die ganze feministische Bewegung zum Thema sind und waren, erfahren wir durch die zunehmende «feministische Professionalisierung» in der Arbeit gegen sexuellen Missbrauch an Mädchen und Frauen vermehrt, dass uns von den Selbsthilfegruppen Handlungskompetenz abgesprochen wird, die Selbsthilfe zweitrangig bzw. keinen Stellenwert neben der beraterischen und therapeutischen Arbeit hat.

Der Zugriff der Professionellen auf dieses Thema lässt die jahre-, jahrzehntelange Stärke im Überleben nur allzuleicht verschwinden. Übrig bleiben die Klientinnen und potentiellen Klientinnen von Therapeutinnen, mögen diese sich auch feministisch nennen. Es scheint, als ob die Professionellen den betroffenen Frauen/Lesben den eigenen Weg nicht zutrauen; vielleicht wäre es besser zu sagen: nicht zubilligen.

Therapie bedeutet nicht nur Hilfe; sie hat auch eine gefährliche Kehrseite. Die Problematik des sexuellen Missbrauchs wird zunehmend durch Professionalisierung für die Gesellschaft handhabbar gemacht; Regeln werden aufgestellt, die die Kontrolle der Betroffenen im Auftrag der geldgebenden Institutionen und der Berufsverbände erlauben. Im therapeutischen Blick auf das Opfer verschwinden die Täter. Es geht nicht mehr darum, diese öffentlich anzuklagen und zur Rechenschaft zu ziehen, nicht mehr um die Erkenntnis, dass sexueller Missbrauch eine Form des Machtmissbrauchs ist, also einer politischen und gesellschaftlichen Antwort bedarf.

Unsere Kritik an den Professionellen richtet sich nicht an die betroffenen Frauen/Lesben, die sich für eine Therapie entschieden haben und entscheiden, weil jede Frau/Lesbe für sich am besten weiss, was sie an Unterstützung und Hilfe benötigt. Doch wenden wir uns gegen die offen ausgesprochene oder unterschwellige Vorstellung der Professionellen, betroffene Frauen/Lesben seien in jedem Fall bloss hilflos und schwach, könnten ihren Erinnerungen und dem Wiederdurchleben von Gefühlen ohne «kompetente Person» nicht standhalten. Es scheint selbst feministischen Berufsfrauen nicht mehr vorstellbar zu sein, dass «Kompetenz» aus dem Überleben der Gewalt erwächst.

In diesem «Nicht-Erwähnen» unserer Arbeit, unseres Mutes, unserer Lebensenergien und -stärken, unserer Selbsthilfe, findet eine erneute Vereinzelung und Isolierung statt.

Daraus entsteht bei uns zunehmend der Wunsch nach eigener Öffentlichkeitsarbeit, Selbstdarstellung, Stärkung und Selbsthilfe und der Selbsthilfebewegung nach aussen.

Wir, betroffenen Frauen/Lesben der Selbsthilfebewegung, wollen unsere Lebensgeschichte und unser Wissen, unsere Erfahrungen und Erkenntnisse nicht länger im privaten Raum lassen. Wir wollen öffentlichen Raum schaffen für unsere Verletzungen und Schmerzen, für unsere Hilflosigkeit und unsere Probleme, aber auch für unsere Stärke, unsere Widerstandskraft, unseren Lebenswillen, unsere Wut und unseren Hass.

Erste Schritte hierzu waren der erste Selbsthilfetag 1988 in Wiesbaden, das bundesweite Selbsthilfegruppentreffen in Kiel 1989 sowie die Lesbenwoche im November 1989 in Berlin, bei der für betroffene Lesben sehr viel Platz und Raum war, sich auszutauschen und in diesem Austausch sich gegenseitig zu stärken.

In Kiel fanden sich Frauen/Lesben aus verschiedenen Selbsthilfegruppen in einer Arbeitsgruppe zu Öffentlichkeitsarbeit zusammen, um für die Zukunft Formen der gegenseitigen Stärkung und Unterstützung über solche Treffen hinaus zu entwickeln und aufzubauen.

Eine Idee hierzu war die Konkretisierung einer bundesweiten Schriftenreihe zur Selbsthilfe, einer Schriftenreihe, in der betroffene Frauen/Lesben zu Wort kommen können und sollen, gleichgültig, ob sie in Selbsthilfegruppen arbeiten, allein mit ihren Schwierigkeiten fertig zu werden versuchen, in Therapie sind oder nicht oder ob sie als betroffene Berufsfrauen im Spannungsfeld stehen zwischen eigenem Erleben und den Anforderungen des Arbeitsplatzes. Wir wollen die Frauen/Lesben der Selbsthilfebewegung ermutigen, das Thema der sexuellen Gewalt auf vielfältige Weise aufzugreifen, indem wir über die Aktivitäten aus einzelnen Städten berichten, über die von Gruppen erarbeiteten Wege, sich der Öffentlichkeit, der Frauenöffentlichkeit mitzuteilen, über ihre Formen der Darstellung und Selbstdarstellung. Wir wollen dem Erfahrungsaustausch der Gruppen untereinander Raum geben und Probleme betroffener Frauen/Lesben benennen, die bisher nicht öffentlich erörtert wurden, z.B. die Mühen mit Ausbildung und Erwerbsarbeit. Wir wollen Mut machen, sich dem Thema zu stellen: durch Erfahrungsberichte, Gedichte, Bilder. Wir wollen betroffene Frauen/Lesben zum politischen und gesellschaftlichen Handeln anregen.

Denn in einer Gesellschaft, die zur Aufrechterhaltung der patriarchalen Herrschaftsverhältnisse die sexuelle Ausbeutung von Mädchen und Frauen/Lesben legiti-

miert, ist der ständige Widerstand unsere einzige Chance, weiteren Grenzverletzungen, Übergriffen und Lebensschädigungen ein Ende zu setzen.

Die Schriftenreihe wird so an sich eine wichtige Form der Selbsthilfe, des Schweigenbrechens und Lebensmutes für uns sein.

Wir freuen uns auf Eure Beiträge.

Anfragen an:

Wildwasser Darmstadt
z.Hd. von Renate Bühn
Ernst-Ludwig-Strasse 9
BRD-6100 Darmstadt
Tel. 0049 06151/28871

Delfina Frauen*

* Frauen, die als Kinder sexuell ausgebeutet/missbraucht wurden, zeigten ihre Bilder, Texte oder andere Ausdrucksformen, die bei der Verarbeitung entstanden sind, in einer Ausstellung. Sie war im Frauenstock (Kanzlei-Quartierzentrum) im September für Frauen geöffnet. Parallel fanden Veranstaltungen statt.

Kontakte: BOA-Infostelle
Tel. 01 242 98 44 (Mo + Fr 17–19 Uhr)
Frauenzentrum
Tel. 01 272 85 03 (Di–Fr 14–19 Uhr)

Sexuelle Ausbeutung von Kindern und Jugendlichen
Wo Hilfe holen?

Region Zürich

Elternnotruf Zürich	01 363 36 60
Schlupfhus Zürich (10–18 jährige)	01 251 06 11
Sorgentelefon für Kinder Zürich	01 261 21 21 47 21 21
Frauenhaus Zürich	01 363 22 67
Frauenhaus Winterthur	052 23 08 78
Nottelefon für vergewaltigte Frauen Zürich	01 271 46 46
Kinder- und Jugendpsychiatrischer Dienst Zürich	01 251 50 60
Kinder- und Jugendpsychiatrischer Dienst Winterthur	052 23 96 78
Kinderspital Zürich	01 259 71 11
Kinderklinik Winterthur (Dr. U. Hunziker)	052 82 21 21
Team Selbsthilfe Zürich (Di und Fr)	01 252 30 36
WEN-DO Selbstverteidigungskurse für Frauen. Für Information und Anmeldung Freitag 14–17 Uhr	01 272 88 28

Zürcherischer Verein
zur Prävention sexueller
Ausbeutung von Mädchen und Jungen
Postfach 409
8042 Zürich

PC 80-30524-6

Mitten ins Gesicht

Ich habe meine Freundin geschlagen. Mitten ins Gesicht.

Sie konnte (wollte) nicht mehr aufhören mit Provozieren.
Da stieg es tief in mir hoch, es zerplatzte mir fast den Kopf dabei.
Da hab ich zugeschlagen, einmal, zweimal, immer wieder.
Nicht das erste Mal.
Sie muss mir einfach glauben (recht geben).
Wie sie immer dominieren will, ist ja widerlich.
Ich kann das nicht mehr anhören, ich will nicht, ich kann nicht, ich darf nicht.

Ich habe Angst. Sie geht weg, ich hole sie zurück, sie muss mir glauben.

Ich schreie sie an, sie reagiert nicht mehr, sie will wieder weg.
Ich habe meine Freundin geschlagen. Mitten ins Gesicht.

Ich möchte ihr so gerne erzählen wie's in meiner Kindheit war.
Mein Vater hat meine Mutter geschlagen, ich meine Schwester stundenlang.
Ich wurde in der Schule geschlagen, Kinder können so grausam sein.
Sie sagt: «Du zergehst ja vor Selbstmitleid», sie hat recht.
Sie macht mir so weh – ich tu mir so leid.
Wir sitzen da, haben Angst und weinen.
Ich sehe Dich an, Du siehst mich an.
Ich sehe Deine Trauer, Du meine Einsamkeit.
Ich tröste Dich, Du tröstest mich, WIR trösten uns.
Bis das nächste Mal und nicht viel mehr.
Auf Wiedersehen.

Sandra Knecht

In New York. Auf der Suche nach Lesbenaktivitäten fanden wir in einem Lesben- und Schwulenmagazin eine Anzeige: Eve's garden, eine elegante Sexboutique von Frauen für Frauen. Ein Sex-Shop für Frauen? Wäre das ein Thema für unsere Tabu-Nummer? Neugierig machte es uns natürlich auch. Doch gleichzeitig tauchten bei mir verschiedene Gedankenblitze auf: Das brauche ich doch nicht. Sex-Shops sind etwas für Männer. Schummrige Beleuchtung. Was für Frauen sind dort. Aber wir sind ja «gwundrig», also gehen wir doch hin. Wir könnten ja zuerst von draussen hineinschauen, uns dann entscheiden, ob wir uns hineinwagen sollen. Die Adresse ist in einer «sauberen» Gegend. Nun, wir stehen vor diesem Haus. Nur von aussen hineinschauen können wir nicht, der Shop liegt im 4. Stock. Wir gelangen in die Eingangshalle, goldene Klingelknöpfe, Kronleuchter und goldene Lifttüren. Ich bin mir immer noch nicht sicher, ob ich wirklich hineingehen werde. Immer noch zwiespältige Gedanken. Meine Freundin zweifelt nicht, sie möchte das einmal sehen. Mit dem Lift fahren wir in den 4. Stock, auch hier goldene Türen. Meine Freundin öffnet das «goldene Tor» zu dem Shop. Ich gehe hinter ihr, etwas versteckt. Doch der Raum sieht einladend aus, hell, gross, freundlich und mit vielen Büchern. In Sekundenschnelle nehme ich alles auf, zwei Frauen, die eine hinter der Kasse und eine andere, die mit ihr spricht, Regale, voll von Büchern und anderen Sachen. Ich konnte wieder durchatmen und mir alles genau anschauen. Das Sortiment umfasst eine grosse Auswahl an Artikeln für Lesben und Heteras: Vibratoren, Massagegeräte, verschiedene Massageöle, Penisse in verschiedenen Farben, Formen und Grössen, Sado-/Maso-Utensilien, Videos und Kassetten, verschiedene Kondome, Anzeigen für Sex-Workshops für Frauen, verschiedene Safer Sex-Artikel, Reizunterwäsche, Bücher über Sexualität, Erotikspiele, Massagen, Meditationen, safer sex usw. (meist für Lesben und Heteras).

Nachdem wir alles durchstöbert hatten, über verschiedene Sachen gestaunt und gelacht hatten, verliessen wir den Shop.

Lesben und Aids

Ein Thema, das nicht existiert? Wird es totgeschwiegen wie die Tatsache, dass es Frauen gibt, die Frauen lieben? In den Medien kommen Lesben und Aids nicht vor.

Auf der Suche nach Literatur über Lesben und Aids merkte ich schnell, dass es im deutschsprachigen Raum fast nichts darüber gibt. In einigen deutschen Lesben- und Frauenzeitschriften fand ich wenige Artikel oder auch nur einzelne Sätze. In der Schweiz existiert anscheinend fast nichts. Ich gelangte an drei Beratungs- oder Informationsstellen.

Mein erstes Telefon mit der Aids-Hilfe Schweiz:
«Haben Sie Literatur über Lesben und Aids?»
Antwort (Mann): «Was wollen Sie?»
«Literatur über Lesben und Aids.»
Antwort: «Das gibt es nicht.»
«Ja, was gibt es nicht?»
Antwort: «Literatur darüber.»
«Warum nicht?»
Antwort: «Weil es das nicht gibt. Es gibt eben keine Lesben, die Aids haben oder HIV-positiv sind. Das geht ja auch nicht, wie sollen die sich anstecken können?»

Im ersten Moment war ich sprachlos, ich konnte ihm aber dann doch noch sagen, dass es Lesben gibt, die HIV-positiv sind. Auch, dass ich es sehr wichtig fände, wenn sich auch die Aids-Hilfe Schweiz damit befassen würde.

Das nächste Telefon ging an die Zürcher Aids-Hilfe und das dritte an die Info Docu Schweiz. Von beiden erhielt ich als Antwort, dass sie nachschauen werden, jedoch noch nichts darüber gesehen oder gehört hätten. Von beiden Stellen erhielt ich einige Tage später die Broschüre: «Was haben Lesben mit Aids zu tun?» von der Lesbenberatung Berlin. Die Broschüre kannte ich jedoch bereits.

Die wichtigsten Aids-Beratungs- und -Dokumentationsstellen der Schweiz wissen also kaum Bescheid. Falls doch eine Lesbe HIV-positiv ist/wird oder an Aids erkrankt, wird sie von diesen Stellen kaum Information oder Beratung bekommen. Scheinbar findet das HIV-Virus, mit dem Lesben infiziert werden könnten, seinen Weg nicht über die Schweizergrenzen.

Jedoch auch in den Schweizer Lesbenszenen existiert dieses Thema kaum. Nur im FZ Winterthur gab es im Mai 1990 erstmals einen Diskussionsabend über Lesben und Aids mit zwei Frauen, die sich seit längerer Zeit mit der Problematik «Frau und Aids» befassen. An diesem gut besuchten Abend wurden viele Probleme diskutiert, Betroffenheit und Ängste waren spürbar. Neue Erkenntnisse wurden aber auch hier keine ausgetauscht.

Es gibt lesbische Frauen, die HIV-positiv sind.

Suchen wir bei uns: Welche Lesbe hat nicht einst mit einem Mann geschlafen, oder hat eine Geliebte, die früher heterosexuell lebte, oder eine Freundin, die früher gefixt hatte, vielleicht auch auf dem Drogenstrich war?

Es gibt zwar keine Untersuchungen, ob und wie sich Frauen gegenseitig anstecken können. Doch aus den Ergebnissen anderer Aids-Forschungen müssen wir schliessen, dass auch diese Möglichkeit besteht. Obwohl wir wahrscheinlich zu den risikoärmsten Gruppen gehören, ist für uns die Auseinandersetzung mit dem Thema wichtig, einerseits um irrationale Ängste abzubauen, andererseits aber auch, um uns zu schützen. Auch wenn eine lesbische Frau (möglicherweise) HIV-positiv ist, heisst das keineswegs, dass sie ihre Sexualität nicht mehr leben kann oder darf.

Ich möchte nicht auf die Ansteckungsgefahren und Vorsichtsmassnahmen eingehen, die wir aus der heterosexuellen Welt gut kennen, sondern spezifisch auf Praktiken und Schutzmöglichkeiten für Lesben hinweisen. Alle Angaben stammen aus:

- «Was haben Lesben mit Aids zu tun?» (Broschüre der Lesbenberatung Berlin)
- «Frauen und die Aids-Krise» von Diane Richardson.

Ansteckungsmöglichkeiten:	**Vorsichtsmassnahmen:**
Das HIVirus muss von der infizierten Frau in die Blutbahn der andern gelangen. Das heisst Mund, Rectum, Vagina und Wunden dürfen nicht mit Körperflüssigkeit (Blut, auch Mensblut, vaginale Sekrete, Urin, Kot, Muttermilch) der infizierten Frau in Kontakt kommen. Es wird jedoch angenommen, dass durch die intakte Mundschleimhaut kaum Viren eindringen können, auch durch Speichel nimmt frau/man nicht an, dass eine Übertragung möglich ist.	Wir Lesben können nicht auf traditionelle Verhütungsmittel zurückgreifen. Vielleicht wirken auch darum die Schutzmöglichkeiten etwas befremdend auf uns. Doch auch für uns geht es ums Umdenken und Umgewöhnen.
Praktiken:	
- durch Aneinanderreiben der Genitalien können vaginale Sekrete ausgetauscht werden und in kleine Verletzungen geraten.	- keine Empfehlung
- Fingernägel können in der Vagina und im Rectum Verletzungen verursachen.	- Handschuhe, Fingerling
- oraler Sex: das Virus könnte durch das Vaginalsekret oder Menstruationsblut übertragen werden.	- dünner Gummischutz (z.B. wie von der Zahnärztin benutzt, oder zerschnittene Kondome) zwischen Zunge und Genitalien. Wenn eine Frau menstruiert, könnte ein Diaphragma verhindern, dass Blut in die Vagina fliesst.
- Sex, bei dem Frau mit Urin oder Stuhl in Kontakt kommt, denn Urin oder Stuhl könnten Blut enthalten. Wenn Urin oder Stuhl auf unverletzte Haut oder nicht in die Nähe von Körperöffnungen kommt, ist das Risiko gering.	- keine Empfehlung
- oral-analer Kontakt: offene Stellen in Mund oder Gaumen oder Anus erhöhen das Infektionsrisiko.	- Gummischutz
- gemeinsame Benützung von Sexartikeln (wie z.B. Vibratoren), die mit Körperflüssigkeit in Berührung gekommen sind.	- vor Gebrauch gründliche Reinigung der Vibratoren und/oder Kondome
- Hand in Rectum oder Vagina. Darmwand und die Wand der Vagina sind leicht verletzbar.	- Einmalhandschuhe und viel Gleitmittel (auf Wasserbasis)
- Sadomasochistische Aktivitäten können zu Blutungen führen.	- keine Empfehlung
- Kinderwunsch: mit Sperma eines Mannes sich selber befruchten.	- HIV-Antikörpertest des Spermagebers, und: Sprich über seine eigene Risikoeinschätzung.

Lesbischsein, das Ignorieren der Problematik oder die Sympathie zu einer Frau schützen nicht vor einer HIV-Infektion.
Auch wenn wahrscheinlich wenige von uns betroffen sind, ist es angebracht, dass Lesben über mögliche Risiken sprechen, bevor wir Sex machen. Im ehrlichen Gespräch über unsere Geschichte, unsere Ängste und unsere Sexualität liegt die Möglichkeit, ein eventuelles HIV-Risiko einzuschätzen. Dies alles geht auf Kosten von unserer Spontaneität. Trotzdem finde ich es wichtig, darüber zu reden, weil damit die Sicherheit überwiegt und Ängste abgebaut werden. Es ist für eine HIV-positive Lesbe erleichternd, wenn auch einmal die andere Frau als erste beginnt, über dieses Thema zu sprechen. Unsere Sexualität können wir auch mit den Schutzmassnahmen leben, und vielleich findet eine Lesbe kreativere Schutzmöglichkeiten als die vorher beschriebenen.

Denken wir weiter. Eine unserer Freundinnen erkrankt an Aids. Für diese Frau ist es wichtig, in einem lesbisch-sozialen Netz aufgehoben zu sein. Dies ist nur möglich, wenn wir uns jetzt mit dieser Problematik auseinandersetzen und darüber diskutieren. Sexualität, Krankheit und Tod sind Tabu-Themen, auch in lesbischen Kreisen. Vielleicht ist jetzt die Zeit gekommen, diese Tabus zu brechen.

Zudem müsste politisch viel passieren: Aidsberatungsstellen für Lesben, Forschungen über Ansteckungsmöglichkeiten bei Lesben usw. sollten ermöglicht werden. Unsere Geschichte zeigt jedoch, dass wir es selbst in die Hand nehmen müssen, wenn wir wollen, dass etwas geschieht.

Susi Saxer

Literatur:

- Frauen und die Aidskrise von Diane Richardson (Orlanda-Frauen-Verlag)
- Was haben Lesben mit Aids zu tun? (Broschüre der Lesbenberatung Berlin)

AIDS – lesbischer *safer sex*

... ich lerne eine Frau kennen – ich begehre sie und möchte küssen, schmusen, Sexualität leben und bin, bevor ich nur etwas von dem leben kann, schon in der Zwickmühle! Wie reagiert sie, wenn ich ihr sage, dass ich HIV-positiv bin? Vertraue ich ihr, auch wenn ich sie nicht gut oder gar nicht kenne? Wird sie mich abweisen, und wenn ja, ertrag ich das gut momentan... ? Was ist, wenn sie nicht will und das nachher ihren Freundinnen erzählt? Ist mir die Begegnung dieses 'Risiko' wert? – Meistens nicht, und ich lebe vor allem Nähe und Sexualität mit Lesben, die ich schon länger kenne, die um meine Geschichte wissen.

Meine Geschichte ist wohl die typischste für die Aids-Infektion: Ex-Fixerin. Vier Jahre weiss ich nun schon, dass ich HIV-Antikörper in mir trage. Diese Tatsache hat viel mit mir gemacht, mein Leben verändert. Ich will hier aber ausschliesslich Überlegungen, Gedanken, Erfahrungen zu Sexualität / Nähe in Worte fassen, obwohl Aids ja noch viele andere Aspekte hat.

Als ich erfuhr, dass ich positiv bin, dachte ich, gar keine Sexualität mehr leben zu können, um ja keine zu 'gefährden'. Dieses mir selbstauferlegte Zölibat lebte ich für über ein Jahr. Dann verliebte ich mich in eine Frau, die auch positiv ist, und das schien mir die Lösung. Wir lebten, was wir leben wollten; keine Angst die andere anzustecken. Kurze Zeit später verliebte ich mich noch in eine andere Frau, die bis dahin den Aids-Antikörpertest noch nicht gemacht hatte und somit nicht wusste, ob sie negativ oder positiv ist. In dieser Beziehung fingen die Gespräche, Auseinandersetzungen zu *safer sex* an. Was ist für sie risikoreich und was für mich? Uns sexuell zu lieben während der Menstruation gefiel beiden nicht, so fiel die grösste Übertragungsmöglichkeit schon mal weg, aber was ist mit Analverkehr? Und unsere Muscheln küssen, lecken? Nach dem Buch von Diane Richardson war das schon gefährlich. Schwierig den eigenen 'sicheren' Weg zu finden... .

Aus Amerika erhielt ich ein *Safer-Sex-Klit* für Lesben, darin enthalten: ein Kondom, Fingerlinge (für einen Finger) und *dental gums* (Kofferdammgummi), die frau auf die Möse der anderen legen kann, um so den Austausch von Säften, Sekreten zu verhindern.

Wir fingen an auszuprobieren, die Plastikhandschuhe legten wir zum Spass an, wir waren uns beide einig, dass wir die für *safer sex* nicht für nötig hielten, sofern keine von uns grosse, blutende Verletzungen hatte. Und welche Frau geht schon mit einer klaffenden Wunde an der Hand an/in die Möse ihrer Liebsten? Also Handschuhe an, dann das kleine Gummituch, Geschmack *peppermint*, auf ihre Muschel... . Ich hielt den Gummi krampfhaft fest auf ihr, sie durfte sich fast nicht bewegen und ich roch nur noch *peppermint*?! Ihre Muschel spürte ich fast nicht mehr und irgendwann war die Lust vollends vorbei und ich schmiss den *plastic* in die Ecke. Für mich war klar: entweder ohne oder lieber gar nicht. Wir lebten *safer sex* ohne Gummis und redeten über unsere Ängste. Es gabe aber auch Tage, wo ich unsicher war und mich irgendwie 'schuldig' fühlte, nicht sicher, ob unser *safer safe* genug war.

In der Zeit fand dann auch ein *workshop* zum Thema statt, und zwar an der Lesbenwoche in Berlin. Da lesbische Sexualität eh ein Tabu ist, wie sollen wir da frei über lesbischen *safer sex* zusammen reden!? Nun, der *workshop* war für mich ein Anfang des Austauschs und natürlich war für die unterschiedlichen, vielfältigen Frauen ganz individuell wichtig, mal überhaupt im grösseren Kreis zu diskutieren. Die eine wollte nicht ohne Gummihandschuhe berühren oder berührt werden. Für andere war klar, kein Gummi aber auch kein S/M Sex mit Blut... Wir merkten auch bald, wie persönlich das Thema ist und wie verschieden die Unsicherheiten, Ängste. Die Eigenverantwortung jeder einzelnen wurde angeregt und es war ein schönes Erlebnis, so offen austauschen zu können.

Nach der Lesbenwoche flogen wir in die Staaten und ich war natürlich begierig zu erfahren, zu erleben, wie amerikanische Lesben im Lesbenmekka von San Francisco *safer sex* leben. Na ja, viel Neues gab's da nicht, ausser das der Kofferdammgummi an einem *body-harnass* (wird wie ein Höschen angezogen) befestigt wird, was sicher vereinfachend wirkt... . Das Thema war in S.F. so wenig Thema wie in Zürich oder Berlin auch. Verständlicherweise, da wir ja keine Infos kriegen und die Wissenschaft immer noch nicht weiss, wie das Virus genau übertragen wird, und da es vor allem in Blut und Sperma vorkommt, können wir uns schon einfacher schützen als Schwule/Heteros und FixerInnen.

Auf einem Frauenland in Amerika lernte ich dann eine Frau kennen, mit der ich unbedingt Sex leben wollte. Sie hatte keine Angst vor meinem Positivsein und eine genaue Vorstellung, was für sie *safer sex* ist, da sie schon einen *workshop* zum Thema besucht hatte. Das tat soo gut – ich brauchte keine langen Gespräch zu führen, keine Unsicherheiten. Wir übernahmen auch die Verantwortung für unsere Geliebten, wir waren beide noch in einer Liebesbeziehung, und waren so auch so *safe* wie möglich für unsere Geliebten. Phantasien, wie *safer sex* ohne Gummi sein könnte: zum Beispiel mit Bananenbaumblättern oder Seide, Leder... Federn... Spielereien... . Wir probierten aus und ich glaube, dass das sowieso das wichtigste ist – ich kann ja wählen, wenn ich etwas kenne, erlebt habe, und somit entscheide ich, was ich will und was nicht.

Im vergangenen Jahr meiner Geschichte mit Aids habe ich langsam die Verantwortung abgegeben, das heisst, ich weiss, was für mich *safer* ist und es gibt Liebesspiele wie die Muschel lecken oder Analverkehr, die ich vor zwei Jahren noch zu gefährlich fand. Heute bin ich der Überzeugung, dass wir uns so leicht nicht anstecken können. Ich glaube auch, dass die Blutinfektion nur bei viel Blutaustausch möglich ist, also bei grossen Wunden, und nicht bei kleinen, verheilenden Verletzungen. Ich trage auch nicht mehr die Verantwortung für die Frau, mit der ich Nähe, Sexualität leben will. Wenn ich sie küssen möchte, sage ich vorher, dass ich positiv bin und sie soll wissen, was für sie *safer sex* ist. Seit ich nicht mehr so Schuldgefühle übernehme, geht es mir besser, kann ich wieder einfacher, leichter lieben... . Zudem haben drei Frauen, mit denen ich körperliche Liebe lebte den Antikörpertest gemacht und sind negativ.

Ich wünsche mir für die verschiedenen Lesbenszenen international mehr Offenheit, Austausch; *coming outs* und die Auseinandersetzung jeder einzelnen, wie sie *safer sex* lebt, sich sicherer fühlt.

Also lasst uns beginnen; spinnen, Liebesphantasien zusammentragen und einander zuhören bei unseren Lustreisen im Aidszeitalter... .

Somit bin ich beim zweiten mir wichtigen Thema angelangt:
VERNETZUNG VON/FÜR/MIT IRGENDWIE BETROFFENEN LESBEN/FRAUEN

meine Projektideen (alle noch im Kopf, vorerst) sind folgende:

- eine Betroffenengruppe für HIV-positive/aidskranke Lesben und ihre Geliebte/n, Freundinnen
- eine Frauengruppe, die sich regelmässig trifft, um Infos auszutauschen, politisch zu Aids arbeiten
- ein Beratungstelefon für Betroffene, um über alternative Heilungsmethoden/engagierte ÄrztInnen/aktuelle Literatur und vieles mehr zu informieren (Beispiel: Schwulenprojekte in San Francisco und New York)
- eine Frauengruppe, die Pflegeplätze für aidskranke Lesben/Frauen organisiert
- eine lesbische *safer sex* Gruppe

Wie gesagt, das sind alles erst Ideen, aber vielleicht klingt bei einigen etwas an und wir können uns inspirieren... .

Ich würde die ersten Kontakte knüpfen, d.h., wenn ihr Interesse habt, in irgendeiner Form mitzuhelfen oder ihr mir überhaupt mal schreiben wollt zum Artikel, oder Austausch wollt, dann bitte an:

Aïda, c/o Redaktion Frau ohne Herz,
Mattengasse 27, 8005 Zürich

Nun erwarte ich Zeichen von euch, hoffend, dass in Zürich zum Thema Aids mehr von der Frauenseite her passiert und freu mich aufs zusammenplanen... .

Geschrieben im August 1990 – im Andenken an alle Aids-Verstorbenen und im Glauben, in der Hoffnung für alle Betroffenen... Danke...

Aïda

Die Affäre

Kanzleilas Night Special, ein rauschendes allmonatliches Frauenfest. Alles was sich lesbisch nennt, oder auch nicht, trifft sich hier.

Ich bin vor kurzem aus Spanien zurückgekehrt und gehe selbstverständlich wieder ans Fest. Die Frau an der Kasse begrüsst mich erfreut. So, bleibst du nun da, oder fährst du gleich wieder ab, fragt sie etwas neidisch. Nein, vorläufig werde ich hier in meinem Atelier malen.

Einem Film gleich ziehen Spanienerlebnisse an mir vorbei. Ich reiste im letzten Sommer ab. Voller Abschiedseindrücke aus drei Wochen Veranstaltungen zu Stonewall und FBB. Frauenwiderstand seit 20 Jahren. Kampf und Hingabe. Frauen küssen Frauen. Das waren die verlockenden Themen. Der Kopf war mit Anregungen satt und der Mund geküsst. Nur das Herz schmerzte – immer noch. Ich musste weg, ans Meer, um mich schreibend zu erholen.

Um nicht gar zu einsam zu sein, lud ich Freundinnen aus der Schweiz ein und war stolz darauf, dass sie kamen. Gemeinsam verbrachten wir Tage oder Wochen des heissen Sommers. Der Duft von braungebrannt salziger Haut, unterbrochen von farbigem Bikini. Sonnenöl. Paella und Sangria. Oliven zu eisperlendem Rosé. Rosenduft aus Räucherstäbchen bei nicht abkühlenden Bettlaken. Dazwischen erfrischende Kopfsprünge ins Schwimmbecken im Garten des Hauses.

Der Sommer verabschiedete sich und mit ihm auch die Frauen aus der Schweiz. Es blieb mir nichts anderes übrig, als die Frauenbars aufzusuchen, wenn ich Lesben treffen wollte. Eines Abends raffte ich mich auf, bestellte ein Taxi und liess mich in die Stadt fahren. Es freute mich, dass die Lokale täglich geöffnet und die Besitzerinnen frauenbezogen waren. Erst gegen Mitternacht, wie in diesem Land üblich, kamen die Frauen. Acid dröhnte das Trommelfell durch, und der ewig gleiche Lambada zwickte alle in die Hüften. Blauer und anderer Rauch. Hohe Gläser, in denen sich der Schnaps einen Weg um die Eiswürfel herum suchte. Frauenstimmen, Blicke und Erotik. Eines dieser Feste dauerte bis in den Morgen, wie so oft. Heisse Schokolade in der Bar um die Ecke, die schon auf hatte. Dann fuhr eine lachend, witzelnde Gruppe zu mir hinaus ans Meer. Zum Champagnerfrühstück.

Über den Winter hatte ich nach und nach Spanierinnen kennengelernt. Starke Frauen mit dem Mittelmeertemperament, das ich so gerne mag. Es entwickelten sich Freundschaften, die manchmal so innig waren, dass ich mich geliebt fühlte.

Ich richte meine Aufmerksamkeit wieder aufs Kanzleila. Begrüsse ein paar Freundinnen, die mir während der vielen Monate gefehlt hatten. Gleichzeitig gebe ich mich in jener stolz aufgerichteten Haltung, die ich jedesmal aus Spanien zurückbringe. Zudem fühle ich mich wohl in meinem Aufzug. Von den gut frisierten Haaren bis zu den spitzen Stiefelchen sitzt alles. Seit ich von der Frau meines Lebens verlassen worden war, hatte ich mich neu eingekleidet. Schwarze feine Lederhosen kosen meine Beine wie warme Hände. Das kurzgeschnittene Jäckchen mit Seidenkragen und rosarotem Futter ziehe ich jetzt zum Tanzen aus. In der ärmellosen Bluse zeige ich die tiefgebräunte Haut. Meine aufgerichteten Brustspitzen reiben sich sanft am weichen Stoff und zeichnen sich ab. Ein kleiner Schauer durchzieht mich. Ich tanze für mich allein, als ich wieder von diesem lustvollen Bild umfangen werde. Ich sehe meinen gebräunten Körper verschlungen mit dem weisshäutigen einer Spanierin während einer leidenschaftlichen Nacht. Ich weiss es, einmal mehr, das fehlt mir jetzt. Ich will es mir wieder zuliebe tun. Es ist Zeit für eine weitere Affäre.

Da ist eine mittelgrosse schwarzhaarige Schönheit. Sie hat etwas Vampirisches. Versteckte Erotik und eine leise, aber anziehende Gefährlichkeit. Wie wird ihr Biss an meinem Hals sein? Ich werfe ein Netz aus Wörtern und Blicken über sie. Zeige ihr gar ein kleines Kunstwerk aus Glas, das ich für eine andere Frau dabei habe. Sie bewundert es. Doch all die Anstrengungen nützen nichts. Sie entwischt mir immer wieder. Und ich lasse sie gehen, weil ich nicht um sie kämpfen mag.

Dann kommt mehr und mehr die so zürichhaft coole Szene zusammen. Coolness, ja, das wünsche ich mir manchmal. Jetzt zum Beispiel, als ich mitansehen muss, wie meine frühere Frau fürs Leben engumschlungen und schmusend mit einer Kollegin tanzt. Warum tut das immer noch weh?

Glücklicherweise gibt es einen Trost. Als ich der Schönen das kleine Kunstwerk gezeigt hatte, fing ich den Blick und die Begeisterung dafür von einer jungen Frau auf. Aufmerksam wandte ich mich ihr zu. Meinte gönnerisch, ich würde sie zur nächsten Vernissage einladen, wenn sie mir die Adresse überliesse. Ich bekam sie, wenn auch von einem leicht spöttischen Lächeln begleitet.

Daran erinnere ich mich jetzt und bitte die junge Frau auf die Tanzfläche. Wir tanzen selbstverständlich geschlossen. Ich spüre einen kraftvollen, aber weichen Frauenkörper an mir.

Angeregt ergreife ich die Gelegenheit und werbe für eine Affaire zwischen uns beiden. Unternehmungslustig blitzt sie mich an. Leicht und direkt ist die Verständigung. Es ist mir wichtig, dass es uns beiden dabei gut geht. Es soll Vergnügen und Lust sein. Dazu gehören die beiden Sicherheiten: Wie auch immer die Begegnung enden wird, wir werden ehrlich sein. Keine wird der anderen sagen, sie liebe sie, wenn das nicht stimmt. Und nachher werden wir einander mit jener zärtlichen Verschworenheit begrüssen, die durch die Nähe des Erlebnisses enstanden ist. Beide verabscheuen es, so behandelt zu werden, als wären sie Fremde.

Als die junge Frau geht, wünscht sie, mich wiederzusehen. Es ist eine dieser speziellen Stimmungen, die das Blut aufheizen und gleichzeitig die Schutzschranken durchbrechen. Auch andere Frauen gehen zusammen weg.

Ich finde mich allein in meiner Wohnung wieder. Weg ist die elegante Verkleidung, und ich kuschle mich, Geborgenheit suchend im weichen Bett. Coolness ist mir nicht gelungen, die Vämp zu bekommen auch nicht. Immerhin, die junge Frau will mich wiedersehen.Aber was soll's jetzt?

Am anderen Tag kann ich nicht arbeiten, muss meinen sturmen Kopf pflegen. Werde noch müder, als auch noch Unverdautes aus vergangenen Liebesgeschichten ans Tageslicht drängt. Ich habe genug von all dem Verlustschmerz aus Trennungen. Diesem Neuanfangen, das immer weniger zu gelingen scheint. Den Befürchtungen, ein

nächstes Mal nicht mehr so tief lieben zu können, aus Angst, die Verletzungen könnten sich wiederholen.

Ich verscheuche diese plagenden Gefühle, indem ich mich erneut in heilende Spanienerinnerungen versenke. Ich finde mich am Meer wieder. Das Meer, das mir eine Geliebte ist, an deren Seite ich täglich spazierte. Ich lauschte den gewaltigen Atemzügen dieser unendlichen Frau, die heranrollten und wieder zurückschäumten. Ich watete ins Wasser und warf mich bäuchlings auf den Rücken einer Welle. Gleich schlug salziges Wasser über meinem sonnenheissen Rücken zusammen. Ich aalte mich in der Umarmung meiner fliessenden Geliebten.

Viel frischer als am Morgen, rufe ich die junge Frau an. Sie ist überrascht, dann erfreut. Mit allen Sinnen lausche ich dieser Stimme und nehme wahr, wie sie sich verändert. Offener wird, während wir einander ein wenig beschnuppern. Dann schnurrend einander umtigern. Bis der spontane Ruf mich fordert: Ich will dich spüren, setz dich in den nächsten Zug und komm! Mich friert es das Rückgrat hinauf. Schweigen. Ja, gerne. Bin aber ungeduscht und müde am recht späten Abend. Ist es dir morgen auch recht? – Ja.

Ein langes Ritual der Körperpflege zur Einstimmung auf diese erste Begegnung. Mit einer heissen Dusche wecke ich mich massierend. Reibe eine blütenduftende Körpermilch in die Haut. Parfümiere mich herb. Zusammen mit meinem eigenen Geruch ergibt sich die erprobte anregende Mischung. Ich fühle mich duftend wohl in meinem Leib.

Die Zugreise bringe ich erwartungsvoll und ein klein wenig unsicher hinter mich. Ankommen in einer fremden Stadt. Ein neuer alter Bahnhof. Ich steige die Treppe hoch. Da steht sie. Fest auf dem Boden, lächelnd. Sie begrüsst mich herzlich. Das erstaunt mich für Augenblicke, gleichzeitig geniesse ich es. Dann fühle ich ihren Arm um meine Schultern. Wir schlendern los und gehen erst mittagessen. Worte schaffen Nähe. Berührungen beginnen zu elektrisieren. Wir wollen einander endlich küssen.

Ungeduldig gehen wir zu ihrer Wohnung. Der Duft von frischem Täferholz strömt uns entgegen. Heftig ziehen wir einander in eine lange Umarmung. Eine Verschnaufpause mit etwas Musik, einem Glas Wein. Umschlungen geben wir unseren zitternden Beinen nach und lassen uns aufs breite Bett fallen. Hände, die Wärme und Erregung überall in den Körper strahlen. Apfelreife Brüste auf dem nachgiebigen Bauch. Eine Zunge verlässt eine geweckte Brustknospe. Seidenweiche Backenhaut streicht einem Bein entlang. Venushaare vermischen sich. Leise kleine Worte der Bewunderung streicheln die Seele. Selbstvergessenheit. Meditation mit offenen Augen. Spiel und Leidenschaft abwechselnd. Nichts erzwingen wollen. Sondern zusehen, wo es uns hinführt. Von einem Zauber umgeben sein. Alles war zu Kunst geworden.

Von Anfang an haben wir einander nichts vorgemacht. Auch jetzt zeigen wir einander nicht, was wir alles können. Wir geben und nehmen aus dem Augenblick. Wollen uns nur wohlfühlen. Nehmen einander an. So kommt nichts, wie es sollte. Es gerät alles ausser Kontrolle.

Und es passiert, was keine wollte und nicht im Traum erwartet hatte: wir verlieben uns...

Marlis Grüninger

Breitbeinig auf einem Stuhl: die Eine. Noch breitbeiniger auf den ausgebreiteten Beinen der Einen drapiert: die Andere. Zungen gut sichtbar hin und her flutschend. Die Eine zielstrebig die Bluse der Anderen öffnend, eine Hand schon drin versenkt; die Andere in den Haaren der Einen verkrallt.

Alles gut sichtbar.

Können die das nicht auch zuhause üben? Sei nicht so puritanisch, – vielleicht haben sie keins. Aber – die wollen doch nur, dass alle sie sehen! Ja, die brauchen das Publikum. So wird's vielleicht noch geiler. Aber ich will mich doch nicht auf diese Weise missbrauchen lassen?! Musst ja nicht hinschauen! Aber es irritiert mich so, dass ich hinschauen MUSS... Und zudem nervt es mich einfach, dieses penetrant zur Schau gestellte Glück, zu dem es Publikum braucht!!

Geh' doch hin und sag's ihnen. –

A propos Sand und Salz: Da liege ich dann ebenda, am Strand, und sehe, den Kopf auf die Hände gestützt und leicht zur Seite gedreht, braungebrannte, wohlgeformte, schöne, durchtrainierte, gutbestückte –. In knapp und weniger knapp sitzenden Tangas, die Figur betondend, seltener auch in Bermudas, oben ohne, auch in Griechenland, die, zumal auch noch in weiss, verheissungsvoll durchschimmernd... Wie sie promenieren, schäkern, Strandspiele spielen, mit ihrer Freundin ganz hemmungslos im Wasser turteln, auch in Griechenland – sich dann mit beiden Händen durchs Haar fahren, den Kopf einmal in den Nacken werfen, sich auf ihr Badetuch legen – am liebsten auf den Rücken, so dass ich dann im Vorbeigehen einen ganz zufälligen, schnellen Blick zwischen ihre Beine werfen kann: MÄNNER – und... SCHWÄNZE.

Was tun, wenn Frauen so stark schweisseln, dass es mich anstinkt? Nie würde ich mir erlauben, das anzusprechen, zu sagen, dass es mich stört.

Achselhaare, die im Winde flattern.

Dokument aus Lesbenfront Nr. 4, Juni 1977 (p 12):

Benütze keine kommerziellen Tampons

Sie werden entworfen und werden verkauft durch reiche Fabrikanten. Es gibt das Gerücht, dass sie mit synthetischen Chemikalien behandelt sind, welche Blutungen hervorrufen können oder sogar Krebs. Mit all dem Karton und Plastik, der Verpackung und dem Tampon selber stellen sie auch ein Abfallproblem dar.

Gibt es eine gesündere und billigere Alternative? Ja, viele Frauen, die ich kenne, ich auch, benützen auf die richtige Grösse und Bequemlichkeit zugeschnittene Schwämme. Naturschwämme sind vorzuziehen. Man benützt sie wie einen Tampon; sie brauchen keinen Faden, weil sie leicht hinein und hinaus gehen. Wenn Du glaubst, dass er voll ist, nimmst Du ihn raus und spülst ihn unter dem laufenden Wasser. Es ist ratsam, ihn von Zeit zu Zeit vorsichtig auszukochen (Sterilisation). Zudem ist es eine vorzügliche Art, mit dem eigenen Körper in Kontakt zu kommen. Ich finde es gut, dass ich mein Menstruationsblut berühren und prüfen kann und mich langsam vom «unsauberen» Gefühl befreie.

Diese Methode wird in den USA praktiziert, bei uns wurde sie nach unserem Wissen noch nicht angewandt. Falls eine Frau Erfahrungen damit hat, wären wir froh, wenn sie uns darüber schreiben würde.

(Die Reaktion von Esther erschien in Lesbenfront Nr. 6, Dezember 1978, p. 23.)

Was durften/mussten die an der SURVIVAL-Woche («eins:zu:eins», 1989) teilnehmenden Frauen als einziges «Zivilisationsgut» vom begleitenden Arzt/Psychiater in Empfang nehmen? – Richtig. «Hygiene-Binden»/Tampons...
Stellt euch vor, die laufenden Kameras des Schweizer TVs wären BLUT, SICHTBAREM, ECHTEM, TROPFENDEM MENSBLUT auf die Spur gekommen...
Wenn ich an die weltweite Werbung und das Geschäft mit «unseren Tagen» denke, so packt mit die Wut. Aber: Was tun wir dagegen?

Tabuisiert oder verdrängt: die Menstruation

Der allmonatlichen Bauchkrämpfe während der Mens satt, den damit einhergehenden Verstimmungen oder gar Depressionen längst überdrüssig geworden, beschloss ich, diesem Thema einmal anders als mit Schmerztabletten zu begegnen. Letztere befreien mich zwar vorübergehend von den Krämpfen im Unterleib, glücklich und zufrieden machen sie mich aber noch lange nicht. Im Gegenteil. Sie bescheren mir Müdigkeit und Abgestumpftheit, welche meine Schmerzen auch nicht eben wettmachen. Eigentlich sehne ich mich nach einem positiven Umgang mit meinem Zyklus. Ernüchtert aber durch die Verdrängung der Menstruation in unseren Breitengraden, empört wegen der Reduzierung auf ein lediglich «hygienisches Problem», begab ich mich auf die Suche nach anderen Begegnungsformen mit diesem Thema, zurück in andere Zeiten, fort in andere Kulturen.

In vielen «primitiven» Gesellschaften kommt der Menstruation eine besondere Bedeutung zu, mehrheitlich sogar, möchte ich behaupten, ist sie mit einem Tabu behaftet. Menstruierende Frauen werden vom öffentlichen Leben ausgeschlossen, verbringen diese Tage alleine oder gemeinsam mit anderen Frauen ausserhalb des Dorfes in Menstruationshütten. Blut wird ohnehin als unrein und gefährlich angesehen. Monatsblut jedoch fliesst nicht zufällig oder infolge eines Unfalls, sondern regelmässig und unkontrollierbar. Dies stellt ein grösseres Gefahrenpotential dar. Es kann Ekel, Widerwillen und vor allem Angst auslösen. Für die Frauen selbst bedeutet die Blutung eine Gefährdung (physisch und psychisch), für die Männer dagegen eine Gefahr. Die verunreinigenden Kräfte des Blutes, allein schon sein Geruch, können auch eine Ernte verderben, Milch sauer werden lassen, die Jagd der Männer zum Misserfolg führen, die Manneskraft bedrohen... Zahlreiche konventionelle Schranken sollen derartiges vermeiden können. Deshalb die Trennung der Geschlechter während der Menstruationszeit, deshalb die rituelle Reinigung danach. Die Seklusion erscheint als Schutz für die patriarchalische Gesellschaft. So ist das Menstruationstabu oftmals Werkzeug zur Statusverminderung und Unterdrückung der Frauen.

Leider wissen wir immer noch zu wenig darüber, wie die Frauen die Seklusion erleb(t)en, denn der Hauptteil der ethnologischen Literatur ist Männerarbeit, und die Auskünfte über die meist patriarchalischen Gesellschaften stamm(t)en mehrheitlich von Informanten. Die betroffenen Frauen kamen bis anhin zu wenig zu Wort.

Das Menstruationstabu kann nämlich verschiedene soziale Funktionen erfüllen und sich auch als positiv für die Frauen erweisen. Die Seklusion z.B. kann als Freiraum der Frauen erscheinen, die Menstruationshütte als Frauenzentrum gelten, wo Raum für Gemeinsamkeit, Ruhe oder Zeit für spezielle Arbeiten vorhanden ist. Die Seklusion kann als Ausschluss aus der Gemeinschaft aber auch als Befreiung (etwa von häuslichen oder ehelichen Pflichten...) betrachtet werden. Sie kann Chance sein für sexuelle Autonomie oder als Weg zu spirituellem und ökonomischem Aufstieg angesehen werden.

Trotzdem, auch diese nachahmenswerten Aspekte können nicht über eine patriarchalische Gesellschaftsordnung hinwegtäuschen, die Tabus zur Unterdrückung der Frau benötigt.

In unserem Kulturkreis wurde und wird die Menstruationsblutung meist als etwas Negatives betrachtet. In der Antike herrschte die Vorstellung, der Fötus wachse mit Hilfe des Menstrualblutes, das als Nährstoff betrachtet wurde, heran. Dem auch während der Schwangerschaft vorhanden geglaubten Blut kam positive Bedeutung zu, weil es zum Reproduktionszweck und für die Menschen (Männer?) unsichtbar floss. Trat jedoch das Blut aus, wechselte die Bedeutung: Austretendes Menstruationsblut galt als Symbol des Todes, als Nachweis einer verpassten Reproduktionschance! - Das Christentum fand offensichtlich auch keinen positiveren Zugang zum Zyklus der Frau. Das Blut wurde ebenfalls als unrein empfunden. Deshalb wurde menstruierenden Frauen der Kirchenzutritt verwehrt. Die Unreinheit vor Gott hätte ansonsten dessen Zorn provoziert. Sexualkontakte waren den Frauen ebenfalls verboten. Die dem Monatsblut nachgesagte toxische Wirkung stellte nicht nur eine Gefahr für Mann und Kultur dar, sie konnte nach damaliger Ansicht auch die Gesundheit eines während dieser Zeit gezeugten Kindes gefährden. Verkrüppelung, Epilepsie oder Aussatz wurden in diesem Fall erwartet. - Römische und germanische Sitten, welche dem Monatsblut eine fruchtbringende Wirkung nicht nur für menschliches Leben, sondern auch für den Boden zusprachen, wurden von der Kirche bekämpft.

Wie auch immer die Menstruation in verschiedenen Kulturen und zu verschiedenen Zeiten betrachtet wurde und wird, die Tabus sind kulturelle Konstruktionen. Nur wenige sprechen dem weiblichen Zyklus positive Werte zu. Die obigen Beschreibungen verweisen lediglich auf Tendenzen und stellen keine allgemeingültigen Wahrheiten dar. Im Vergleich zu heute sticht jedoch in allen Beispielen die besondere Bedeutung der Menstruation ins Auge, die nun einer Verdrängung gewichen ist. Ignoranz verletzt mehr als Tabuisierung. Man macht höchstens Witze über die Menstruation, und frau zollt ihr auch nicht *die* Beachtung, die ihr eigentlich gebührt. Dumme und sexistische Witze zielen auf das Geschlechtsverkehrstabu und die veränderte Gemütslage der Frauen («Sie hat wieder mal ihre Tage...»). Diese wird mit Psychopharmaka ins richtige Lot gebracht, den Schmerzen wird mit Medikamenten abgeholfen. Die Menstruation wird zur Nebensächlichkeit degradiert, die uns höchstens vor hygienische Probleme stellt: «Jeder Tag der Periode verläuft anders, mal ist die Blutung stärker, mal schwächer. Damit (!) müssen Sie und Ihre Monatshygiene fertig werden.» (Zit. o.b.-Werbung). Unverändertes Lebensgefühl (damit wir auch ja arbeitstüchtig sind...) und eine sichere Monatshygiene gelten als oberste Gebote.

Hygiene ist aber auch die offizielle Bestätigung von Dreck. Was mann/frau nicht will, wird weggeputzt. Aber müssen wir uns der Menstruation wirklich schämen? Männer gehen schliesslich auch schamlos bis geniesserisch mit dem alltäglichen Bedürfnis Pissen um! Zu oft schon habe ich mich beim Anblick eines selbstverliebten Pissers masslos geärgert. Solches Verhalten wird nicht tabuisiert, höchstens missbilligt oder verachtet. Da es wohl dem männlichen Selbstverständnis entspricht, wird es toleriert. Weshalb hinterlassen wir eigentlich nicht auch unsere Spuren, lassen von unseren Schamgefühlen und der damit verbundenen Hilflosigkeit ab? Weshalb markieren wir nicht auch unser Territorium? Zum Beispiel in der Form eines institutionalisierten und bezahlten Menstruationsurlaubes?

Monica Suter

Bücherhinweise:

Penelope Shuttle, Peter Redgrove:
Die weise Wunde Menstruation,
Frankfurt/M. 1986

Alma Gottlieb, Thomas Buchley:
Blood magic: the anthropology of menstruation,
Berkeley 1988

Ich bin Frau; Göttin sei Dank. Ich bin lesbisch; schon lange kein Tabu mehr. Allmonatlich habe ich meine Menstruation. Die Bauchschmerzen sind erträglich, nur sehr selten sind sie so stark, dass ich mich hinlegen muss. Sie macht mir also keine allzu grossen Umtriebe, meine Mens, sie kommt einfach jeden Monat, und ich empfange sie gefasst mit einer Menge von Watteprodukten wie Tampons und Binden, verpacke sie hygienisch und geruchlos, unsichtbar für meine weitere Umgebung. Weit hinter mir liegt jenes grosse Staunen und meine Verwirrung um die erste Menstruation, damals, als unerwartet plötzlich, zuerst stockend braun, dann flüssig rot, Blut aus mir herausfloss, und ich weinte, weil ich mich so jäh aus einer Lebensphase herausgerissen und in eine andere hineingedrängt fühlte, in die ich noch nicht gehören wollte; die geschlechtsreife, die gebärfähige. Ich war verletzt, und ich blutete.

Jetzt gehe ich gegen die Dreissig und verbringe schon über die Hälfte meiner gelebten Zeit mit meinen monatlichen Blutungen. Irgendwie sind sie mir sogar lieb geworden, würden sie ausbleiben, wäre ich beunruhigt. Sie geben meinem Leben einen Rhythmus, die Zeit zwischen zwei Blutungen ist angefüllt mit verschiedenen Gefühlsregungen und Stimmungen, die mit meinem Zyklus einhergehen. Und trotzdem: Manchmal habe ich das Gefühl, als falle mein Blut ins Leere. Wohin damit? Aufgesogen in Watte, ab in den Abfall, was seit Urzeiten die Gemüter bewegt, was Völker Mythen und Legenden schaffen liess? Und als Lesbe frage ich mich: Welche positiven Inhalte gebe ich meiner Menstruation, fernab vom Gedanken an die Fortpflanzung? Oder gibt es sogar einen lesbenspezifischen Ansatz? Die Fragen sind klar, die Antworten verschwommen. Ich frage andere Lesben. «Menstruation? – Ein notwendiges Übel», so oder ähnlich lauten die meisten Antworten. In Anbetracht der Tatsache, dass unser Blut über Jahrhunderte, ob religiös oder wissenschaftlich motiviert, für tödlich, giftig oder zumindest, wie in neuerer Zeit, für unhygienisch erklärt wurde, kann das doch nicht alles sein. Auch für Lesben nicht. Die Fragen lassen mir in meiner Hartnäckigkeit keine Ruhe, ich suche eine Fachfrau auf: Béatrice Breitschmid.

Ein notwendiges Übel?

Lesben und Menstruation

Ein Gespräch mit Béatrice Breitschmid

Béatrice Breitschmid ist 43 Jahre alt, lesbisch und lebt in Zürich. Sie ist gelernte Krankenschwester und absolvierte auf dem zweiten Bildungsweg die Schule für Soziale Arbeit in Zürich. Während vielen Jahren war sie als Sozialarbeiterin in Zürich tätig. Zurzeit verdient sie ihren Lebensunterhalt mit der Organisation und Durchführung von ausschliesslich für Frauen gedachten Kursen zum Thema Menstruation, der Mitarbeit in einzelnen sozialpolitischen Projekten und einem Bioladen.

Regina Hohl: Was ist dir im Zusammenhang mit Menstruation besonders wichtig?

Béatrice Breitschmid: Dass es vielen Frauen bezüglich ihrer Menstruation schlecht geht, hängt stark mit der Geschichte zusammen. Frauenwissen wurde so dämonisiert und zuletzt in Millionen von Hexenverbrennungen vernichtet, dass wir heutzutage kaum mehr Zugang dazu haben und unseren Körper genau so sehen, wie es die Gesellschaft von uns verlangt. Unser Körper wird von Männern und Frauen beschrieben, aber niemand sagt: «Ich erlebe ihn so und so.» Frauen beginnen erst jetzt wieder, sich so auszudrücken. Unsere Geschichte sitzt tief in jeder von uns, und wir müssen noch viel trauern, um eine Grundlage für neues Frauenwissen zu schaffen. Denn der Hass, den die Gesellschaft gegenüber Frauenkörper und Zyklus zum Ausdruck gebracht hat, haben viele Frauen übernommen und verinnerlicht.

Unser Zyklus hat zwei Pole: Der Eisprung, der positiv und die Menstruation, die oft als blosser Ausscheidungsvorgang gesehen wird. Dieses partielle Denken dürfen wir nicht weiterfördern.

Mir ist auch wichtig, dass wir unsere Körpererfahrung nicht einfach verschweigen oder mit Tabletten abtöten. Ich möchte, dass Frauen untereinander vermehrt über ihre Erfahrungen reden und versuchen, einander Gutes zu tun, Interesse zeigen und die Fruchtbarkeit so in den Frauenmittelpunkt stellen.

RH: Kommen eher viel oder eher wenig offen lesbisch lebende Frauen in deine Menstruations-Kurse?

BB: Es kommen nicht sehr viele. Ich vermute, dass sich eher wenig Lesben mit ihrer Menstruation befassen, dass es für viele einfach kein Thema ist, wie es in der Gesellschaft auch kein Thema ist.

RH: Warum befassen sich deiner Meinung nach wenig Lesben mit ihrer Menstruation?

BB: Der Frauenkörper wird seit Jahrtausenden verzerrt dargestellt. Frau zu sein hiess, dümmer und schlechter zu sein. Dies geschah vor allem darum, weil wir Frauen durch unsere Menstruation in einem sichtbaren Zyklus stehen und dadurch Erfahrungen machen, die den Männern fremd sind. Die Frau wurde dämonisiert. Diese von der Gesellschaft gezeichneten Frauenbilder beeinflussen unser Wohlbefinden auch heute noch. Wie wohl ich mich als Frau, die ich bin, in dieser Gesellschaft fühle, kann rückwirkend Folgen auf mein Menstruations-Empfinden haben. Lesben haben dazu in dieser Gesellschaft an ihrer Art, Frau zu sein, oft mehr zu leiden. Das könnte unterschwellig zu einer ablehnenden Haltung gegenüber der eigenen Menstruation führen und ausserhalb der Monatsblutung Verdrängungsmechanismen freisetzen. Das wäre eine mögliche Erklärung für meine Vermutung, dass für recht viele Lesben das «In einem Zyklus stehen» kein Thema ist.

RH: Trotz der sogenannten sexuellen Revolution wird die Menstruation gesellschaftlich immer noch eng mit dem Gedanken an Fortpflanzung verbunden. Krass ausgedrückt: Die Menstruation – im Sinne des herrschenden Frauenbildes – als Zeichen verfehlter Befruchtung. Haben deiner Meinung nach Lesben unter dieser nach wie vor existierenden patriarchalen Anschauung mehr zu leiden, da hetero- und bisexuelle Frauen gesellschaftlich betrachtet doch zumindest potentielle Gebärerinnen sind. Dadurch erhalten sie eine Akzeptanz, wenn auch eine zweifelhafte, die uns Lesben vorenthalten wird. Kann das alles zu einem psychischen Druck führen, der eine ablehnende Haltung gegenüber der Menstruation zur Folge hat?

BB: Ja, durchaus. Diese Hypothese ist haltbar. Aber es liegt auch eine Chance darin. Wir Lesben können ein Bild in die Welt tragen, dass wir als Frauen nicht nur dazu da sind, fruchtbar zu sein. Das fände ich sehr wichtig. Aber das funktioniert nur, wenn wir mit unserem lesbischen Frausein keine Mühe haben. Dazu gehört auch das Annehmen der Menstruation. Wenn wir diesen Punkt totschweigen, tun wir einem Teil in uns Gewalt an, nehmen uns selbst nicht ernst und können dem ganzen Fruchtbarkeitsboom nichts entgegenwirken.

Die Schwangerschaft wird von vielen Frauen, und natürlich auch gesellschaftlich, hochstilisiert; im Schwangersein und Gebären darf und soll frau sich wohlfühlen. Was aber sonst über den Menstruations-Zyklus geschrieben und verbreitet wird, ist negativen Inhaltes, hat vor-

wiegend mit Schmerzen oder, im Zusammenhang mit dem prämenstruellen Syndrom, mit depressiven Verstimmungen zu tun. Es gibt jedoch viele Frauen, die im Zusammenhang mit ihrem Zyklus enorme Hochgefühle erleben: Gesteigerte Lebensfreude und Tatendrang nach der Menstruation, besondere Sensibilität vor der Menstruation usw. Jede Frau empfindet anders. Darüber wird kaum geschrieben. Das müssen wir selbst entdecken. Genau dort versuche ich in meinen Menstruations-Kursen anzusetzen.

RH: Trotzdem bleibt die Tatsache, dass im konkreten Bereich die Fortpflanzung ein Teilaspekt der Menstruation ist. Lesbischsein heisst ja auch nicht zwingend kinderlos zu sein, oder ist Geburt und Schwangerschaft kein Thema für Lesben?

BB: Zum Menstruations-Zyklus gehört das Wissen um die eigene Fruchtbarkeit und die damit verbundene Faszination und Sehnsucht. Das gilt natürlich auch für Lesben. Manchmal sage ich zum Beispiel zu meiner Freundin, wenn wir es gut haben, dass es jetzt lustig wäre, zusammen ein Kind zu zeugen. Das ist spassig und trotzdem ernst gemeint. Das Bewusstsein um die eigene Fruchtbarkeit lebt auch in einer lesbischen Beziehung.

RH: Aber vorläufig ist es noch Utopie, dass zwei Lesben zusammen ein Kind zeugen können. Wie soll ich als Lesbe mit meiner Fruchtbarkeit umgehen?...

BB: Ich denke, dass ich als Frau, die sich entschieden hat, keine Kinder zu haben, auch Trauer zulassen können muss, sonst bin ich nicht ganz ehrlich zu mir.

RH: Trauer worüber?

BB: Dass ich eine vorhandene Möglichkeit in mir nicht lebe. Aber ich habe noch andere Fähigkeiten, die ich auch nicht lebe. Auch darüber lasse ich Trauer zu, Kinderlosigkeit nimmt hier keinen besonderen Stellenwert ein. Indem ich mir bewusst bin, dass ich eine vorhandene Möglichkeit nicht nutze, muss ich das Vorhandensein dieser Möglichkeit nicht verdrängen, sondern kann sogar geniessen, dass ich könnte, wenn ich wollte. So wird meine Fruchtbarkeit ein lebendiger Teil in mir und bleibt nicht einfach Brachland.

RH: Die Menstruation liefert mir monatlich einen sichtbaren Hinweis auf diese biologische Fruchtbarkeit. Liegt darin nicht auch eine Chance? Dass ich mit dem Entscheid, nicht von einem Mann schwanger werden zu wollen, monatlich mein Lesbischsein und meine gewählte Lebensform positiv bestätige?

BB: Auf jeden Fall. Das ist sehr gut, wenn diese Kraft umgesetzt werden kann. Dann kann ich sagen: Ich will keine Kinder, dafür mache ich etwas anderes, das mir ganz wichtig ist. Ich gebäre kein Kind, sondern eine Idee, ein Projekt oder was auch immer. Das stösst gesellschaftlich oft auf grossen Widerstand, weil frau dann ausserhalb des ihr zugedachten Bereiches Energien freisetzt. Gerade darum ist es eben nach wie vor wichtig, dass Lesben/Frauen, die keine Kinder wollen, offen dazu stehen und darüber sprechen. Aber das ist eben erst möglich, wenn der eigene Zyklus positiv angenommen wird.

Mit all dem will ich aber nicht sagen, dass Lesben aus ideologischen Gründen keine Kinder haben sollen. Das ist wieder ein anderes Thema.

RH: ... und ein weiteres Tabu. Es gibt wohl die Gruppe «Lesbische Mütter», aber in der «Szene» scheint mir, wird dieses Thema eher totgeschwiegen. Kommt mit den Themen Schwangerschaft und Geburt das biologisch Männliche bedrohlich nahe?

BB: Das ist wirklich schwer zu sagen und hängt sicher auch mit den individuellen Empfindungen und Erfahrungen jeder einzelnen Lesbe zusammen. Aber die Tatsache, dass so ungerne und oftmals ablehnend über Schwangerschaft und Geburt gesprochen wird, zeigt schon, dass hier ein Tabu gestreift wird. Die Gründe für dieses Tabu müssen tief liegen, sonst würden sie eher zum Thema gemacht.

RH: Welches sind die Gründe? Warum sind sie so schwer zu fassen?
Als Lesbe habe ich mich in wesentlichen Teilen meiner Identität für Frauen entschieden und trage das auch in die Gesellschaft, welche darauf oft aggressiv reagiert. Bedrängt diese Aggression mehr, wenn ich mich mit meiner Fruchtbarkeit auseinandersetze? Stellt das kurzfristig meine lesbische Identität auf die Probe, weil im Zusammenhang mit Gebärfähigkeit auch Zeugung steht, und in diesem Bereich die Ausgrenzung des Männlichen nicht bis in die letzte Konsequenz möglich ist? Dieser Gedanke ist unangenehm, weil er oft triumphierend aus der Heterowelt an uns Lesben herangetragen wird. Grenzen wir ihn deshalb in den eigenen Reihen aus und erklären Fruchtbarkeit und Gebärfähigkeit zum Tabu?

BB: Wirklich schwer zu sagen. Ich weiss es nicht.

RH: Ich auch nicht, lassen wir es offen. Eine andere Frage: Ich habe schon gehört, dass sich bei lesbischen Liebespaaren im Laufe der Zeit die Menstruationszyklen anpassen. Was meinst du dazu?

BB: Das gibt es nicht nur bei lesbischen Liebespaaren, sondern auch bei Frauen, die aus andern Gründen über längere Zeit zusammenleben.

RH: In einer heterosexuellen Beziehung kann der Mann aus mangelnder Selbsterfahrung ja nur beschränkt, wenn überhaupt, an der Menstruation seiner Partnerin teilnehmen. Es ist etwas Fremdes. In einer lesbischen Beziehung hingegen ist die Menstruation etwas Verbindendes, Gemeinsames. Zwei Frauen verwöhnen und pflegen einander während dieser Zeit eher. Darin liegt doch auch eine Chance.

BB: Ja, uns während der Menstruation positive Aufmerksamkeit zu schenken, ist eine grosse Chance. So finden wir einen bessseren Zugang und Vertrautheit zu diesem uns eigenen körperlichen Vorgang. Die Menstruation kann zu einem gemeinsamen Erlebnis werden und die Beziehung sogar vertiefen.

In heterosexuellen Beziehungen äussern sich ja viele Männer ihren Partnerinnen gegenüber negativ bezüglich dem Einsetzen der Menstruation, sie empfinden es störend, belastend und oft auch bedrohlich. So wird die Frau auf negative Art auf ihre Menstruation zurückgeworfen und kann diese kaum positiv erleben. Wenn wir anderen Frauen erzählen, dass wir uns wähend der Menstruation zum Beispiel Tee bringen, uns massieren und verwöhnen, verändern wir damit ein Stück vorHERRschende Wirklichkeit. Das ist nötig und hier könnten wir Lesben einiges bewirken.

RH: Ein hoffnungsvoller Schluss. Danke für das Gespräch.

Menstruation, die Kulturgeschichte eines Tabus, Courage Sonderheft 1, Berlin 1979 (1. Jg.)

Esther Fischer-Homberger: Krankheit Frau, Zur Geschichte der Einbildung, Darmstadt und Neuwied 1984 (Luchterhand)

Neue Materialien zur «Krankheit Frau» (19. und 20. Jh.), in: Inspektion der Herrenkultur, Ein Handbuch, hg.v. Luise F. Pusch, Frankfurt/Main. 1983 (Suhrkamp), p 308–339

Judith Schlehe: Das Blut der fremden Frau, Menstruation in der anderen und in der eigenen Kultur, Frankfurt und New York 1987 (Campus)

Luisa Francia: Drachenzeit, München 1987 (Frauenoffensive)

R. Sch.

«Es gibt die weibliche Hierarchie, die Gesellschaftspyramide, die ist so: Die oberste aller Frauen ist die Sohnesmutter, auch wenn sie unverheiratet ist, Sohn ist Trumpf, der alle Trümpfe sticht. Also erstens: die verheiratete Sohnesmutter, zweitens: die unverheiratete Sohnesmutter. An dritter Stelle kommt die verheiratete Frau, die nur Töchter geboren hat. An vierter Stelle die kinderlose, verheiratete Frau. An fünfter Stelle die unverheirateten Frauen, die aber noch auf dem Sklavenmarkt ausgestellt werden können, die Witwe oder Geschiedene zur Wiederverheiratung, das Mädchen für denBräutigam oder den Freund.

An sechster Stelle kommt die Kurtisane, da findest du die Prostituierte und die unverheiratete Lebensgefährtin in ein und demselben Kästchen. An siebenter Stelle kommen die Nonnen, die sind nicht die letztuntersten, denn sie sind mit Jesus verlobt und unterstehen einem Beichtvater, sind also auch nicht Frauen ohne Mann. An achter Stelle kommt die Alte Jungfer, beachte dies, die ist nicht die letztunterste, sondern die vorletztunterste, denn die strickt dem Sohnemann ihrer Nichte einen Pullover. Und an letztunterster Stelle steht die Lesbe, die Frau, die ihren weiblichen Beruf verfehlt hat, weil sie vom Manne nicht genutzt werden kann. *Die absolut unnütze Frau*. Und diese Rangordnung machen nicht die Männer, die Männer schauen zu und lachen sich einen Ast. Nein, diese Rangordnung machen die Frauen unter sich aus.»[1](...)

So begann der eindrückliche Vortrag von Marie Luise Gansberg (Giessen) mit dem Titel: Unnütze Frauen? «Alte Jungfer», «Alte Frau», «Lesbe» in der Literatur – Und was aus ihnen noch werden kann, gehalten an der Paulus-Akademie Zürich im April dieses Jahres.

[1] «Erkennen was die Rettung ist». Christa Reinig im Gespräch mit Marie Luise Gansberg, München 1986, p 144 (Hervorhebung von M.L.G.)

Altern

Gegen 40 passiert **es**! Die Haut an Bauch, Oberarmen und Decoltée sitzt nicht mehr so straff.
Ich kann von mir sagen, dass ich mich stark mit meinem Älterwerden auseinandersetze, schon lange, und doch tauchen mit diesen körperlichen Veränderungen die alten Fragen auf.
Bin ich noch attraktiv? Fühlt sich meine jüngere Freundin noch von mir angezogen? «Göttin, nicht diese Äusserlichkeiten sagt meine emanzipierte Stimme. Und doch..., immer wieder für kurze Momente zwar nur, diese Irritation.

Meine Augenärztin hat es mir schon längstens vorausgesagt: ab vierzig muss ich mit einer altersbedingten Weitsichtigkeit rechnen. Ich hab's nicht so recht geglaubt. Da, in den Ferien: ich will etwas Kleingedrucktes lesen, in meiner gewohnten Manier. Alles verschwimmt! Ich muss auf Distanz gehen. Liebe Augenärztin...

«Wie merkst du, dass du älter wirst?» Eine Frage, die ich gleichalterigen Freundinnen stelle. «Das ist kein Thema für mich, ich fühle mich noch so jung.»
Diese Antwort ist eigentlich meine grösste Irritation. Verdrängung hat mich schon immer irritiert.

Klimakterium: Da tauchen Fragen auf:
Werde ich Schweissausbrüche (Wallungen) haben? Werde ich dick? Verliere ich mein endlich gefundenes, inneres Gleichgewicht? Wie habe ich das Klimakterium meiner Mutter erlebt? Eben wie aus obigen Aufzählungen hervorgeht nur negativ.
Verändert sich meine Persönlichkeit überhaupt? Nun, was kann ich tun? Feststellen, dass ich anders, bewusster mit meinem Körper umgehe als meine Mutter. Feststellen auch, dass ich nicht bereit bin mit Chemie den obenerwähnten «Übeln» abzuhelfen. Feststellen auch, dass ich nicht in solchen Abhängigkeiten lebe wie unsere Mütter. Den Willen haben, nicht zu verdrängen, wenn sich auch nur kleinste, erste Anzeichen bemerkbar machen. Mich orientieren, ob es für den «Notfall» irgendwo eine Gruppe von lesbischen Frauen gibt, mit denen frau dann Kontakt aufnehmen kann. Überlegen, ob nicht grundsätzlich so ein Kontakt gut täte.

Golden Threads

Ältere Lesben in den USA vernetzen sich

Fünfundachtzig Jahre ist sie alt, und wenn ich meiner amerikanischen Freundin Glauben schenken darf, ist sie nicht nur ein Bündel von Energie und positiver Ausstrahlung, sondern auch ein bemerkenswertes Organisationstalent.

Christine Burton hatte vor fünf Jahren die Idee, einen «newsletter» herauszugeben, der Adresssen, Kontakte und Freundschaften für Lesben über 50 Jahre vermittelt.

In der Zwischenzeit ist daraus ein internationales Kontaktnetz geworden, das nicht nur in den Vereinigten Staaten und Kanada, sondern auch in anderen englischsprachigen Ländern, in Europa und in Asien älteren Lesben die Gelegenheit gibt, miteinander zu kommunizieren und sich auf Wunsch auch persönlich kennenzulernen.

Ein guter Teil des Erfolgs von «Golden Threads», was übersetzt «goldene Fäden» bedeutet, ist wohl darauf zurückzuführen, dass Christine Burton erkannte, dass diese Generation von Lesben in zweifacher Weise diskriminiert ist: einmal durch ihr Lesbischsein. Wobei sich in den meisten Fällen bei den hier angesprochenen Frauen die lesbische Identität wohl in der bigotten Atmosphäre der 50er Jahre gebildet hat. Hier nimmt der Freundschaftsklub, wie er sich in der Zwischenzeit nennt, durch rücksichtsvolle Diskretion einige Ängste.

Zum zweiten ist «ageism», die Diskriminierung älterer Menschen in den Vereinigten Staaten ein besonderes Problem. Dass dies für Lesben auch gilt, hatte Christine selbst erfahren. Um ihre eigene Isolation zu überwinden, hatte sie eines Tages eine Anzeige in einem Schwulenblatt beantwortet, um Kontakt mit anderen Lesben zu bekommen. In weniger als einer Woche kam ihr Scheck mit einer Antwort zurück: «Wir haben noch nie eine Lesbe dieses Alters vermittelt. Sind Sie sicher, dass Sie uns Ihr korrektes Geburtsdatum angegeben haben? In diesem Falle können wir leider nichts für Sie tun.»

Die Gründung von «Golden Threads» war ihre Antwort auf diese Art des Umgangs mit älteren Lesben.

Mit ihrem Enthusiasmus und ihrer Wärme, die sich in jedem ihrer Editorials ausdrückt, schafft es Christine Burton, einen Kreis von Lesben anzusprechen, die ausserhalb der üblichen Kommunikationsnetze leben. Ihre Kontaktanzeigen beweisen es. Da ist die 65-jährige Lehrerin, deren Lebensgefährtin nach 40 Jahren verstorben ist oder die 81-jährige Emigrantin, die zum ersten Mal in ihrem Leben Kontakt mit Lesben sucht. Sie alle werden liebevoll eingeschlossen in Christines Botschaft der Frauenliebe und der Möglichkeit eines frauenidentifizierten Lebens.

Der jeweilige Höhepunkt für alle, die bisher schon Erfahrung mit dem Freundschaftsklub haben, sind die jährlichen Treffen. Sie finden in diesem Jahr zum dritten Mal im Juni in Provincetown in Massachusetts statt. Dieser Ort ist nicht zufällig gewählt, ist doch Provincetown DAS Zentrum der Schwulen- und Lesbenbewegung an der Ostküste, ähnlich wie San Francisco an der Westküste. Alle Teilnehmerinnen sind gemeinsam in einem Hotel untergebracht. Die Frauen leben, feiern und lieben drei Tage unbeschwert und von allen Zwängen des Alltags befreit. Viele Freundschaften werden auf diese Art und Weise geschlossen. Ein feministisch-lesbisches Kulturprogramm tut das Übrige zur Erholung.

«Golden Threads» hat sicher nicht den Anspruch, radikal lesbische Politik zu machen. Dazu hat es zu viele heterogen zusammengesetzte Interessentinnen. Und muss sie auch haben, weil es ein kommerzielles Unternehmen ist. Der Freundschaftsklub ist aber ein Ausdrucksmittel typisch amerikanischen praktischen Handelns. Und er ist ein Ausdrucksmittel einer Generation von Lesben, wie es sie bei uns auch gibt, für die ein Coming out und ein frauenidentifiziertes Leben ein Utopie waren und mit sehr vielen Ängsten besetzt war und ist.

Für Frauen, die Kontakt aufnehmen möchten, hier die Adresse:
Golden Threads
P.O. Box 3177
Burlington VT 05401
USA
Ein Abonnement des «newsletter» kostet 5 Dollar plus das Porto für Übersee. Die alleinige Umgangssprache allerdings ist Englisch.

Marianne Zepp
Autonomes Frauen-Archiv
Wiesbaden e.V.
(aus: UKZ 6/89)

Bücherliste

Beim Zusammenstellen der Bücherliste zum Thema Altern/Wechseljahre/Alter fiel mir auf, dass es wenig feministisches aus Frauen-/Selbstverlagen, etwas mehr aus spezialisierten oder grossen Verlagen - mehr Titel, aber weniger feministische -, insgesamt jedoch überhaupt WENIG hat. In diesem schmalen Segment Literatur ist zudem der Grundton festgelegt auf «die Kinder gehen aus dem Haus und der Mann ist mehr denn je in seinem Beruf engagiert.».
Solange der «lesbische Blickwinkel» ausgespart bleibt (Ausnahme: Wechseljahre - aber die Broschüre kommt ja auch aus einem feministischen Zusammenhang, da sollte das selbstverständlich sein...), müssen wir dem, was es gibt entnehmen, was wir brauchen können.

Sachbücher, Zeitschriften, einzelne Artikel:

Les Lesbianaires, die Zeitschrift des Lesbenarchivs Brüssel, widmet ihre jüngste Ausgabe (Nov. 1989) dem Thema älter werden, Altsein, Altersdiskriminierung. Enthält mehrere Interviews mit belgischen Lesben und andere Zeugnisse.
Bezug über: Isabel Dargent, B.P. 2024 Bruxelles 1, Bruxelles, Belgien.

Anke Schäfer: Alter-native Lesbenpolitik, in: Nirgendwo und überall - Lesben, Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis Nr. 25/26, Köln 1989, p 171-174.

Wechseljahre - eine Broschüre zur Selbsthilfe, Berlin 1990 (Feministisches Frauen Gesundheits Zentrum e.v.)

Else Kähler: Nur zu zweit konnten wir die Arbeit leisten, die wir geleistet haben - Eine Arbeits- und Lebensgemeinschaft unter Frauen, in: Frauezitig (FRAZ) Nr. 17,März-Mai 1986, Zürich,p 7-9

Lesbenfront Nr. 17, Juni 1983, Zürich (u.a. zwei Interviews von Ilse Kokula, s. folgenden Titel)

Ilse Kokula: Jahre des Glücks, Jahre des Leids, Gespräche mit älteren lesbischen Frauen, Dokumente, Kiel 1986 (Frühlings Erwachen 10)

LesbenStich, Nr. 3, 1987, 8. Jg.: Lesben im Alter

«Long Time Passing: Lives of Older Lesbians», hg. v. Marcy Adelman, Boston 1986

Monica Kehoe gab 1988 (?) die erste Studie über Lebensbedingungen von Lesben über 60 heraus (San Francisco, USA)

Romane, Gedichte, Erzählungen:

(für Hinweise danke ich Madeleine Marti)

Caroline Muhr: Freundinnen, 1974 (Franz Schneekluth, später: Ullstein TB)

Charlotte Wolff: Flickwerk, München 1977 (Frauenoffensive)

June Arnold: Sister Gin, Berlin 1978 (Amazonen)

Gertrud Wilker: Nachleben, Frauenfeld 1980 (Huber, später: Ex Libris)

Christa Reinig:
Müssiggang ist aller Liebe Anfang,
München 1980 (Frauenoffensive)

Asche und Erde, in: Die ewige Schule, München 1982 (Frauenoffensive)

Die Frau im Brunnen, München 1984 (Frauenoffensive)

Grete Weil: Generationen, Zürich 1983 (Benziger, später: Fischer TB)

Leona Siebenschön: Nachtleben, Frankfurt/M. 1983 (Extrabuch)

Monika Sperr: Der Tag beginnt mit der Dämmerung, München 1983 (Bertelsmann, später: Europaring)

Auf der Suche nach Kathleen McCoy, München 1985 (Fischer TB)

Johanna Moosdorf: Jahrhundertträume, Frankfurt/M. 1989 (Fischer TB)

J.R. Hulland: Der Tod studiert mit, Hamburg 1990 (Argument: Ariadne)

Tove Jansson: Honest Game (engl. Übersetzung von «Ren Spel», der Novelle der finnisch-schwedischen Autorin über zwei ältere Lesben)

R. Sch.

Direktionssekretärin gesucht.
Ich brauche dringend Geld. Das wird mir geboten.
Sekretärin eines Patriarchen – Dienerin eines Patriarchen – ich muss es aushalten, ein Jahr, vielleicht zwei.
Frauen stehen ihm und seinesgleichen selbstverständlich zur Verfügung. Gelassen erhebt er diesen Satz auch in der Firma zum obersten Gebot.
Und das hierarchische System funktioniert.
Wieder die Einladung – ein Nadelstich, der Widerwillen auslöst, verhaltene Wut, Angst.
Bringen sie ihren Verlobten mit, ihren Freund. Oder halt einen, der um sie wirbt.
Später, beim Gartenfest, werde ich als «meine Sekretärin» vorgestellt, oder, «die Sekretärin meines Mannes».
Sind sie ohne einen Begleiter gekommen? – fragen die Frauen.
Hat er dich ausgerechnet heute sitzenlassen? – die Kollegen aus der Firma. Und noch bevor der Alkohol reichlich geflossen ist, höre ich sie tuscheln. Die Sekretärin? – ach nein – die treibt's mit den Frauen.
Woher willst du das wissen?
Oh, sie hat eine Freundin, sie leben zusammen.
Das heisst doch nichts.
In diesen Dingen weiss ich Bescheid. Hab geschnüffelt. Bin immer scharf auf neue Direktionssekretärinnen.
Hinter vorgehaltener Hand wird eine Zeitlang gewitzelt und gefrotzelt.
Als neugierig und ausgrenzend spüre ich die Blicke der Frauen.
Die doppelbödigen Dreistigkeiten der Männer lasse ich hinter mir, indem ich mich durchs Gebüsch zwänge, das Gartentor finde, mich davonmache.

Bei den häufigen Verwandtentreffen immer die einzige unverheiratete Frau, die weder einen lebenden noch einen verstorbenen Mann vorzuzeigen hat. Kinder sowieso nicht.
Und wann wirst du heiraten? – so fragten sie früher.
Heute sagen sie, arbeitenarbeiten, nur für dich allein, willst wohl reich werden, was?
Tante und Onkel nehmen mich, triefend vor Neugierde, in die Mangel. Mit wem, sag, verbringst du deine Freizeit, deine Ferien?
Ich habe eine Freundin.
Ach so.
Kurze Pause. Vielleicht haben sie erwartet, dass ich lüge.
Aber, insistiert der Onkel, Freundinnen heiraten doch früher oder später. Einen Mann, weisst du...
Den normalen Weg gehen, ergänzt die Tante.
Ich winke den Kellner herbei, weiche aus.
Kaffee? – Tante, Onkel, noch einen Kaffee?
Mit Cognac, ja, bitte. Ich lade euch ein.

Der Kleiderschrank ist zwar voll. Doch gerade das Besondere fehlt. (Tramwerbung, Zürich, August 1990)

Mich irritiert immer wieder – und im Moment besonders stark – der ganz alltägliche Schweizer Standard. Das, was eine glaubt, haben und kennen zu müssen, um wer zu sein, ganz abgesehen davon, was eine/r in diese Richtung für normal hält.

Ich befinde mich nun aber nicht in der «du sollst nicht/du darfst nicht»-Ecke, obwohl «Moral» in dieser Frage wichtig ist.
Die Erörterung des Überflusses nimmt oft die Form eines Gesellschafts-Rituals an, in welchem das Ziel immer schon klar ist: Trotz aller Wenn und Abers dabei bleiben, dass jede einfach viel kauft. Bei anekdotischer Aufreihung bestimmter Verhaltensweisen durchscheinen lassen, dass frau halt nicht anders kann, dass dies in der persönlichen Struktur anscheinend unveränderbar verankert sein muss...

Ich habe nun aber die Erfahrung gemacht, dass Widerstand gegen «unmässige» Wünsche materieller Art, Einsicht in Zusammenhänge, durchaus die unreflektierten «Bedürfnisse» verändern kann. So weit, dass ich nicht einmal mehr in Versuchung gerate, auch dies und jenes noch haben zu müssen.

Aber ich will nicht den Eindruck erwecken, es sei leicht, mich hier zu verändern. Immer wieder ertappe ich mich bei Ausflüchten, Entschuldigungen, Schummeleien. Trotzdem habe ich bei einigen Frauen bereits den Eindruck von materieller Prüderie oder Ärmlichkeit erweckt. Die Orte der Entgleisungen sind z.T. akzeptabel (Kornläden, Drittweltläden, Brockenhäuser, Märkte). Das grösste Hindernis ist aber mein Hang zur Üppigkeit, jahrelang ungehemmt entfaltet, verstanden als Widerstand gegen all das zweckgerichtete Tun, diese für mass- und sinnvoll ausgegebene Wirtschaftlichkeit des kapitalistischen Denkens. Diesen Nützlichkeitswahn. Dagegen habe ich mich «mass- und sinnlos» gewehrt.

Ich lebe nach schweizerischen Massstäben unter dem Existenzminimum – und für meine Begriffe doch in Saus und Braus.

Genau da muss ich ansetzen.

Mit Konsumwiderstand ist jedoch grundsätzlich noch nichts verändert, die Zusammenhänge vielleicht ein bisschen beleuchtet, das Geld direkter denen gegeben, denen es zusteht. Da aber die unteilbare Welt – d.h., wir «geniessen» Wohlstand auf dem Buckel der restlichen Welt – von unserer Seite noch so wenig bearbeitet wird, in Ansätzen erst, gibt es noch sehr viel zu denken und zu tun.

Horrorskop

gültig ab Erscheinen dieser Nummer bis zum Jüngsten Tag

Amazone (22.11.–20.12.)

Wenn eine nach dem Weg fragt und bei der Erklärung aus Langeweile weghört, oder wenn eine sich dümmer stellt als sie eh schon ist, dann schau auf ihre Füsse, und das Pferd offenbart sich im Tritt.

Die Amazone ist kindisch, weil sie sich gerne verwöhnen lässt mit Ratschlägen, auf die sie sowieso nichts gibt, oberflächlich, weil die Oberfläche spannend genug ist für eine, die ihre Augen wie die Kleider wechselt, tiefsinnig, weil sie gerne mal weint, um sich so ein Erglänzen ihrer Augen zu verschaffen.

In jedem Gespräch zurückhaltend und still, versteht sie es doch, ins nächste Fettnäpfchen zu trampen und zwar so horizontal, dass sie darauf ausrutscht und gleich elegant ins nächste hinübergleitet. So wird sie allseitig gerecht. Und geschätzt wird sie auch, bloss glaubt sie das nie.

Amazonen sind oft ausser Atem, weil sie nicht recht schnaufen können. Dafür haben sie sonst meist recht.

Amazonen, nomen est omen, zonen sich gerne ein, um dann umso schicklicher aus dem Raster zu fallen, auf gut deutsch: um auszurasten. Vorsicht: die Nerven sind gezählt.

Ansonsten ist die Amazone ein Geduldsengel ohne Flügel, mit dafür umso gesunderem Appetit. Obschon dem Element Feuer zugeschoben, gibt sie weniger Wärme her als sie aufzunehmen vermag. Es sei ihr daher ans Herz gelegt, sofern solches vorhanden, ihre langen Spaziergänge im Schnee nie ohne wärmespendende Begleitung zu unternehmen.

LIEBE: Ach Göttin, meine Liebe Du?! Wo? - Wie? - Wer? - Wen? Guter Ratschlag ist teuer: Bestell bei Frau Ohne Herz eine Anleitungsbroschüre zur Herstellung und artgerechten Haltung Deiner idealen Geliebten. (sFr. 50.– auf Postcheckkonto 80-52143-2, Vermerk «Wie baue ich eine Frau» und subito schicken wir Dir die Brorschüre, sobald Frau Spinner sie fertig verfasst hat.)

PSYCHE: Die Amazone hat nicht viel Psyche. Sie hat mehr Seele, und diese Seele will gehätschelt sein. Pflegeleicht ist sie nur bedingt. Waschen Sie sie von Hand!

GRUPPENARBEIT UND POLITIK: Amazonen der Welt - nun muss ich leider persönlich werden - schliesst Euch zusammen. Wir sind viele, wir haben genug, wir machen eine Refoluzion! Peng.

Steinziege (21.12.–19.1.)

Die Steinziege hat etwas von einem Kamel. Sie kann auf den langen Wegen, die sie oft allein gehen muss, von sich selber zehren. Guten Appetit, liebe Geissen. Eure geistigen Vorräte sind reich und munden vor allem Euch selber bestens.

Schwierigkeiten geht Ihr nie und nimmer aus dem Weg, sondern stampft mutig direkt in sie hinein, hebt sie auf und ladet sie Euch munter auf den Buckel und trägt sie mit Euch fort, ungeachtet ihres Gewichtes, das Euch manchmal schon arg drückt und in Eurer Geschwindigkeit beeinträchtigt.

So wirkt Ihr Steinziegen trotz Eurer angeborenen Leichtfüssigkeit beizeiten etwas schwerbeweglich, was leider, Göttin sei's deutlich geklagt, manchmal im zwischenfraulichen Kontakt - und der lässt sich halt nicht immer vermeiden - zu erneuten Schwierigkeiten führen kann, denen Ihr wiederum nicht aus dem Weg geht, die Ihr im Gegenteil mutig in Angriff nehmt, nie feige, und die Ihr wiederum aufhebt, auflädt und weiter trägt durch's Lebenslabyrinth. Wird das Gewicht dann doch zu schwer, besorgt Ihr Euch einen Seitenwagen, auf den Ihr, sorgfältig sortiert, einen Teil des Euch sowohl teuren als auch unliebsamen Gepäcks aufbeigt und so Eure Wanderung fortsetzt.

Unverdientermassen geniesst Ihr Steingeissen den Ruf, von grösster Liebenswürdigkeit zu sein. Unter uns gesagt, aber das wissen ja eh schon alle, könnt Ihr sehr launisch werden, und dann fällt Ihr gerne auf. Wir wundern uns nur milde, weil wir Euch grundsätzlich verehren. (Für diesen Satz krieg ich hoffentlich einen Leserinnenbrief mit einem Dankeschön!)

LIEBE: Die Liebe der Steinziege ist sturmerprobt (falls vorhanden). Sie hält das Steuer tüchtig fest, und die Liebe bläst ihr in die Segel und lässt sie in den Hafen einlaufen, von dem aus sie zu den unmöglichsten Ausflügen aufbricht.

PSYCHE: Kommt die Prophetin nicht zum Berg, so geht der Berg zur Prophetin, was auf's Gleiche herauskommt. Sollten die Temperaturen im Januar unter Null sinken, so ist ein tägliches Entfrosten der Psyche angezeigt, sonst gibt's Dramen, schwerwiegende womöglich, und dann (siehe oben).

POLITIK UND GRUPPENARBEIT: Verantwortung ist der Steinziege kein Fremdwort, also ist sie oft in Gruppen anzutreffen, auch wenn ihr dies noch so stinkt, ihr bis zum Halse steht, sie anscheisst wie verrückt. Genug zu tun gibt es ja immer. Leider. Trotzdem ist die Steinziege alles andere als ein Groupie, sondern eine eigene, deren Sprache deutlich ist, weil sie gelernt sein will.

Wasserfrau (20.1.–18.2.)

Die Wasserfrau hat ein selbst eingebautes Kühlungssystem: wassergekühlt lebt sich's länger, so behauptet sie in kühner Anlehnung an unser aller Sprichwort: Lesben leben länger. Kommt ihr aus Schwesternkreisen ein Wärmeschwaden unbestellt entgegen, so entrinnt sie auf eigenen Röhren in kontrollierbarere Regionen.

Nie tritt sie sich auf die Füsse – im Unterschied zu den ihr verwandten Luftschwestern, den Zwillingen – das müssen schon andere für sie besorgen, was nicht einfach ist, denn die Wasserfrau wandelt auf vorsichtigen Flossen, ist aufmerksam, wenn es um ihre Grenzen geht, so dass ihr selten etwas Ungehöriges passiert.

Sie weiss, was sich gehört in ihrem Rahmen, weiss, was ihr zusteht in jedem von ihr zurechtgelegten Winkel. So geht sie sich selber gegenüber selten fehl.

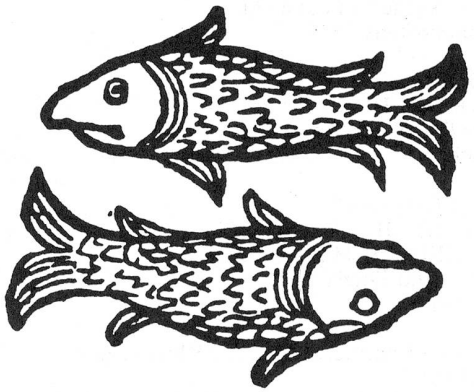
Um das Bild noch positiver abzuecken: Die Wasserfrau ist als Luft und Liebe zu behandeln, wenn sie als gewaltiges Wasser daherzurauschen beliebt, nur so kommt sie nämlich wieder in den ihr angemessenen Schwebezustand, von dem aus sie Wunder was weben und wirken kann.

Was den meisten Schwestern vergönnt ist, kann die Wasserfrau im Schlaf: sich so gut erfinden, dass sie ihren Wünschen gemäss erblüht. Danke für die Blumen. Ich wünsche Euch einen wonnigen Winter.

LIEBE: Verausgab Dich nicht, liebe Wasserfrau. Die schwierigsten Lebsen haben es Dir angetan, aber die sind nicht so spannend wie sie tun. Nimm eine von Deiner Art. Vernünftig gepaart, bleibt Kummer erspart. Noch ein intimer Rat: Im Winter soll werden abgespeckt, weil die Liebe sonst wird abgeschreckt.

PSYCHE: Entfalte Dich beizeiten, dann wirst Du besser durch den Winter gleiten. Liebe Seele, ein kleines Drama so alle zwei Tage würde Dir gut tun. Falls Du nicht weisst, woher nehmen, wende Dich vertraulich an mich. Ich kenn mich aus.

POLITIK UND GRUPPENARBEIT: Ist die Gruppe nett, so geh mit ihr ins Bett, ist die Gruppe Pein, so halt Dich von ihr rein. So einfach und so willig entdeckst Du die andern, wenn Du Dich einbringst ins Netz.



Sardine (19.2–20.3)

Suhlt sie sich nicht gerade im eigenen Öl, so liegt sie gern in fremden Büchsen und lässt es sich schmecken.

Damit es endlich einmal deutlich gesagt ist: Sardinen haben – im Gegensatz zu andern – eine Sinnlichkeit. Punkt.

Als ob das nicht schon des Guten zuviel wäre, halten sie sich obendrein noch eine Empfindsamkeit, die sie immer wieder neu einweben in die fruchtbare Seele, auf die sie stolz sein können. Nicht alle haben eine solche. Damit gestalten und verwalten sie ihre mitschwesterliche Umgebung, die an ihnen sich verwirken kann, wenn nicht im grossen Ganzen, dann wenigstens im kleinen Privaten.

Das Privatleben ist der Sardine sowieso alles: sie haust gerne in sich selber, weil es da am meisten zu naschen gibt. Sie kann und will nur aus sich herauskommen, wenn es für sie wirklich stimmt, und dafür, bitteschön, sind die andern zuständig.

Sardinen schwimmen nicht gerne in den seichten Gewässern öffentlicher Verunstaltungen, lieber veranlassen sie ein Gespräch zu zweit, zwecks Austausch persönlicher Gefühle und anderer Raritäten. So trainiert sie ihren Charme zur Perfektion: damit umgarnt sie fremde Gefühlshaushalte, bringt sie sich näher, tritt ein ohne anzuklopfen und beginnt darin zu wirken und zu wesen.

LIEBE: Sardinen haben ein grosses Herz, darin lassen sich viele Schätze lagern. Verzichtet auf den diesjährigen Winterschlaf: die Liebe lauert hinter der nächsten Schneefrau auf Euch.

PSYCHE: Ist die Seele zu weit, macht sich gerne Psychoterror breit. Ist die Seele zu schmal, so wird der Psyche schal. Fazit: Benützt den goldenen Mittelweg, ein Ratschlag, der bei Euch zu Exzessen neigenden Sardinen sowieso meistens angezeigt ist.

POLITIK UND GRUPPENARBEIT: Wenn alle so wären wie Ihr, liebe Sardies, dann ginge es überhaupt nicht mehr vorwärts mit uns. Mehr Einsatz, wenn ich bitten darf.

Eure Frau Rosenbusch

Essstörungen
Zum Weiterlesen

Sachbücher:

DURCH DICK UND DÜNN
EIN EMMA-Buch
herausgegeben von Alice Schwarzer
Rowohlt

Susi Orbach
HUNGERSTREIK
Ursachen der Magersucht
Econ

Susi Orbach
ANTI-DIÄTBUCH I
ANTI-DIÄTBUCH II
Über die Psychologie der Dickleibigkeit,
die Ursache von Esssucht
Frauenoffensive

Hilde Bruch
DER GOLDENE KÄFIG
Das Rätsel der Magersucht
Fischer

Maja Langsdorff
DIE HEIMLICHE SUCHT,
UNHEIMLICH ZU ESSEN
Fress- und Kotzsucht
Fischer

Annette Kämmerer, Barbara Klingenspor
BULIMIE
Zum Verständnis einer geschlechtsspezifischen
Essstörung
Kohlhammer

Marion Woodmann
HEILUNG UND ERFÜLLUNG
DURCH DIE GROSSE MUTTER
Eine Studie über den Zwang zur Perfektion und
andere Suchtprobleme ungelebter Weiblichkeit
Ansata

Autobiographien/Romane:

Katharina Havekamp
...UND LIEBE EIMERWEISE
Frauenoffensive

Diana Kempff
FETTFLECK
Rowohlt

Karen Margolis
DIE KNOCHEN ZEIGEN
Rotbuch

Louise Roche
ESSEN ALS STRAFE
Knaur

Valerie Valvere
DAS HAUS DER VERRÜCKTEN KINDER
Wunderlich

und Vieles mehr.

C. Z.

Aktuelles

Öffentliches Frauentribunal
am 6. Dezember 1990 in Zürich

«Macht den Chläusen den Prozess»

«Hinter der Kritik an der Pornographie (der Macht der Darstellung) steht die ganze, feministische Kritik an der Gesellschaft», hiess es in Susanne Kappelers Referat an der diesjährigen Sommeruni in der Villa Kassandra.
Und weiter: «Mein Referat ist ein Plädoyer für mehr Politik».

Viele Frauen teilten ihre Ansicht und nahmen ihren Aufruf ernst. Es entstand die Idee, am 6. Dezember ein öffentliches Tribunal gegen die grassierende Männergewalt an Frauen zu veranstalten.

Warum der 6. Dezember? An diesem Tag wurden vor genau einem Jahr in Kanada 14 Frauen erschossen, und zwar von einem Mann, und zwar weil sie Feministinnen waren.

Die Frauensommeruni ist zu Ende, was zurückbleibt, sind Frauen, die sich an verschiedenen Orten und Städten neu auf ihre Themen konzentrieren. Auch hier in Zürich.

Am 5. August trafen sich 20 Frauen im Kanzleizentrum wieder, um die Idee des öffentlichen Tribunals zu konkretisieren und an die Arbeit zu gehen.

Folgendes Grundkonzept ist daraus entstanden:

Wir werden an öffentlichen Plätzen in der Stadt Zürich unser Tribunal abhalten, indem wir das Unrecht, die Gewalt, die Männer an Frauen verüben, zur Sprache bringen und verurteilen.

Verschiedene Arbeitsgruppen sind am Entstehen:

Eine Gruppe befasst sich mit den Medien und der Mobilisierung auf nationaler Ebene, d.h., dass möglicherweise auch in anderen Schweizer Städten an diesem Tag Kundgebungen stattfinden.

Das Motiv ist unser Protest gegen die alltägliche Gewalt, gegen die wir uns wehren müssen. Aus diesem Grund sollen Frauen aufgerufen werden, ihre Arbeit für eine bestimmte Zeit niederzulegen, im Gedenken an die 14 ermordeten Frauen, im Gedenken an die Frauenunterdrückung, weltweit.

Um eine breite Öffentlichkeit zu erreichen, sind wir darauf angewiesen, dass Frauenorganisationen sowie Einzelfrauen das Vorhaben unterstützen.

Für weitere Informationen diesbezüglich steht ab September ein Frauenbüro im Quartierzentrum Kanzlei, Kanzleistr. 56, 8004 Zürich unter der Nummer 01/242 98 44, Mittwoch von 17.00 bis 19.00 zur Verfügung. Falls sich die «Beantworterin» meldet, bitte draufreden!

Im Anschluss an den Tribunaltag ist am Freitagabend eine Veranstaltung geplant, zu der wir Susanne Kappeler (Autorin des Buches «PORNOGRAPHIE, die Macht der Darstellung») und Cleo Übelmann (Verfasserin des Films «Die Dominas») einladen möchten. Nähere Informationen werden noch frühzeitig bekanntgegeben.

liebe freundinnen *

ich gelange an euch mit der frage, ob ihr euch am aufbau eines zentrums der kampfkünste beteiligen wollt.
wir haben ein 110 hektaren grosses stück land entlang dem eelfluss in nordkalifornien für unser projekt ausgewählt. entstehen soll dort ein ländliches zentrum zur ausübung der kampfkünste und verwandter disziplinen, das YOUNG FORREST** MOUNTAIN MARTIAL ARTS RETREAT CENTER.
das zentrum wird von frauen geführt und auch in deren besitz sein. es wird dies der erste ort dieser art in den USA, wenn nicht sogar weltweit, sein.
mit eurer hilfe könnte das zentrum ab märz 1991 in vollem betrieb sein.

YOUNG FOREST wird ein spirituelles zuhause und ein ort zur zusammenkunft für kampfkünstlerinnen aller stile sein. das zentrum wird trainingscamps und drei-monats-programme zum intensiven studium der kampfkünste in verbindung mit dem aufbau und der versorgung einer biologischen früchte- und gemüsefarm anbieten.

YOUNG FOREST wird den folgenden prinzipien gewidmet sein:
- förderung der harmonie unter den kampfkünstlerinnen aller stile.
- ermutigung zu bestem training.
- vereinigung des studiums der kampfkünste mit respekt vor der natur.
- brücken des verstehens zwischen den kampfkünsten und deren verwandten disziplinen, wie z.b. der meditation und des heilens, zu bilden.
- den zutritt zu den kampfkünsten denjenigen möglich zu machen, für die es am notwendigsten ist.

YOUNG FOREST wird von frauen geführt und auch in deren besitz sein und wird der entwicklung der kampfkünste als einem wirkungsvollen werkzeug für die selbstverteidigung und befreiung der frauen spezielle aufmerksamkeit widmen.
jedes jahr wird ein teil der zeit für frauenanlässe reserviert sein, und wir werden den besten lehrerinnen und meisterinnen der kampfkünste, der meditation, des heilens und verwandter künste die priorität geben. ansonsten besteht die möglichkeit, für frauen und männer, kurs bei qualifizierten instruktorinnen zu belegen.***

PROGRAMM

YOUNG FOREST wird die folgenden trainingsprogramme anbieten»
- 3-monatige arbeits- und studienresidenz mit täglichem training und meditation.
- 2-wöchige, 1-wöchige camps und wochenendseminare mit gasttrainerinnen.
- rückzugsmöglichkeit zum selbsttraining
- vermietung der räumlichkeiten für private camps.
- ein campingplatz zur entspannung

die bewohnerinnen werden eine biologische gemüse- und früchtefarm führen und damit die camps versorgen. wir hoffen im zweiten jahr unseres bestehens die farm soweit ausdehnen zu können, dass wir auch die näheren städte mit früchten und gemüse beliefern können.

wir brauchen eure hilfe

wir müssen das stück land, das wir ausgewählt haben, sehr schnell kaufen, da es uns sonst verloren geht. wir brauchen ca. 40'000 dollars (ca. 75'000 sfr.) für die anzahlung und den grundsätzlichen aufbau des zentrums. um den erfolg des projekts zu garantieren ist eure sofortige hilfe notwendig!

In der nächsten FrauOhneHerz wird es ein Interview mit Coleen Gragen zu lesen geben, gemacht anlässlich der sparring- und streetfighting-Kurse diesen Sommer.

zur person der projektleiterin:

sifu coleen gragen ist die gründerin des «hand to hand community arts center» in oakland, kalifornien, wo sie auch während der letzten zehn jahre unterrichtet hat. sie ist regelmässige trainerin an nationalen und internationalen camps und ist zur zeit das zweite jahr vorsitzende der «national women's martial arts federation» (nationale frauen kampfkunstföderation, USA). sie hat das «special training '89, healing through training» organisiert und geleitet, an dem ca. 350 frauen teilnahmen. das geld, das bei diesem anlass zusammenkam, bildet den grundstock zum YOUNG FOREST-projekt.

so könnt ihr YOUNG FOREST helfen
- macht eine spende jeglicher höhe für landkauf und aufbaufonds. (das ist die art von hilfe, die wir am dringendsten benötigen.) ihr werdet dafür regelmässig über den erfolg des projekts unterrichtet werden und die programme der anlässe zugeschickt bekommen.
- werde eine unterstützerin mit 300 dollar (ca. 500 sfr.) pro jahr oder 25 dollar (ca. 45 sfr.) pro monat und erhalte dafür 50% ermässigung an allen camps, die 1991 im young forest stattfinden.
- werden sie eine untertützerin des projekts, indem sie ihre schule für ein trainingswochenende im jahr 1991 voranmelden.
- unterstützen sie uns mit einem darlehen (bedingungen verhandelbar).
- setzt eure fähigkeiten und eure arbeitskraft an einem arbeits- und trainingswochenende ein.
- für trainerinnen: unterrichten sie als gastlehrerin im jahr 1991 im young forest.
- komm und lebe im young forest-zentrum und hilf uns beim aufbau.

bitte stellt die checks oder geldanweisung (bevorzugt!) an coleen gragen aus und sendet sie an folgende adresse:

coleen gragen
YOUNG FOREST FUND
3231 louisestreet
oakland ca. 94608 USA

für mehr informationen tel.: 001-414-654'1550 USA! (neun stunden zeitdifferenz!)

falls wir das land bis zum 1. dezember 1991 nicht kaufen können, werden wir euch eure spenden zurückerstatten!

campsite züri im YOUNG FOREST

als gegenleistung für eure unterstützung zum kauf des landes biete ich euch folgendes an:

wenn ihr 10'000 sfr. für dieses projekt zusammenbringen könnt, wird jede schweizerin, die während des jahres 1991 in den young forest kommt, 50% ermässigung an den camps erhalten. zudem können alle schweizerinnen 1991 gratis auf dem gelände campieren. ich hoffe, dass damit das projekt für die frauen, die von so weit herkommen, eher zugänglich wird.

coleen gragen, USA

* Für die FrauOhneHerz habe ich folgende Sprachregelung getroffen: Obwohl Männer von Coleen Gragen als Unterstützer, Lehrer und Schüler angesprochen werden, habe ich im Text nur die weibliche Form gewählt, nicht, um etwas zu verschleiern, sondern weil Frauen die Ansprechpersonen von FrauOhneHerz sind. *R.Sch.*

** YOUNG FOREST ist die englische übersetzung von shaolin. der shaolin-tempel in china war ein einflussreiches zentrum zur entwicklung der kampfkünste.

*** Dieser Satz ist in der bereits zirkulierenden deutschen Übersetzung untergegangen. Saskia hat mich gebeten, darauf hinzuweisen. *R.Sch.*

Asylsuchende Frauen
Die Gesetzesrealität aus der Sicht der Praxiserfahrung

Die seit dem 22. Juni in Kraft gesetzte dritte Asylgesetz-Revision hatte ihre Vorwirkungen in einer verschärften Auslegungspraxis des erst vor drei Jahren revidierten Asylgesetzes. Gesuche, die wir im Auftrage von Asylbewerberinnen stellten, hatten plötzlich keine Chancen mehr. Vor einem Jahr noch wären wir mit denselben Gesuchen durchgekommen.

Auf unserer Frauenberatungsstelle breitet sich Panik aus. Das neurevidierte Asylgesetz beraubt uns aller Rechtsmittel, um Frauen mit ihren spezifischen Fluchtgründen vor Ausschaffungen zu schützen.

Zum Beispiel Frau X, die erst nach sechs Monaten intensiver Gespräche über ihre quälenden Angstgefühle konkret zu sprechen begann. Nachdem sie nun Vertrauen zu uns gefasst hat, vermittelt sie uns stockend, dass sie über die in der Untersuchungshaft erlittene Vergewaltigung nicht hinwegkomme. Nachts, im Asylheim, wird sie regelmässig von Alpträumen verfolgt. Gemäss neuem Asylgesetz wird von ihr erwartet, dass sie in der Befragung, die 20 Tage nach ihrem Asylgesuch stattfinden muss, die Methoden, wie sie gefoltert wurde, in allen Einzelheiten wahrheitsgetreu darlegt. Nur aufgrund der Aussagen, die sie während dieser Befragung gemacht hat, wird ihr weiteres Schicksal entschieden.

Oder Frau Y., die über Fussschmerzen, die von der Folter herrühren, klagt. Sie sucht verschiedene Ärzte auf, die die Füsse betasten und ein psychosomatisches Leiden feststellen. Nach mehreren Monaten findet sie schliesslich einen Arzt, der Röntgenaufnahmen macht und Knochenbeschädigungen feststellt, die mit ihren Schilderungen der erlittenen Folter übereinstimmen. Gemäss neuem Asylgesetz hätte die Zeit nicht ausgereicht, um ein entsprechendes Arztzeugnis einzuholen. Und bekanntlich geben Folterer keinen schriftlichen Beleg ihrer Taten mit.

Oder Frau Z., die von ihrem Ehemann in der Heimat jahrelang so stark misshandelt wurde, dass sie bisweilen schwer verletzt ins Krankenhaus eingeliefert werden musste. Der Sittenkodex ihrer sozialen Umgebung liess es nicht zu, dass sie aus der Ehe davonlaufe. Schliesslich flüchtete sie zu ihren Geschwistern in der Schweiz. Nur mit ausserordentlichen Rechtsmitteln (Gesuch um humanitäre bzw. vorläufige Aufnahme) und viel Aufwand gelang es uns, ihre Rückschiebung zu verhindern. Ähnlich wie bei Frau O., die von ihrem auf Blutrache sinnenden Ehemann in der Heimat erwartet wurde. Wir werden uns mit dem neuen Asylgesetz nicht mehr als Fürsprecherinnen für solche Frauen einsetzen können, denn die entsprechenden Rechtsmittel sind uns aus der Hand genommen. Über vorläufige oder humanitäre Aufnahmen wird nun ausschliesslich behördeintern entschieden und die Betroffenen haben keine Parteistellung mehr. Entschieden wird aufgrund der Befragung (20 Tage nach der Einreise!) oder aufgrund des Arbeitsverhaltens im Falle einer vierjährigen Wartezeit auf den Asylentscheid.

Oder Frau S., Analphabetin, die auf der Flucht ihren Mann verloren hat. Völlig verstört und sprachlos steht sie der Asylbehörde gegenüber. Nach kurzer Zeit wird sie ins Nachbarland überführt, wo ein Beamter sie fragt, ob sie ein politischer oder ein Wirtschaftsflüchtling sei. Sie verstand diese Frage nicht und landete wegen illegaler Einreise im Gefängnis.

Es liessen sich weitere Beispiele aus unserer zweijährigen Beratungspraxis aufzählen. Immer wieder stellen wir fest, dass leichtfertig über die Fluchtgründe von Frauen hinweggegangen wird, dass Frauen ohne oder mit nur geringer Schulbildung bei der Darlegung ihrer Fluchtgründe ausserordentlich benachteiligt sind, und dass sie in den seltensten Fällen über die geforderten schriftlichen Beweise verfügen. Frauenspezifische Fluchtgründe wurden mit Argumenten abgetan wie:

«Andere Sitten und Gebräuche im Heimatland begründen keinen Härtefall.»

«Wir können hier in der Schweiz nicht auch noch die privaten Probleme lösen.»

«Die bestehende fremdenpolizeiliche Gesetzgebung gestattet es uns nicht, über Konzessionen in gewissen tragischen Einzelfällen hinauszugehen...

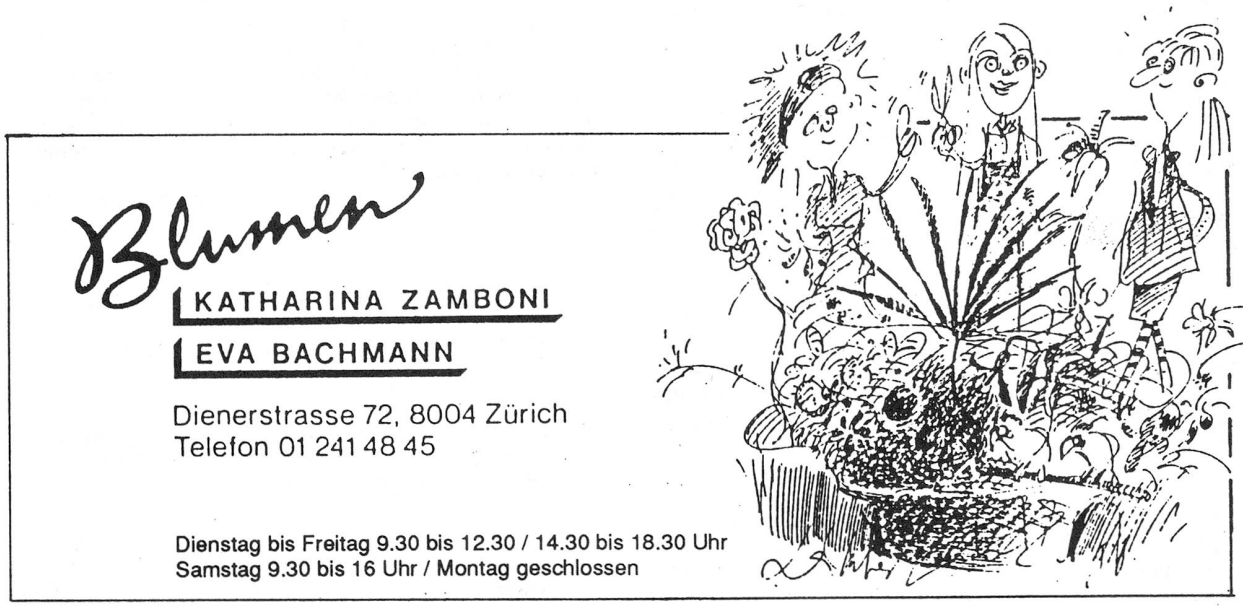
Mit der dritten Asylgesetz-Revision ist es uns nicht einmal mehr möglich, für «gewisse tragische Einzelfälle» während und nach dem Asylverfahren fremdenpolizeiliche Regelungen anzustrengen. Da den Betroffenen die Parteistellung entzogen ist, müssen sie nich angehört werden.

Immer wieder haben engagierte Frauen versucht, die Schweizer Behörde auf die besonderen Probleme flüchtender Frauen und Kinder, die ja bekanntlich die Mehrheit der weltweit flüchtenden Menschen bilden, aufmerksam zu machen. Ebenso appelierte das UNHCR-Exekutivkomitee, bei dem auch die Schweiz vertreten ist, an die Staaten, die Fragen flüchtender Frauen vermehrt in die Flüchtlingspolitik aufzunehmen. Die Schweiz ist damit aufgerufen, diesbezüglich aktiv zu werden.

Umsonst. Alle Gesetze, Verordnungen und Veröffentlichungen, wie z.B. der Strategiebericht, schliessen sowohl sprachlich wie inhaltlich flüchtende Frauen und Kinder aus. In den massgebenden Kaderpositionen sitzen fast ausschliesslich Männer, die für Appelle und «soft-laws» zugunsten flüchtender Frauen und Kinder wenig Gehör haben.

Wir können es nicht hinnehmen, dass über flüchtende Frauen und Kinder fortwährend hinweggegangen wird, als ob es sich bei ihnen bloss um unbedeutende Nebenerscheinungen handle. Wir können es nicht hinnehmen, dass uns auch noch die letzten Rechtsmittel aus der Hand genommen werden, mit denen wir uns für gefährdete, flüchtende Frauen einsetzen können. Es empört uns, dass den in der Heimat verbliebenen Frauen und Kindern die Zulagen verwehrt bleiben, solange ihre Männer als Asylbewerber bei uns arbeiten. Die Lebensrechte von Frauen und Kindern werden auch mit dieser Massnahme missachtet.

Beratungsstelle für türkische und kurdische Frauen
Basel, den 1. Juli 1990



Bücher / Zeitschriften

Wenn Frauen Frauen lieben ... und sich für Selbsthilfe-Therapie interessieren

Herausgegeben von:
Waltraud Dürmeier, Gabriele Eden,
Margrit Günther, Polina Hilsenbeck,
Christel Steinke, Britta Woltereck

Verlag Frauenoffensive, München 1990

«Wir schreiben dieses Buch für alle lesbischen Frauen, speziell für lesbische Frauen, die eine Psychotherapie machen (wollen), für heterosexuelle Frauen, die sich für die Thematik interessieren, für lesbische Therapeutinnen, die sich fortbilden wollen über die Lebensbedingungen, Entwicklungsgeschichte und Psyche ihrer lesbischen Klientinnen. Und wir geben Anleitung für Selbsthilfegruppen von lesbischen Frauen.»

So der erste Absatz im Vorwort, geschrieben von Christel Steinke.

Ich bin keine Fachfrau in Psychologie, keine Therapeutin, bin in keiner Selbsthilfegruppe. Das Buch habe ich gewählt, wegen des Tabu-Themas der FOH. Fast alle Tabus und Tabubrüche, die wir bei unserem Planungsgestöber aufgezählt haben, sind hier versammelt. Allein schon der Titel erscheint, in einer Gesellschaft wie es die unsere ist, als Tabubruch.

Das Buch wird als ein gemeinschaftliches Projekt von Frauen vorgestellt, die alle lesbisch sind, die in ähnlichen Berufsbereichen arbeiten (Beratung und Therapie mit Frauen), die feministische Therapie ähnlich verstehen.

Dass durch die Beiträge ein Teil der Arbeit gezeigt wird, die während der vergangenen 13 Jahre in Frauenzusammenhängen geleistet worden ist, erscheint ebenfalls im Vorwort.

Auch die, ich denke nicht einfache Entscheidung, Information über lesbische Frauen öffentlich zugänglich zu machen, wird angesprochen.

«Dass Lesben in der psychologischen Standardliteratur weitgehend ignoriert und/oder pathologisiert werden, wenn sie denn mal Erwähnung finden, ist nicht weiter verwunderlich, da dieser Umstand die allgemeine gesellschaftliche Nicht-Existenz von Lesben widerspiegelt.»

Diese Aussage im Beitrag von Gabriele Eden/Britta Woltereck **(Die therapeutische Arbeit mit lesbischen Frauen)** zeigt meines Erachtens deutlich und umfassend die Situation lesbischer Frauen.

Dass Tabus, bezogen auf lesbisches Sein aber nicht nur im gesamtgesellschaftlichen Rahmen anzutreffen sind, sondern in anderer Form auch in der Lesben-Szene und in lesbischen Beziehungen, wird hier sehr klar. Besonders interessant hinsichtlich Tabus in Gruppen und in der Szene, finde ich den Artikel von Polina Hilsenbeck **(Verbunden, verwoben, verachtet – Gruppendynamik in lesbischen Gemeinschaften)**.

Ich nehme einige Sätze, die mich sehr beeindrucken, aus dem Zusammenhang heraus, weil ich denke, dass sie bei vielen eigene Gedanken in Fülle, sowie Erinnerungen an Gespräche und Auseinandersetzungen aufkommen lassen.

«Lesbe zu sein heisst nicht, Feministin zu sein.»

«Verstärkt wird in der Szene ebenfalls die Angst, die Freundin an eine andere zu verlieren. Beides offen zu zeigen, ist aber in allen Gruppen gleichermassen tabuisiert.»

«Viele haben nur vielleicht noch nicht gelernt, dass ein erotisches Signal noch viel mehr als Bett und ewige Liebe bedeuten könnte, dass leidenschaftliche Freundschaft viele Gestalten annehmen kann. Ich möchte dies nicht als Aufruf zur Entsexualisierung, sondern zur Differenzierung verstanden wissen.»

Ich meine, dass auch Nicht-Fachfrauen die Sprache dieses Buches und die Art, wie die Themen behandelt werden, durchaus verstehen.

Die Beratungs- und Kontaktadressen für lesbische Frauen in Deutschland, Österreich und der Schweiz, sind ein wertvoller Abschluss-Beitrag.

Rita Gilli

---

birgit palzkill
zwischen turnschuh und stöckelschuh. die entwicklung lesbischer existenz im sport. bielefeld, ajz-verl. 1990.

lesben im leistungssport? – «alle wissen davon – niemand spricht darüber», so die erfahrung und beobachtung von birgit palzkill. u.a. aufgrund dieser diskriminierung, dieses totschweigens hat sie 19 leistungssportlerinnen interviewt und mit ihnen die entwicklung zur sportlerin und lesbe nachgezeichnet. die geschichte(n) dieser frauen sind geschichte(n) zwischen turnschuh und stöckelschuh: sportliches engagement bedeutet für sie nicht zuletzt, gesellschaftlich geforderte vorstellungen von weiblichkeit zu durchbrechen. aber als ein gesellschaftlicher bereich mit ausgewiesener männlicher wertbesetzung erweist sich der sport als sackgasse: die teilnahme an dieser männerdomäne erfolgt unter preisgabe der geschlechtlichkeit als frau. denn das system der polaren geschlechterideologie reduziert nicht nur auf das entweder – oder, sondern beinhaltet als herrschaftssystem unterschiedliche formen der gewalt gegen frauen.

alle interviewten frauen beschreiben ihre lesbische existenz als auflösung ihrer zerrissenheit zwischen sportler(in)-sein und frau-sein. im sinne des bestehenden geschlechtermissverhältnisses wird diese lesbische existenz jedoch ebenso verschwiegen wie die zerrissenheit für alle frauen: «alle wissen davon – niemand spricht darüber». wäre da nicht dieses buch...

regine ulmer

Patricia Highsmith
Carol

Dieser bisher hierzulande einer viel zu kleinen Leserinnenschaft bekannte Roman erschien erstmals 1952, unter dem Titel «The Price of Salt». Kurz zuvor war Patricia Highsmiths erster Krimi, «Strangers on a Train», erschienen und auch gleich ein Erfolg geworden. War dies der Grund dafür, dass sie für ihr zweites Buch ein Pseudonym wählte? Sie selbst stellt es jedenfalls im Nachwort zu «Carol» so dar: Ihre Verleger, Harper & Bros., hätten sie nach ihrem ersten Buch, das für sie selbst «einfach eine spannende Geschichte» gewesen sei, gleich als «Thriller-Autorin» etikettiert und ihr geraten, ihr nächstes Buch im selben Stil zu schreiben. Sie habe sich dann gefragt, ob ihre Verleger bei so einer Vorliebe für Etiketten, sie gleich als «Autorin lesbischer Bücher» etikettieren würden, wenn sie einen «lesbischen» Roman publizierte. Deshalb habe sie das Pseudonym gewählt. Harper & Bros. jedenfalls lehnten das Manuskript ab – sehr zu ihrem Schaden: Ein Jahr nach der gebundenen Ausgabe erschien «The Price of Salt» als Taschenbuchausgabe von der fast eine Million Exemplare verkauft wurden. Das Echo war gewaltig: über Monate hinweg erhielt «Claire Morgan» wöchentlich bis zu hundert Briefe von homosexuellen Frauen und Männern, die ihr dafür dankten, dass sie das Buch geschrieben hatte, und vor allem dafür, dass es mit einem Happy-End aufhört. Bis dahin nämlich hatten lesbische oder schwule Lieben in Büchern immer tragisch geendet; mit Selbstmord, Entsagung oder Bekehrung zur Heterosexualität. Dazu kam, dass die 50er-Jahre in den USA geprägt waren von McCarthy, von der Ausgrenzung aller Andersdenkenden und nicht zuletzt vom Weiblichkeitswahn, von einem Frauenbild, das sich in Filmstars wie Marilyn Monroe oder Doris Day manifestierte. Lesben, sofern sie im öffentlichen Bewusstsein überhaupt existierten, waren irgendwelche abartigen, hässlichen Randfiguren. Aufgrund der Homophobie der amerikanischen Gesellschaft verkehrten homosexuelle Frauen und Männer sogar in New York nur in dunklen Bars, wobei sie sich oft nicht einmal getrauten, bei der am nächsten gelegenen U-Bahn-Station auszusteigen, um sich ja nicht verdächtig zu machen[1]. Es kann deshalb nicht verwundern, dass das Buch ein Erfolg wurde.

Die erste deutsche Übersetzung erschien 1990 beim Diogenes-Verlag, nun erstmals unter dem richtigen Namen der Autorin. Die ausgezeichnete Übersetzung ist von Kyra Stromberg (Autorin der Djuna-Barnes-Biographie).

Zum Inhalt:

Die Protagonistin der Geschichte ist die 19-jährige Therese Belivet, aus ihrer Perspektive wird erzählt. Sie arbeitet anfangs temporär in einem Warenhaus, möchte aber eigentlich als Bühnenbildnerin arbeiten. Therese hat einen Freund, mit dem sie allerdings nicht allzuviel anfangen kann: «Es gab ihr immer ein unsicheres und törichtes Gefühl, ihre Arme so um Richard zu schlingen, so als umarme sie einen Baumstamm.» Sie findet ihn ganz nett, liebt ihn aber nicht und hat deshalb Schuldgefühle. Überhaupt hat ihr Gefühl «keinerlei Ähnlichkeit mit dem, was sie über die Liebe gelesen hatte».

Eines Tages erscheint Carol im Warenhaus, d.h. sie ist zunächst einfach eine schöne Frau, die sich von Therese bedienen lässt und diese in grösste Verwirrung versetzt. Diese erste Begegnung der beiden ist wunderschön beschrieben. Als die Frau sich wieder zum Gehen anschickt, ist es Therese, als ob sie «ein unwiderrufliches Glück» verlöre. Aber so kommt es natürlich nicht: Therese lernt Carol näher kennen. Diese erweist sich als gutsituierte, noch verheiratete Frau mit Kind. Der Noch-Ehemann von Carol ist ziemlich sympathisch, er wird als besitzergreifender männlicher Eindringling beschrieben, der auch Carol zu besitzen glaubte. Sie jedenfalls erzählt Therese, ihr Mann Harge habe sie ausgesucht, wie man sich einen Teppich aussuche: Schön, pflegeleicht und zur Einrichtung passend.

Nebst Harge lernt Therese durch Carol auch Abby, deren alte (Schul-)Freundin kennen, eine Frau, die ihr spontan sympathisch ist. Allerdings scheint Abby nicht nur irgend eine Freundin von Carol zu sein, Therese spürt Eifersucht und eine für sie «revolutionäre Rivalität». Denn noch hat sie sich nicht richtig eingestanden, was sie für Carol fühlt. Das zeigt ihr Gespräch mit Richard. Sie fragt ihn, ob er sich auch schon in einen Jungen verliebt habe. «Hast du jemals etwas darüber gehört?» – «Gehört? Du meinst von solchen Leuten? Natürlich.» (...) «Ich meine nicht 'solche Leute'. Ich meine zwei Menschen die sich plötzlich ineinander verlieben, sagen wir zwei Männer oder zwei Frauen.» (...) «Ob ich jemand gekannt habe? Nein.» Therese fragt sich dann, was sie für Carol empfindet: «Sie hatte von Mädchen gehört, die sich ineinander verlieben, und sie wusste, welche Art Menschen das waren und wie sie aussahen. Weder sie noch Carol sahen so aus. Dennoch bestand das Gefühl, das sie für Carol hatte, alle Tests und passte in alle Beschreibungen von Liebe.»

Obwohl sie nicht nur mit gesellschaftlichen, sondern auch mit ihren eigenen Vorurteilen gegenüber Lesben zu kämpfen hat, gesteht sich Therese ihre Gefühle jedoch bald ein, als sie Carol näher kommt. Bedingungsloser als diese, so scheint es, gibt sie sich ihrer Liebe hin.

Am Schluss des Buches hat sie an Selbstbewusstsein gewonnen, hat das etwas Naive in ihrer Art abgelegt. Carol, die anfangs so überlegen und distanziert wirkte, zeigt nun sowohl ihre Krallen wie auch ihre Verletzlichkeit. Die Veränderungen beider, die das Gefälle in der Beziehung aufheben, lassen auf einen guten Neuanfang hoffen.

Der Roman ist nicht nur sehr einfühlsam («psychologisch glaubwürdig», wie es in Rezensionen zu heissen pflegt), sondern auch sehr spannend geschrieben: Zuweilen fühlt sich eine an die «Thriller-Autorin» Highsmith erinnert. Aber «Carol» weist eine Qualität auf, die ihren anderen Romanen fehlt: Erotik.

Das Buch ist ein Muss für Kopf, Herz und Bauch.

anna gossenreiter

Kitty Fitzgerald
Die Frau Gegenüber
Psychothriller aus dem Englischen
von Gerlinde Kowitzke
Verlag Frauenoffensive, München, 1986

Unter dem Titel «*Was heisst da schon 'krank'?*» hat Hilke Schlaeger in Virginia Nr. 3, Oktober 87, das Buch **Die Frau Gegenüber** rezensiert.

Bereits der erste Abschnitt dieser Buchbesprechung hat mich neugierig werden lassen.

Er beginnt: «*Wie, so frage ich mich nun schon eine ganze Weile, wie rezensiert man einen Roman, dessen Inhalt oder gar seinen Schluss zu verraten, ihn erledigen hiesse – ...*». Und: «*Was, bitte, ist ein Psychothriller?*».

Der Verlag Frauenoffensive hingegen fragt auf dem Buchumschlag: «*Wer ist die Frau gegenüber?*». Und: «*Warum ist Marge so besessen von ihr?*».

Meine Frage lautet: wer ist Kitty Fitzgerald, die einen Roman geschrieben hat, der sowohl ein Psychothriller ist als auch eine Fallstudie, zugleich die Konsequenz einer griechischen Tragödie zeigt, eine glasklare Aufzeichnung davon gibt, wie und mit welch entsetzlichen Folgen Gewalt gegen Frauen und Mädchen in einer patriarchalen Gesellschaft zugelassen wird. Zuständigkeits- und Übergriffsprobleme von PsychoanalytikerInnen und Sozialar-

[1] vgl. Nachwort der Autorin

Zum Weiterlesen

Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis: GETEILTER FEMINISMUS - Rassismus, Antisemitismus, Fremdenhass, Nr. 27, Köln 1990 (19.-)

Deborah Cameron/Elisabeth Frazer: LUST AM TÖTEN, Berlin 1990 (Orlanda) 38.20

EG-BINNENMARKT-EUROPATRIARCHAT oder AUFBRUCH DER FRAUEN, hg. v. Susanne Schunter-Kleemann, Bremen 1990 (WE FF Verlag) 18.-

Feministische Studien: ZWISCHENZEITEN - FRAUENFORSCHUNG AUS DER DDR, Nr. 1, 1990 (22.-)

Frigga Haug: ERINNERUNGSARBEIT, Hamburg 1990 (Argument) 27.10

H. Patricia Hynes: ALS ES FRÜHLING WAR - Von Rachel Carson zur feministischen Ökologie, Berlin 1990 (Orlanda) 34.70

Luise F. Pusch: ALLE MENSCHEN WERDEN SCHWESTERN, Frankfurt/M 1990 (ed. Suhrkamp) 14.-

Adrienne Rich: UM DIE FREIHEIT SCHREIBEN, Frankfurt/M 1990 (ed. Suhrkamp) 10.-

und immer noch:

Beiträge Nr. 25/26: Nirgendwo und überall: LESBEN, Köln 1989 (27.10)

Nr. 24: Der Kaiserinnen neue Kleider - FEMINISTISCHE DENKBEWEGUNGEN, Köln 1989 (16.-)

Susanne Kappeler: PORNOGRAPHIE - Die Macht der Darstellung, München 1988 (Frauenoffensive) 26.-

MITTÄTERSCHAFT UND ENTDECKUNGSLUST, hg. v. Studienschwerpunkt «Frauenforschung» am Institut für Sozialpädagogik der TU Berlin, Berlin 1989 (Orlanda) 27.60

Janice G. Raymond: FRAUENFREUNDSCHAFT, Philosophie der Zuneigung, München 1987 (Frauenoffensive) 29.50

Libreria delle donne di Milano: WIE WEIBLICHE FREIHEIT ENTSTEHT, Berlin 1988 (Orlanda) 28.80

---

beiterInnen werden behandelt; deren Auswirkungen auf die Klientin/Patientin.

Die Ahnung von einem drohenden Unheil entstand für mich schon auf der ersten Seite. Die Entwicklung auf dieses Unheil zu - sofern es überhaupt als Unheil gesehen werden soll («*Was heisst da schon 'krank'*») - empfinde ich als ausserordentlich spannend, aber ohne jene Hektik, die mich in anderen Kriminalromanen schon oft hat Seiten überfliegen lassen.

Auch die Sehnsucht einer Frau nach einem anderen Leben findet Platz, die Scheu und die Angst einer Gequälten vor der Preisgabe ihrer Sehnsüchte.

Absolut faszinierend finde ich das Auftreten der drei Schicksalsgöttinnen, die Gespräche, die sie unabhängig voneinander und doch in einem gemeinsamen Sinn, mit Marge, der Hauptperson, führen, und sie damit langsam aber stetig auf die Erfüllung ihres Schicksals hinsteuern.

Die Umschlaggestaltung von Inge Vogt ist sehr passend: grelles Rot, wie die Lichtbahn eines Scheinwerfers, der das Gesicht/die Gesichter (es sind zwei: zwei Varianten des einen, oder ein sich ergänzendes Paar?) plötzlich aus der Dunkelheit holt. Ein wenig Hellblau, das auf mich wirkt, als wärs die eingekerkerte Sehnsucht.

Die Frau gegenüber ist kein Lesbenroman, aber ein äusserst interessantes Buch aus feministischer Sicht.

Rita Gilli

Neue Broschüren / Zeitschriften

COURANT D'ELLES , die zweimonatlich erscheinende welsche Lesbenzeitschrift. Nummer 1: März-April 1990
Zu beziehen: Case Postale 2141, 1211 Genève 2 Dépôt
(Fr. 20.- für 6 Nrn.)

ELLA - DAS LESBENFORUM,monatlich erscheinende Schweizer Lesbenzeitschrift
Abo.: 1 Jahr für Fr. 20.- bei Ella, Arcados-Verlag, Rheingasse 69, 4002 Basel, Tel. 061 681 31 32

INFO, die neue dreisprachige LOS-(Lesben-Organisation-Schweiz)Broschüre ist erschienen. Sie enthält für uns wichtige Adressen aus allen Schweizer Städten.
Sie kostet Fr. 10.-, zu beziehen bei:
Association Q.I.L.I, 1211 Genève 2

DAS EUROPA des imperialistischen Patriarchats und die Schweizer SOZIAL«PARTNER». Die Broschüre ist erhältlich bei feministischen und linken Buchhandlungen (Fr. 5.-)

Die Broschüre «WENN FRAUEN FLÜCHTEN» rückt die Situation von Frauenflüchtlingen ins Zentrum. Sie gibt einen Ein- und Überblick über die verschiedenen Fragen, die mit einer Flucht zusammenhängen. Fachfrauen berichten über die Fluchtgründe und Verfolgungsarten von Frauen, über die Fluchtchancen, über die Stellung im schweizerischen Asylverfahren, über das Leben im Exil und über Verbesserungsmöglichkeiten.
Herausgegeben von Kathrin Moussa-Karlen (HEKS) und Elisabeth Bauer (cfd)
Format A4, 44 Seiten, mit schwarz/weiss Photos, Preis Fr. 10.-
Bestellung bei: HEKS, Postfach 168, 8035 Zürich oder cfd, Postfach 1274, 3001 Bern

«PYTHON - die innovative Lesbenzeitung» heisst das kleine Heftchen, das im Februar d.J. erstmals von fünf Lesben herausgegeben wurde. Die Zeitung will vor allem informieren, politisieren und aktuelle und historische Themen bringen. Artikel, Berichte etc. sind herzlich willkommen:
Python, c/o FiBiDoZ,
Wilhelm-Marx-Strasse 58, D-8500 Nürnberg.
(Waltraud Riegler,Lambda Nachrichten 2/90)

MATERIALIEN ZUR LESBENBEWEGUNG
Im Oktober '89 gab das FFBIZ Berlin eine Mataerialsammlung heraus, die aus vorhandenen Archivbeständen ausgewählt und zusammengestellt wurde. Die als Lose-Blatt-Sammlung gestaltete Dokumentation, die für sich schon eine Fülle an Informationsmaterial über fast 20 Jahre Lesbenbewegung bietet - Geschichte für die jüngeren unter uns, Entzücken, aber auch Erschauern beim Wiederentdecken von Altbekanntem für diejenigen, die damals schon «dabei» waren - wird komplettiert durch eine reichhaltige Bibliographie. Dort ist für Interessierte jede Menge Lesestoff aufgelistet.

Die Materialsammlung enthält Zeitungsausschnitte und Flugblätter, die durch die Jahre das wachsende Selbstbewusstsein von Lesben, die Anfänge und diversen Entwicklungen der Lesbenbewegung - aber auch die Diskriminierung von Lesben belegen (wobei uns dankenswerterweise die Entgleisungen der Regenbogenpresse erspart bleiben). Ein vielfältiger, bunter, lesbischer Querschnitt: «... kurz, eine Auswahl dessen, wo Lesben aktiv sind: überall» (Einleitung).

Es ist vorgesehen, die Dokumentation durch neues Material zu ergänzen, was zumindest mich mit der ungewohnten Konfrontation mit zwar numerierten, aber (wie schon erwähnt) losen Seiten aussöhnte.
Frauenforschung-, bildungs und -informationszentrum Berlin
Bearbeiterin: Rena Schuettler
Dokumentationen zur Neuen Frauengeschichte Nr. 1, Lesben in/und Bewegung.
(Astrid Schuhl, Lesbenstich 1+2/90
P.S.: Die Materialien sind im Frauen/Lesben-Archiv Zürich einsehbar.

DOKUMENTATION über das Lesbenpfingsttreffen 89, (DM 6.-+Porto) zu beziehen bei: AG Pfingsttreffen, c/o B. Müller, Im Prüfling 44, D-6000 Frankfurt 60.

«VENUS ARISING» heisst das neue Lesbenmagazin aus London, das erstmals im März 1990 erschienen ist und sich vor allem als Unterhaltungsmedium für Lesben versteht. Was mir an der ersten Nummer sehr gut gefällt, ist die Einrichtung einer Seite, auf der behinderte Lesben zu Wort kommen. Das Magazin enthält eine umfassende Adressliste von britischen Lesbenberatungen, -lokalen und -gruppen.
«Venus Arising», 3rd Floor,
17 Bowater Road, London SE18 5TF.
(W.R. Lambda Nachrichten 2/90)

ILGA-LESBENBULLETIN: Zum erstenmal in der Geschichte der Internationalen Lesben- und Schwulenvereinigung ILGA wird ein eigenes Bulletin von und über Lesben erscheinen. Die Herausgabe dieses Lesbenbulletins wurde auf der Wiener ILGA-Konferenz im Vorjahr beschlossen und versteht sich als Teil des Projekts, innerhalb und ausserhalb der ILGA Lesben sichtbarer zu machen. Das Bulletin wird die Situation von Lesben in den einzelnen Ländern durch Gruppenselbstdarstellungen beleuchten – auch die HOSI – und die Villa-Lesben haben fleissig Beiträge geliefert. Das Lesbenbulletin ist ab ca. Ende April erhältlich bei den HOSI-Lesben in Wien oder bei:
ILGA-Information, Secretariat, c/o RFSL, Box 350,
S-101 24 Stockholm.
(W.R. Lambda Nachrichten 2/90)

LES LESBIANAIRES – Zeitschrift des Lesbenarchivs Brüssel
Bezug: Isabel Dargent, B.P. 2024 Bruxelles 1, B-1000 Bruxelles

ADRESSVERZEICHNIS – für jede Paris-Besucherin eine wertvolle Hilfe ist ein vom Lesbenarchiv herausgegebenes Heftchen mit Adressen von Lesbengruppen, Beratungsstellen, Publikationen, Buchhandlungen und Frauenlokalen:
Archives Recherches et Cultures Lesbiennes,
B.P. 662, F-75531 Paris Cedex 11.
(W.R. Lambda Nachrichten 2/90)

YPSILON – die neue Frauenzeitschrift.
Abo: 3 Nummern für DM 10.– (Scheck oder bar)
bei Y-Redaktion, Basis Druck Verlags-Gesellschaft mbH
Schliemannstr. 23, DDR-1058 Berlin

ILLA

Das Lesben-Forum

erscheint monatlich
Jahresabo: 20.- Fr.
bei: Arcados-Verlag
Rheingasse 69
4002 Basel

FRAUENDRUCKEREI
GENOPRESS

St. Gallerstrasse 74 CH-8400 Winterthur Telefon 052/28 19 49

ROSA heisst sie, unsere neue Druckmaschine, die noch grössere Formate (50×70) bedrucken kann.

– noch rosiger wär's allerdings, wenn noch mehr Frauen ihre Plakate, Broschüren, Zeitschriften, Schixen, Flugis, Briefpapiere, Visitenkarten etc. bei uns drucken lassen würden.

Also, Winti ist nicht weit.

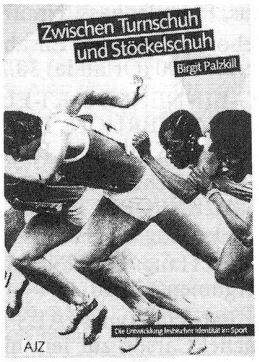
WO BIST DU?

Frau mit Herz und dazu gelernte oder angelernte Druckerin oder Erfahrung im grafischen Bereich, die Lust hat, in einem Frauenkollektiv zu arbeiten.

Du hättest hauptsächlich mit dem A4-Bereich zu tun.

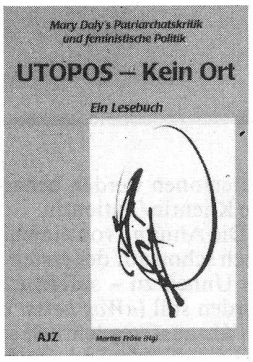
Ruf uns doch an!

AJZ
VERLAG



Birgit Palzkill
Zwischen Turnschuh und Stöckelschuh
Die Entwicklung lesbischer Identität im Sport
200 Seiten, kart., 24,30 SFr

Helga Maria Hernes (Hg)
Frauenzeit - Gebundene Zeit
180 Seiten, kart., 24,30 SFr



Marlies Fröse (Hg)
Utopos - Kein Ort
Mary Daly's Patriarchatskritik und feministische Politik
173 Seiten, kart., 19,50 SFr

erhältlich in jeder guten Buchhandlung oder über:

Riklin/Candinas
Verlagsauslieferung
Münstergasse 41
3000 Bern 8

Die folgenden Texte wurden – sofern nicht anders gekennzeichnet – von Claudia Zweifel, Susi Saxer und Regula Schnurrenberger zusammengestellt, übersetzt, gekürzt und/oder verfasst. Internationales ist vor allem aus dem ILIS (International Lesbian Information Service) Newsletter (engl./span., vier Mal jährlich : COC, Rozenstraat 8, 1016 NX Amsterdam, Niederlande) und aus dem ILGA (International Lesbian and Gay Association) Bulletin (Information Secretariat, c/o RFSL, Box 350, 10124 Stockholm, Schweden)

Gruppen

Lesbengruppe HAZ-Fraue:

Stellungnahme zum Traktandum Nr. 6, Rekurs Schwulfunk gegen Sendeverbot, zu Handen der Produkte-Vollversammlung des Radio LoRa.

Wir Frauen von der HAZ-Lesbengruppe, also den Homosexuellen Arbeitsgruppen Zürich zugehörend, möchten uns vom Verhalten der Schwulfunkmänner und der HAZ distanzieren. Wir verurteilen sexistische und frauenfeindliche Äusserungen generell. Dabei können wir nicht Rücksicht nehmen, wenn sie von schwulen Männern kommen, gerade diese müssen sich eben endlich mal mit dieser Thematik auseinandersetzen.

HAZ-FRAUE

Anfangs Juni wurde ich von einer Freundin auf den Konflikt zwischen Radio LoRa und dem Schwulfunkteam aufmerksam gemacht. Als Mitorganisatorin der HAZ-Lesbengruppe fragte sie mich nach unserer Beurteilung. Da ich noch gar keine Kenntnis davon hatte, bekam ich von ihr die nötigen Informationen. Diese brachte ich in unsere Gruppe und wir fühlten uns alle durch den sexistischen und frauenfeindlichen Text in den zwei betreffenden Schwulfunksendungen verletzt und empört. Auf das erfolgte Sendeverbot für das derzeitige Schwulfunkteam reagierte die HAZ (Homosexuelle Arbeitsgruppe Zürich) und die SOH (Schweizerische Organisation der Homosexuellen) mit einem Pressecommunique, in dem sie diesen Ausschluss verurteilen und ihn als Angriff gegen die Schwulen auslegen. Da wir als HAZ-Lesbengruppe ebenso wie das Schwulfunkteam der HAZ-Gesamtorganisation angehören, sind wir in den Inhalt dieses Pressecommuniques miteinbezogen. Das durften wir nicht auf uns ruhen lassen, da uns die Vorwürfe der Sendekommission des Radio LoRa völlig gerechtfertigt und notwendig erschienen. So verfassten wir gerade noch rechtzeitig auf die LoRa Produktevollversammlung hin eine Stellungnahme unserer Gruppe. An dieser Versammlung zeigte sich einmal mehr, dass die Schwulfunkmänner gar nicht sachlich diskutieren konnten/wollten und sich ständig als Opfer hinstellten. Positiv dagegen war die Solidarität zwischen den verschiedenen Frauen, so dass der Rekurs des Schwulfunks gegen das Sendeverbot keine Chance hatte und somit dem Sexismusstatut am Radio LoRa Rechnung getragen wurde. Für uns in der Lesbengruppe war damit der Fall aber noch nicht erledigt, erst recht gingen die Diskussionen unter uns los. Für mich wurde die Haltung der HAZ und unser Engagement innerhalb dieser Organisation zum Widerspruch, für andere spielte das Ganze nicht so eine existentielle Rolle. Die Bereitschaft der Männer an dieser Thematik zu arbeiten, zeigte sich deutlich an der «hohen» Beteiligung an einer gemeinsamen Auseinandersetzung. Gerade drei fanden den Weg zu uns und verhielten sich in der bereits bekannten Art und Weise. Reaktionen auf unsere Stellungnahme blieben völlig aus und seither ist wieder «Ruhe» eingekehrt. Einzig die Zahl der aktiven Frauen in der Lesbengruppe hat sich verringert.

Garby

Die Lesbeley stellt sich vor

Wir möchten diese Gelegenheit nutzen, uns und unsere Arbeit näher vorzustellen und dabei zu betonen, dass wir uns weder als JUNGLESBENVEREIN der LIB noch als FZ-meidende Frauen verstehen! Als feministische Lesben der Stadt und der Region Bern arbeiten wir lesbenspezifisch im Bereich Öffentlichkeitsarbeit. Des weitern führen wir das Lesbencafé an der Brunngasse als sozialen Treffpunkt der Gruppe und weiterer interessierter Lesben.

Im Bereich Öffentlichkeitsarbeit haben wir bisher:

- Bei der Organisation des FbB (Frauen besetzen Bern) mitgeholfen und erste Kontakte mit den Frauenorganisationen Bern geknüpft,
  Infostände im Gaskessel (Frauenwoche) und am Frauenaktionstag der Uni Bern aufgestellt,
  eine Sendung auf Radio Förderband gestaltet (Periskop vom 9.5.1990),
  auf Anfrage hin Schulklassen besucht,
  verschiedene Diskussionsabende veranstaltet (lesbisch/schwule Lebensgemeinschaften, lesbische Mütter),
  die LESBELEY in verschiedenen Frauen- und Lesbenzeitschriften vorgestellt,
  das Lesbentelefon Bern mitbegründet und -betrieben,
  zusammen mit anderen Lesben der Schweiz die LOS/OSL (Lesbenorganisation Schweiz) gegründet.

Zur Zeit arbeiten wir an einem neuen grossen Projekt: wir haben mit der Gestaltung einer Lesbenbroschüre begonnen.

Daneben führen wir wie schon erwähnt das Lesbencafé an der Brunngasse 17, wo jeden Montag ab 20 Uhr die Möglichkeit besteht, im gemütlichen Rahmen zusammenzusitzen. Männer haben keinen Zutritt, die Getränkepreise sind bloss kostendeckend und gehen an die HAB, die uns grosszügigerweise ihre Räumlichkeiten gratis zur Verfügung stellt. Wir sind auch im Besitze einer kleinen, aber feinen Lesbenbibliothek, die rege benützt wird. Das Café wird von uns Kernfrauen abwechslungsweise betreut, wir sind aber weder Servierpersonal noch gewillt, dies auf die Dauer allein zu tun. Deshalb möchten wir als Auskunftspersonen die anwesenden Frauen schnell soweit integrieren, dass sie sich selbst zurechtfinden und später auch einen Beitrag zur Erhaltung einer der wenigen Orte für Lesben leisten möchten. Kurz gesagt: wir bieten den Rahmen, Ideen sollen von allen kommen!
Für weitere Infos stehen wir Euch gerne zur Verfügung

Lesbengruppe LESBELEY
Postfach
3000 Bern 7

Neue Frauen stets willkommen!

Adressliste von Handwerkerinnen und Baufachfrauen

Wir haben begonnen eine Adressliste von Handwerkerinnen und Baufachfrauen zusammenzustellen. Wir suchen noch weitere Adressen von möglichst vielen Handwerkerinnen und Baufachfrauen, um die Liste zu erweitern, zwecks Informationsaustausch sowie Vergabe von Arbeiten und Aufträgen untereinander. Dies in der Hoffnung, auf diese Weise in unseren Berufen vermehrt mit Frauen zusammenarbeiten zu können.

Wir bitten Dich deshalb Deine Adresse auch anzugeben.

Kontaktadresse:
Handwerkerinnen
und Baufachfrauen
BOA Infostelle
Kanzleistrase 56
8004 Zürich

Und wer sind wir?
Wir sind eine Gruppe von ca. 30 Handwerkerinnen und Baufachfrauen. Wir treffen uns jeden 1. oder 2. Freitag im Monat zum Informationsaustausch und zur Diskussion im Kanzlei in Zürich.

Bist Du daran interessiert, bist Du herzlich eingeladen.

Unsere Sitzungstermine erfährst Du durch die Zeitschrift «BOA» (Adresse vgl. oben) oder durch die WoZ.

Frau und Computer

«Frauen sind Sekretärinnen, Mütter, Lehrerinnen, Hausfrauen, Telefonistinnen, Krankenschwestern...

Alle sind betroffen von der Computerisierung unserer Gesellschaft. Der Alltag verändert sich, und wir!

Wir wollen Erfahrungen austauschen, Zusammenhänge herstellen. Miteinander nachdenken macht uns handlungsfähiger und mutiger.»

So stellt sich die neugebildete Gruppe Frau und Computer vor.

AFZ
Frauencomputergruppe
Mattengasse 27
8005 Zürich

GaySport Basel - Bern - Zürich

In Basel, Bern und Zürich haben sich Regionalgruppen gebildet, die für Schwule und Lesben ein Sport- und Freizeitangebot realisieren wollen. Diese Aktivitäten richten sich bewusst an alle Interessierten, unabhängig davon, ob jemand nach Vancouver geht oder nicht. Zur Zeit existieren Volleyball- und Bowlingteams. Weitere Ideen sind sehr willkommen; wir werden bei deren Realisierung behilflich sein.

Gay Sport Suisse
Postfach 6241, 3001 Bern

Gay Sport Basel, c/o HABS,
Postfach 1519, 4001 Basel

IRRE AM WERK

Wir sind eine Gruppe von Frauen und Männern, die in einer psychiatrischen Klinik waren. Wir haben uns zusammengetan, weil wir selber aus unserer Situation etwas machen wollen.

Der ganze Bereich der Psychiatrie wird tabuisiert, die Betroffenen werden isoliert und totgeschwiegen. Unsere Gruppe ist ein Forum für **Klinikerfahrene**, die sich dagegen wehren wollen.

Wir treffen uns jeweils am **Montag** um **20.30 Uhr im Kanzleischulhaus (2. Stock, vis-à-vis der Treppe)** am Helvetiaplatz in Zürich.

Adresse: **Irre am Werk**
Postfach 1957
8040 Zürich

BRD:
Lesben in der Kirche

«Labrystheia» heisst das im Vorjahr gegründete Netzwerk für Lesben, die Theologie studieren, im Vikariat oder Pastoralkurs oder die Diakoninnen, Religionspädagoginnen oder Katechetinnen in der Ausbildung sind. Das Netzwerk will vor allem die Isolierung von Lesben im Umfeld der Kirche aufheben und ihnen helfen, mit Konflikten und Ängsten in bezug auf das Studium und den späteren Beruf fertigzuwerden; inhaltlich wollen die Frauen, u.a. bei regelmässigen Zusammenkünften, gemeinsame Strategien erarbeiten und sich mit lesbisch-feministischer Theologie beschäftigen. Labrystheia gehören zur Zeit Lesben aus der BRD, den Niederlanden und der Schweiz an.

Kontaktadresse: Anna E. Weihrauch,
Leinestrasse 50, D-1000 Berlin 44.
Lambda 3/90

Veranstaltungen / Tagungen

Die 6. Schweizerische Historikerinnentagung

findet statt am 2./3. Nov. 1990 in Zürich.Thema: Frauen in der Öffentlichkeit
Nähres bei: AG Historikerinnentagung Historisches Seminar, Künstlergasse 16, 8001 Zürich

Frauenforum Naturwissenschaft

Das Frauenforum Naturwissenschaft der Universität Zürich führt am 24. Nov. 90 eine Tagung mit dem Arbeitstitel «Im Widerstreit mit der Objektivität - Frauen in den Naturwissenschaften» durch. Eingeladen werden Fachfrauen, Fachmänner und weitere Interessierte.
Anmeldung (bis 8. Nov. 90) und Informationen:
Frauenforum Naturwissenschften
Uni Zürich Irchel
Winterthurerstr. 190
8057 Zürich

6. Berliner Lesbenwoche 27.10. - 3.11.90

Während in den letzten Jahren vor allem vom lesbischen Konsens, unseren Gemeinsamkeiten und «der Lesbenbewegung» gesprochen wurde, thematisieren wir dieses Jahr betont ANDERS!

So wollen wir verstärkt offen sein für INDIVIDUALITÄT!

Wir streben wieder ein Klima an, in dem sich möglichst viele gern bewegen und das Raum für verschiedene Bedürfnisse bietet. Wir wollen hoffen, das es uns dieses Jahr gelingt, dies ein Stück mehr zu verwirklichen.

Wir bestehen dieses Jahr darauf, dass bei jeder Veranstaltung das Lesbenspezifische erkennbar ist. Den lesbischen Blickwinkel ausser acht zu lassen, käme einer Selbstunsichtbarmachung = Selbstdiskriminierung gleich.

Um gerade neuen Themen eine bessere Basis zu geben, haben wir dieses Jahr eine grössere Vielfalt von Veranstaltungsformen. Hinzugekommen ist die Initiatorinnenvreanstaltung, die auf dem Prinzip des Austausches beruht, sowie mehr Raum für Spontanveranstaltungen.

Jedem Tag der Lesbenwoche haben wir ein anderes übergeordnetes Thema gegeben, zu denen allabendlich Plena stattfinden.

Hier nun der chronologische Ablauf und ein Vorgeschmack auf die LW:

Sa. 27.10. **Eröffnungsplenum** in der SfE und das grosse **Eröffnungsfest im Tempodrom** mit mehreren Live-Bands
So. 28.10. **Wurzeln** - unsere eigene als auch die lesbische Weltgeschichte
Mo. 29.10. **Lebens-Phasen, -Formen, -Bedingungen** - Lesben über 40, Singellesben, Sexualität: ausgesprochen lustvoll und, und, und...
Di. 30.10. **Gewalt und Widerstand** - Gewalt von Aussen als auch in Lesbenbeziehungen. (Leider gibt es bisher noch wenig zum Thema Widerstand. - Wir hoffen auf Spontanveranstaltungen.)
Mi. 31.10. **Lesbenpolitik im Wandel** - Lesbenarbeit in Heterozusammenhängen und/oder autonomen Bereichen, Auseinandersetzung mit (Einheits)feminismus...
Do. 1.11. **Spiritualität und Politik** - Astrologie, Lesben und Kirche, Kunst und Spiritualität...
Fr. 2.11. **Städte-, Länder- und Projektdarstellungen** - ILGA (International lesbian and gay association), Referat für gleichgeschlechtliche Lebensweisen, Lesben in Finnland, der DDR...
und am Abend
der Abschlussball in der alten TU-Mensa - packt das kleine Schwarze, das traumhafte Ballkleid in eure Rücksäcke oder erscheint in der beliebten Jeans-plus-Lederjacke-schwarz-Alternative, auf dass es eine rauschende Nacht werde.
Sa. 3.11. **Abschlussplenum** und **die Lesbendemo**

Ausserdem gibt es während der ganzen Woche:

Filme: Spielfilme, Kurzfilme, Videos...
Konzerte: von Jazz über Rock, Pop, Punk bis hin zur Klassik
Kunstausstellung: in der Schoko
Sport: offenes Training, Volleyballturnier...
Workshops: Tanz, Theater, Gesang, Körperarbeit, Aktzeichnen...

Wochenbeiträge: 38 + 1.- bzw. 25 + 1.-,
Tageskarte 4 + 1.- bzw. 7 + 1.-
(1.- = Putzpfand)

Hauptveranstaltungsort der Lesbenwoche ist die Schule für Erwachsenenbildung im Mehringhof,
Gneisenaustr. 2, 1 Berlin 61

Internationaler Lesbenkongress geplant

Nächstes Jahr soll in der BRD ein internationaler Lesbenkongress stattfinden. Er soll eine Woche dauern, eine Mischung aus wissenschaftlichen Vorträgen und kulturellem Angebot werden. Ein übergreifendes Thema werden Fragestellungen zur lesbisch-feministischen Identität sein. Es hat sich bereits eine Gruppe von Frauen gebildet, die das Konzept des Kongresses erstellen.
Kontakt: Lea Morrien, c/o SCHULZ,
Bismarckstrasse 17, D-5000 Köln.

HOMage 1991

Lesben- und Schwulenfestspiele in Rotterdam
Neues Datum 1.4. - 7.4.1991

Die erste (kann das sein?) nationale Lesben-Konferenz in den USA findet statt vom 24. - 28. April in Atlanta, Georgia.
Kontakt:
National Lesbian Conference
P.O. Box 3057
Albany, New York 12203

ILIS-Konferenz in Österreich?

Nachdem die jugoslawischen Lesben endgültig die Organisation der Europa-Konferenz der weltweiten Lesbenvereinigung ILIS abgesagt haben, wurden die HOSI-Lesben vonILIS kontaktiert, ob ein Treffen noch in diesem Jahr in Österreich stattfinden könnte. Als Termin ist der Dezember 1990 geplant; eine kleine Gruppe von Lesben überlegt derzeit noch die Durchführbarkeit dieser Konferenz in Österreich. Geplant ist, das Treffen - wenn - im Frauenzentrum Wien abzuhalten.
Kontaktadressen für Anfragen
HOSI-Wien-Lesben
Novaragasse 40,
1010 Wien.

(Waltraud Riegler, Lambda Nachrichten 3/90)

International Lesbian and Gay People of Colour Conference (ILGPOCC)

Alle zwei Jahre findet sie statt: am 27./28. Oktober 1990 in London, vor zwei Jahren in Canada.

Vor allem nötig ist organisatorische Mithilfe und Geld.
ILGPOCC, c/o BLGC, Annexe B, Tottenham Town Hall, Town Hall Approach Road, London N15 4RX, GB

ILGA-Regionalkonferenz Ost- und Südosteuropa

vom 20. bis 22. April 1990 in Leipzig (DDR)
(...)
An der Konferenz in Leipzig nahmen etwa 20 Lesben und 40 Schwule aus Polen, der Tschechoslowakei, Jugoslawien, der DDR, der UDSSR teil. Ausserdem kamen vereinzelte Lesben und Schwule aus Frankreich, Holland, Österreich und West-Berlin.
(...)
Unter mehreren Arbeitsgruppen gab es eine für Lesben, an der nahezu alle Lesben sowie die Leipziger Stadtverordnete für Minoritäten teilnahmen. Wir waren hauptsächlich damit beschäftigt, uns und unsere Gruppen vorzustellen:

In der DDR gibt es Lesbengruppen, die sich «unter dem Dach der evangelischen Kirche» zusammengefunden hatten und Gruppen, die sich als Clubs o.ä. hatten staatlich registrieren lassen - insgesamt bereits ziemlich viele über das ganze Land verbreitet.

Eine polnische Lesbe berichtete von geringer Solidarität der Schwulen gegenüber den Lesben. Die dortigen Lesbengruppen sind noch ganz am Anfang einer Organisation und bislang existieren drei, in Warschau, Danzig und Breslau. Die Lesben und Schwulen haben weder Kontakte zur Kirche (die vorherrschend ja katholisch ist) noch zur «Solidarität» (poln. Gewerkschaft). Es gab nie eine gesetzliche Kriminalisierung; dennoch haben Lesben und Schwule einen schweren Stand. Ihre Strukturen bilden sich erst jetzt ganz allmählich und sie kommen langsam mehr in die Öffentlichkeit. Die Lesben streben ein gesamtpolnisches Organisationsnetz an und möchten auch Kontakte in aller Welt.

Die Lesben in der Tschechoslowakei stehen ebenfalls ganz am Anfang ihrer Gruppenstrukturierung. Gruppenarbeit findet hauptsächlich in Prag statt. Geplant sind Lesbengruppen im ganzen Land. Ihre Organisation ist die Lesben- und Schwulen-Union LAMBDA. Sie ist staatlich registriert und hat 50 lesbische und ca. 200 schwule MitgliederInnen. Seit kurzem gibt es eine offizielle Zeitung, die den Lesben aber wenig Platz einräumt. - Mir scheint wichtig zu erwähnen, dass es einige Lesben gibt, die meinen Transsexuelle zu sein. Ihnen fehlen eindeutig Informationen, die sie anscheinend bislang nirgendwo bekommen konnten.

Aus Jugoslawien kàm eine amerikanische Lesbe, die längere Zeit des Jahres in Zagreb lebt. Die jugoslawischen Lesben und Schwulen waren nicht gekommen, weil einerseits an diesem Wochenende dort Wahlen stattfanden und andererseits sie sich vermutlich mehr nach Westeuropa orientieren.

Aus der UDSSR, Ungarn, Rumänien und Albanien waren leider keine Lesben anwesend. Griechenland wird anscheinend nicht dazugerechnet, da es kein «sozialistischer Staat» ist/war...

Im Frühjahr 1991 soll wiederum eine Ost-/Südosteuropa-Konferenz in Prag/Tschechoslowakei stattfinden. Ein wichtiger Tagesordnungspunkt dort wird die Frage sein, ob diese ILGA-Regionalkonferenz weiterhin stattfinden soll oder nicht und ob stattdessen die Teilnahme an einer GESAMT-EUROPA-Konferenz nicht sinnvoller sei.

(Eva Bornemann, UKZ 3/90)

vgl.: ILIS Newsletter, vol. 10, Nr. 2, 1990
Thema: **Lesbians in eastern europe**

und: «Lesben in Osteuropa» von Waltraud Riegler/Anne Krul (ILIS) in Lambda Nachrichten 3/90

COSTA RICA:
2. Lateinamerikanische Lesbenkonferenz

Trotz Repressionen von seiten der Katholischen Kirche und der Regierung Costa Ricas fand im April 1990 in San José die 2. Konferenz für Lesben aus Lateinamerika und der Karibik statt.

Das Treffen wurde von der Lesbengruppe «Las Entendidas» aus Costa Rica organisiert; anfänglich sollte die Konferenz in Peru stattfinden, doch wegen der ungünstigen politischen Lage und der andauernden Gewalt gegen Homosexuelle in dem Andenstaat wurde das Treffen in das mittelamerikanische Land verlegt.

Costa Rica gilt an und für sich als ein Land, in dem der Demokratisierungsprozess vergleichsweise sehr weit fortgeschritten ist. Erst kürzlich erhielt der Präsident des Landes den Friedensnobelpreis. Doch in diesem sogenannten demokratischen Land sind Lesben und Lesbentreffen unerwünscht: Unter für uns unvorstellbaren Repressionen fand diese 2. lateinamerikanische Lesbenkonferenz schliesslich statt. Die Organisatorinnen hatten die Konferenzankündigung anonym an die Presse weitergeleitet, woraufhin die Katholische Kirche entrüstet reagierte. Monsignore Roman Arrieta verurteilte das Lesbentreffen und betonte, dass dies gegen die Moral verstosse und jungen Menschen schade. Er forderte auch in der Presse die Regierung auf, zu intervenieren und diese unmoralische Versammlung aufzulösen.

Der Innenminister Alvarez Desanti antwortete zwar anfangs, dass in seinem Land Versammlungs-, Gedanken- und Meinungsfreiheit herrsche, gab aber schliesslich dem Druck der Kirche nach. So wurde den Einwanderungsbehörden Weisung erteilt, an allen Grenzstellen und Konsulaten alleinreisende Frauen besonders zu beachten und ihnen die Teilnahme am Lesbentreffen mit allen Mitteln zu erschweren. Frauen, die mit dem Flugzeug in San José landeten, wurden angehalten und auch eingesperrt, ihr Gepäck wurde genauestens nach Drogen und subversivem Material durchsucht. Eine Reporterin der Chicagoer Lesben- und Schwulenzeitschrift «Outlines» musste eine Stunde warten, sie war verdächtig, weil ihr ein «zweiter Zuname fehlte». Sie hatte allerdings noch Glück, in ihrem Gepäck befanden sich etliche Exemplare von «Outlines», die der Beamte wegen seiner schlechten Englischkenntnisse jedoch nicht als Lesben- und Schwulenzeitschrift identifizierte.

Eine andere Frau wurde fünf Stunden lang eingesperrt, weil sie aus Peru einreiste, das als «Drogenland» bekannt ist. Die feindselige Atmosphäre gegenüber Lesben (und alleinreisenden Frauen) war für alle vom Moment der Ankunft an spürbar und verursachte bei den Lesben Angst und Verwirrung. Aus Furcht vor Gewalt musste am ersten Konferenztag der Ort der Zusammenkunft fünfmal gewechselt werden!

Die Repression und die Hetzjagd in den Medien bewirkten, dass letztendlich nur 70 Frauen an der Konferenz teilnahmen - eine im Vergleich zum 1. Treffen mit über 200 Teilnehmerinnen sehr geringe Anzahl.

Viele Lesben aus Costa Rica blieben aus Angst, aufgestöbert und in den Medien blossgestellt zu werden, dem Treffen fern. Auch Lesben aus Uruguay, Paraguay, Peru und Chile fehlten. Angereist waren Lesben aus El Salvador, Argentinien, Nicaragua, Puerto Rico, Mexiko und den USA. Das gesamte Treffen war von Angst überschattet; rund um die Uhr übernahmen Lesben Wachdienst vor dem Areal des Tagungsortes. Auch die Organisatorinnen, die sich für das Wohl aller Teilnehmerinnen verantwortlich fühlten, bekamen es mit der Angst zu tun, als am letzten Konfrenzabend eine Gruppe grölender Männer auf Lastwagen den Treffpunkt umkreisten und versuchten, die Lesben zu provozieren.

Doch diese Feindseligkeiten und Gewaltkakte fanden auch Kritiker in Costa Rica. So schrieb eine der grössten Zeitungen des Landes über die Weisung des Innenministers: «Für ein sogenanntes demokratisches Land ist es lächerlich und unvereinbar, homosexuellen Menschen das Versammlungsrecht zu beschneiden und sie gewaltsam zu unterdrücken, denn auch sie sind - ob nun erwünscht oder nicht - Bewohner dieser Welt».

(W. R., Lambda Nachrichten 3/90)

Die **3. Konferenz für Lesben aus Lateinamerika und der Karibik** ist vorgesehen für 1991 in Puerto Rico, Haupthema wird Nicaragua sein. (Siehe Bericht über das zweite Treffen im April dieses Jahres in Costa Rica.)

Asian Lesbian Network

Vom 7.-10. Dez. 1990 wird in Bangkok, Thailand, die 1. ILIS-Regionalkonferenz frauenliebender Frauen stattfinden. Es werden an die 80 Lesben aus 11 verschiedenen Ländern erwartet. Die Idee zur Vernetzung entstand an der ILIS-Konferenz in Genf 1986. In der Zwischenzeit wurden Kontakte geknüpft, so dass jetzt das erste Treffen möglich geworden ist.
Für Information und Unterstützung (Geld, Bücher, Zeitschriften):
Anjaree, P.O.Box 322
Rajdamnern, Bangkok 10200, Thailand

3. Jüdische Lesben- und Schwulentagung

Sie wird 1992 in Paris stattfinden, nachdem dieses Jahr vom 27.4. bis 1.5. in Amsterdam das zweite Treffen gewesen war mit 120 TeilnehmerInnen, davon 35 Frauen. Die Präsenz der Frauen und die Vernetzung der deutschsprechenden TeilnehmerInnen waren neben den verbindenden Elementen aus dem gemeinsamen jüdischen Hintergrund die Teil-Bestrebungen.
Kontaktadressen: L'Chaim, c/o Mann-O-Meter, Motzstr. 5, D-1000 Berlin 30 und HOSI-Wien, z.Hd. Deborah, Novaragasse 40, A-1020 Wien.

Diverses

Hinweis

Im Radio LoRa auf 104,50 Megaherz, jeden zweiten Samstag um 20 Uhr: Pandoras Box, Lesbenmagazin

Falls es unter euch Frauen gibt, die sich für das Thema: EG 92 - Frauen interessieren, meldet euch doch bei uns.
Fraktion Rosas
c/o UMBA Genossenschaft
Postfach
5430 Wettingen 2

Lesbisch-schwuler Filmzyklus

Vom 2. bis 21. November 1990 findet im XENIX ein lesbisch-schwuler Filmzyklus statt. Im lesbischen Teil reicht das Angebot von Klassikern wie «The Children's Hour» (Infam) über immer wieder sehenswerte, psychologisch subtile Spielfilme wie «Aus anderer Sicht» oder «She must be seeing Things» (Last der Gefühle) bis hin zu Gemütsschmökern wie «Desert Hearts». Filme wie «Le jupon rouge», «La pirate» oder «Prisonnière» werden in der Originalversion gezeigt. Auch wer's spät abends einmal gruselig mag, kommt nicht zu kurz und kann sich den Lesben-Vampirinnenfilm «Le rouge aux lèvres» zu Gemüte führen. Den abendfüllenden Spielfilmen werden teilweise Kurzfilme vorangehen, die sonst kaum zu sehen sind («Zärtlichkeiten», «Chinese Checkers», «A comedy in Six Unnatural Acts» u.a.)
Im schwulen Teil werden Filme wie «Anders als die Andern», «Michael», «Taxi zum Klo», «Urinal», «Armee der Liebenden» und einige mehr gezeigt.

Neuses Lesbenarchiv

«Push it» nennt sich ein neugegründetes Lesbenarchiv in Bremen, das alles archivieren will, was in bezug zu Lesben steht. Mittels Bücher, Zeitschriften und persönlicher Dokumente will das Archiv Lebensstile von frauenliebenden Frauen in Geschichte und Gegenwart dokumentieren. Für das Projekt werden sowohl Geldspenden als auch Materialschenkungen gesucht:
push it, multimediales Lesbenarchiv,
Auf der Kuhlen 34, D-2800 Bremen 1.

Pressemappe

Die HAZ (Homosexuelle Arbeitsgruppe Zürich) haben den Presseausschnittdienst «Argus» beauftragt, die Printmedien wöchentlich bezüglich der Stichworte «schwul/lesbisch/homosexuell» zu beobachten. Die kopierten Ausschnitte sind im HAZ-Begegnungszentrum (Sihlquai 67, 3. Stock, 8005 Zürich, Tel. 01 271 22 50) zu besichtigen.

(LIBS Infoblatt)

Lesbian Herstory Archives

1974 wurden in New York «The Lesbian Herstory Archives» gegründet. «The Archives» verstehen sich als non-profit-Organisation und werden von freiwilligen Mitarbeiterinnen geleitet. Ihre Hauptaufgabe sehen «The Archives» in der Sammlung von allem, was Lesben betrifft: Fotos, Dias, Zeitungsartikel, Bücher, Periodika, biografische Aufzeichnungen, Briefe, Tagebücher etc. Darüber hinaus wird eine eigene Zeitung herausgegeben, Vorlesungen und Diashows werden abgehalten, Projekte finanziell gefördert, wie zum Beispiel eine 90minütige Dokumentation über die «Daughters of Bilitis», den ersten Lesbenverein in den USA überhaupt. Natürlich ist das Archiv auf die Hilfe von Lesben aus aller Welt angewiesen. Herzlichst willkommen sind daher alle oben angeführten «Sammelobjekte» und selbstverständlich auch Geld.
Nähere Informationen: The Lesbian Herstory Archives, P.O.Box 1258, New York, NY 10116, USA

5 Jahre «Lesbians Weekends»

Im November 1985 fand in Japan das erste Lesbentreffen statt. Seither kommen drei- bis fünfmal im Jahr Lesben an einem Wochenende zu einem grösseren Treffen zusammen.
An den insgesamt 25 bisher abgehaltenen Zusammenkünften - Okaeri Weekends genannt - haben nicht nur japanische, sondern auch Lesben aus anderen Ländern teilgenommen. Zu den Wochenenden kommen jeweils 150 bis 200 Frauen; verschiedene Themen werden diskutiert, ausserdem werden Handwerkskurse und sportliche Aktivitäten angeboten. Die Lesbenwochenenden werden auch in der grössten englischsprachigen Zeitschrift Japans angekündigt.
Kontakt: Suzanne Sullivan,
8-26-27-201 Kinuta, Setagaya-Ku, Tokyo 157, Japan.

Eine Frau an der Spitze von Arci Gay

Zum erstenmal steht eine Frau an der Spitze der nationalen Lesben- und Schwulenorganisation «Arci Gay»: Im Februar wurde die 35jährige Graziella Bertozzo zur Generalsekretärin der 10'000 Mitglieder zählenden Organisation gewählt. Damit wird ein neuer Weg von Arci Gay eingeschlagen: Lesben sollen innerhalb Italiens und auch innerhalb der Homosexuellenbewegung sichtbarer werden.
Kontakt: Arci Gay, C.P. 691, 1-40124 Bologna.

Warnung vor «Action»

Neben dem Angriff von aussen - Section 28 (vgl. FrauOhneHerz Nr. 25, p 3-6) - fand 1988 auch einer von innen statt, wie ein britischer Gay-Aktivist an der ILGA-Konferenz mitteilte. Es ist eine britische Schwulen-Zeitung, welche gegen Farbige, gegen Lesben und gegen schwule Aktivisten auftritt - und ausserdem einen völlig unpassenden Namen führt: «Action».

Das grosse Geld steckt hinter «Action». Bsp.: grosse Honorare, Inserate, welche nicht gekauft, sondern gratis gedruckt werden, sehr zum Missvergnügen der Inserierenden. Es wird vermutet, bei den Geldgebern handle es sich um die beiden bekanntesten rechtsextremen Organisationen.

Jetzt will «Action» seinen Einflussbereich vergrössern Richtung Europa. Dass es sich nicht nur um verbale Aufschneiderei handelt, erfuhren die Journalisten von «The Pink Paper», welche verprügelt wurden, als sie die Leute von «Action» in ihrer Zeitung vorstellen wollten.

Lavendelfarben für Homosexuelle

(spk/dpa) Das 102 Stockwerke hochragende Empire State Building, eines der bekanntesten Wahrzeichen von New York, wird vom 22. bis 24. Juni in lavendelfarbenes Licht getaucht sein, um die Homosexuellen und Lesben der Stadt zu ehren. Die Verwalter des 59 Jahre alten Wolkenkratzers beugten sich nach Zeitungsberichten erstmals den Wünschen der von Bürgermeister David Dinkins unterstützten - «Gays» und versprachen, die Spitze des Gebäudes in der Symbolfarbe der Schwulenbewegung in den USA zu bestrahlen. Anlass ist die jährliche Parade der Homosexuellen und Lesben, zu der rund 200'000 der insgesamt 700'000 in der Stadt lebenden Gleichgeschlechtlichen erwartet werden.

Das State Building erstrahlt seit Jahren zu verschiedensten Anlässen in den entsprechenden Farben: Grün am St. Patrick's Day der Iren, blau-weiss-rot am amerikanischen Nationalfeiertag 4. Juli. Den Wünschen der Homo-Organisation jedoch, auch ihren Ehrentag in diesen Brauch einzubeziehen, hatte sich die Hausverwaltung bisher stets widersetzt.

Töpferei GAÏA

Monique Mürith
Alte Landstr. 11
8802 Kilchberg

01/715 50 81 (nachmittags)

Polierte Schwarzkeramik für Rituale, Duftlichter, etc.

cannondale®

Mountainbikes, Tourenvelos, Rennvelos, Gepäcktaschen, Kleider...
Fordert den Katalog an.

Wir suchen per sofort eine velobegeisterte Mitarbeiterin in Laden und/oder Werkstatt. Pensum: 80%. Erfahrung im Verkauf von Vorteil.

VELOFIX

Stationsstrasse 1, 8003 Zürich, Telefon 01 / 463 13 03

SSR-Städteflüge

täglich ab Zürich

London	426.-
Amsterdam	432.-
Berlin	604.-
Rom	544.-
Wien	523.-
Madrid	705.-

Preis pro Person inkl. Hin- und Rückflug.

2 Hotelübernachtungen mit Frühstück im Doppelzimmer mit Dusche/WC.

SSR-Reisen

Leonhardstr. 5/10, 8001 Zürich
Bäckerstr. 40, 8004 Zürich
Dein Flugtelefon 01/242 30 00

Schnüffelstaat Schweiz *Hundert Jahre sind genug*
Das erste Buch zum Fichen-Skandal, herausgegeben vom Komitee Schluss mit dem Schnüffelstaat: Eine breite Darstellung der Geschichte und Praxis der helvetischen Schnüffeldienste, deren rechtliche Grundlagen und Zukunftsperspektiven sowie mit Hinweisen über das richtige Lesen der Fichen. Broschiert, 256 Seiten, 20.–.
Erhältlich in allen Buchhandlungen.
Limmat Verlag Genossenschaft
Quellenstrasse 25, 8031 Zürich

Frauenbuchladen

Gerechtigkeitsgasse 6
CH-8002 Zürich
Telefon 01 202 62 74

Mo 14.00–18.30
Di–Fr 9.00–18.30
Sa 9.00–16.00

Frühling bis Oktober

1 + 2/90 10. Jahrgang
10,- (BRD), 5,- (DDR)

LesbenStich

10 Jahre LS Sport

Zwei ältere Probehefte gegen 2 internationale Postwertzeichen bei
1000 Berlin 36
Postfach 360549

---

atropa

Buchhandlung Atropa Genossenschaft Spitalgasse 11 8400 Winterthur

Wir sind ein kleiner, gemischt-rassig geführter Buchladen. Es ist uns ein Anliegen, ein möglichst breites Angebot an Titeln zu führen, die sich mit der weiblichen Sichtweise der Dinge befassen. Komm doch einfach einmal vorbei und lass dich nieder in unsere Schmöker-Couch.

SCHIXE 91

- die frech informativ bewegte **F**rauenagenda
- mit 12 von **M**alerinnen und **F**otografinnen gestalteten **M**onatsthemen
- mit 400 garantiert registrierten **F**rauenadressen – von **A**rbeit bis **Z**eitung
- mit **M**onatsübersichten, **T**elefonregister und leeren **N**otizseiten
- und wie immsie wundsiebar übsiesichtlich!

demnächst erhältlich in jeder gut sortierten **B**uchhandlung
oder direkt bei – **SCHIXE 91, Postfach 43, 3000 Bern 11**

IHRSINN

eine radikalfeministische Lesbenzeitschrift

Einzelpreis: 10,-DM (+1,-DM Porto)
Abonnement: 20,-DM (+2,-DM Porto)
Das Abo gilt für 1 Jahr und muß dann erneuert werden.
Bestellungen: Bei Vorauszahlung von 11,-DM bzw. 22,-DM auf das Konto Nr. 413 08 792, Sparkasse Bochum, BLZ 430 500 01.
IHRSINN e.V. (**vollständige Absenderin nicht vergessen!**)
Bestellungen für Frauenbuchläden:
IHRSINN e.V.
c/o Frauenbuchladen Amazonas
Schmidtstr.12
4630 Bochum 1

Für blinde Lesben kann **IHRSINN** als Tonkassette bestellt werden.
Bitte weitersagen!

---

infra
INFORMATIONSSTELLE FÜR FRAUEN

Die INFRA - Informationsstelle für Frauen von Frauen im Frauenzentrum sucht

engagierte Frauen

die bereit sind, 2-3x monatlich unentgeltlich mitzuarbeiten

Auskünfte durch: Tel. 241 27 28, Rose (nur abends)
Tel. 700 38 03, Doris
Tel. 984 24 67, Beate (nur abends)
Tel. 211 24 87, Isabelle

---

paradiesli

BIOLADEN
Seefeldstrasse 29
8008 Zürich
Tel. 01/261 70 21
PC 80-31449-5

Das Frauenkollektiv mit Bio-Pfiff

Was wir haben : bio.-org. und bio.-dyn. Lebensmittel
natürliche Kosmetik
biologisch-abbaubare Waschmittel
Umweltschutzpapier und -artikel
Bücher zur vollwertigen Ernährung
italienische, griechische und makrobiotische Spezialitäten
Infos und kompetente Beratung

Was wir brauchen : Dich als KundIn und GeldgeberIn in Form von:
- Anteilscheinen à 200/500/1000 Fr.
- Darlehen (zinslos/ZKB-Zinssatz)
- Spenden

Lueg doch emol inne

Mo/Mi 12 - 18.30
Di/Do/Fr 9 - 18.30
Sa 9 - 16.00

Pudding-Palace

Frauen kochen für Frauen

im Frauenzentrum Zürich,
Mattengasse 27, tel. 01/271 56 98

Öffnungszeiten:
Dienstag - Freitag 15-22 h
15-18 h Kaffeebetrieb
ab 18 h Essen

Gruppen von mehr als fünf
Frauen bitte voranmelden

LAMBDA Nachrichten

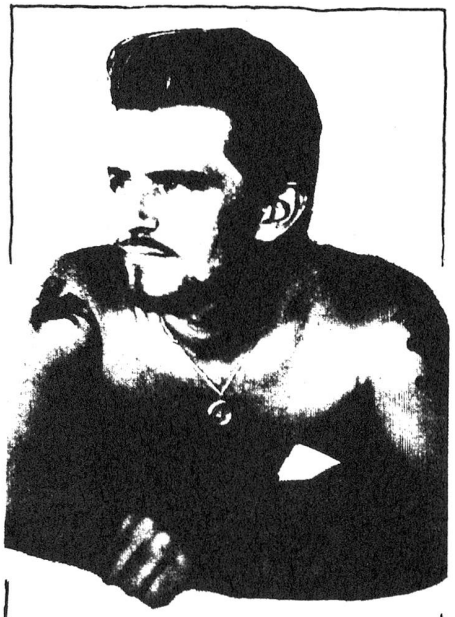
Zeitschrift der
Homosexuellen Initiative Wien

Erscheint
vierteljährlich

ABONNEMENT für vier
Ausgaben: öS 140,--

ABONNEMENT (Ausland)
für vier Ausgaben:
öS 160,-- (DM 23,--)

HOSI-Zentrum
Novaragasse 40
A-1020 Wien



TABU

01/241.37.05

PARANOIA

CITY

Unser Frauenkollektiv sucht qualifizierte

SETZERIN

gelernt oder angelernt – für Arbeiten an MCS-Satzsystemen, Apple Macintosh, Layout und Montage.
Teilzeitarbeit möglich, mindestens jedoch 50%.
Wir wünschen uns fachliches Können und längerfristig Engagement in unserer Genossenschaft.

FOCUS Satzservice

Baslerstrasse 106, 8048 Zürich, Telefon 01 491 24 29

Mit Herz und Verstand...

AN..SCHLÄGE

...lesen!

Jeden Monat neu

im guten Buchhandel oder als Abo Bestellungen 1080 Wien Postfach 172

Feministisches Magazin für Politik, Arbeit & Kultur

●● Probenummer anfordern ●●

Kleininserate

anna ischu
praxis für frauen

• ich begleite dich in deinem persönlichen ent-wicklungsprozess, um dich in zeiten von suchen, von fragen, oder auch in krisen und konflikten zu unterstützen.
dabei beziehe ich die bewussten und unbewussten ebenen unseres seins mit ein, ausgehend von meiner freude über die vielfalt und eigen-arten von frauen auf der erde, und von meiner ausbildung in psychosynthese an der SFER basel.

• astrologische beratungen, um die einzigartigkeit des eigenen wesens bewusstzumachen, um aktuelle fragen deines jetztigen weges zu klären.

praxis obstgartenstr. 31, 8006 zürich, Tel. 01 - 362 25 84
termine unter priv. 052 - 39 19 10

*

Gesucht Musikerin, die einen Abend im Frauenzentrum spielt (Gage). Ebenfalls gesucht Frauen, die Bilder ausstellen möchten im Pudding (Café im Frauenzentrum, Mattengasse 27, 8005 Zürich)
Kontaktadresse: Sandra Knecht, Zelgstr. 34, 8003 Zürich
Tel. 451 19 55

*

«She Devil» - Wer hat die 1. und 2. Folge aufgenommen? Ich hätte die 3. und 4. Folge.
Kennwort «She Devil» oder Redaktion frau ohne herz ansprechen.

Liebe Leserin,
Ich bin eine 21jährige lesbische Frau. In Jugoslawien ist das Sünde. (Ich bin Ungarin) Ich suche Freundinnenadressen. Bitte helft mir. Bitte antwortet mir.
Kennwort: Yugoslawien

*

Radio LoRa sucht per 1. Oktober 1990
(oder nach Vereinbarung)

eine TECHNIKERIN

wir bieten:
Minimal-Lohn/80%-und-mehr Stelle/engagiertes Arbeitsklima in Kollektiv

wir erwarten:
Interesse am Kontakt mit SendungsmacherInnen (Du betreust sie technisch)/Engagement für Radio LoRa über Deinen Arbeitsbereich hinaus/LoRa-Erfahrung

Bist Du angesprochen? Dann ruf an:
241 59 66/67 Angi oder Ali verlangen.

*

Raum Zürich-Winterthur. Schönes Haus mit Garten sucht noch vierte Lesbe. Chiffre Bellevue

*

Liebe KATHRIN AUS BREMEN - wie auch immer - uns fehlt deine Adresse!!! FOH

Adressen

Baden
Frauenzentrum
Stadtturmstr. 8
Postfach 241
5401 Baden
Tel.: 056 22 33 50
- Lesbentreff jeden letzten Freitag im Monat um 20 Uhr

Lesbengruppe
c/o Feministische
Interessengruppe
Postfach 2
5430 Wettingen

Basel
Lesbeninitiative Basel LIBS
c/o Frauenzimmer
Klingentalgraben 2
4057 Basel
Tel. 061 681 33 45
telefonische Beratung jeweils
Mittwoch ab 20.00 Uhr

Frauen-Disco Mata Hari
jeweils Freitage 21.00–01.00 Uhr
ausser: letztes Wochenende
im Monat c/o Frauenzimmer

LIBS-Bar
jeden 1. Mittwoch des Monats
ab 20.00 Uhr im Frauenzimmer

Lesbenorganisation Schweiz LOS
Postfach 355
4021 Basel

Bern
Lesbengruppe LESBELEY
Postfach
3000 Bern 7

Lesbengruppe c/o SPÖIZ
Postfach 1588
3001 Bern

Lesbeninitiative Bern LIB
Postfach 4049
3001 Bern
Tel. 031 22 07 73
jeweils Fr 19.00–20.00 Uhr

Frauenzentrum Bern
Langmauerweg 1
3011 Bern
Tel. 031 22 07 73

Frauebeiz Spinne
Öffnungszeiten:
Mo–Fr 17.30–23.00 Uhr
jeden letzten Sa im Monat
Disco mit Bar 20.00–02.00 Uhr

Sappho-Verein zur Förderung
von Frauenforschungsprojekten
Postfach 234
3000 Bern 9

Frauenfeld
Lesbengruppe LOTies
c/o HOT
Postfach 355
8500 Frauenfeld

Fribourg
Lesbentreff (Uni) Fribourg
Frauenzentrum
Planche Supérieure 32
1700 Fribourg

Genève
La Maison (Centre Femmes)
30, Av. Peschier
1206 Genève

Club 1900 (Chez Gaston)
6, Rue Pradier
1201 Genève
Tél. 022 731 21 24

La Bretelle
17, Rue des Etuves
1201 Genève
Tél. 022 732 75 96

LOS Genève
c/o Courant d'Elles
case postale 2141
1211 Genève 2 Dépôt

«Qu'en dira-t-on?»
(jüngste schweizer Lesbengruppe:
«Wann wird frau's sagen?
Was wird frau sagen?)
Av. Peschier, 30
1206 Genève

Lausanne
La Narcose
1, Place de l'Ours
1005 Lausanne
Tél. 021 20 22 61

Café des Negociants
10, Place du Tunnel
1005 Lausanne
Tél. 021 312 97 66

Jura
Villa Kassandra
Bildungs- und Ferienzentrum
für Frauen
Les Bornes
2914 Damvant JU
Tel. 066 76 61 85

Solothurn
Frauenkontakte
Postfach 752
4500 Solothurn
Tel. 065 42 38 18

St. Gallen
Lesbengruppe Frauenwohnung
Löwengasse 3
9000 St. Gallen
Kontaktfrauen: Barbara
Kartus/Corinne Manser
Tel. 071 25 73 67

Lesbenberatungstelefon
Tel. 071 22 44 60
Jeden 1. und 3. Donnerstag
im Monat 18.00–20.00 Uhr

Winterthur
Radix
Postfach 157
8405 Winterthur

Frauenzentrum
Wartstr. 19
8400 Winterthur
Tel. 052 22 44 72

Verein «Nottelefon für
vergewaltigte Frauen»
Postfach 2036
8401 Winterthur
Tel. 052 23 61 61

Zürich
Frauenzentrum
Mattengasse 27
8005 Zürich
Tel. 01 272 85 03
Di–Fr 14.00–19.00 Uhr
- Pudding Palace (Frauebeiz)
  Di–Fr ab 15.00–22.00 Uhr
- Frauenbar
  jeden Fr ab 22.00 Uhr
- Lesbenberatung
  Do 18.00–20.00 Uhr

Tel. 01 272 73 71

Quartierzentrum Kanzlei
Frauenzimmer
Kanzleistr. 56
8004 Zürich
- BOA-Informationsstelle
  für Frauen und Lesben
  Mo und Fr 17.00–19.00 Uhr
  Tel. 01 242 98 44
- Kanzleila's Night Special
  Frauenfest mit Essen, Trinken,
  Disco (- the Best in Town!)...
  jeden 1. Sonntag im Monat –
  seit bald 4 Jahren! ab 19.00 Uhr
- Frauen/Lesben-Archiv
  Sa 16.00–18.00 Uhr
  jeden 1.+3. Mittwoch
  17.30–20.00 Uhr

Rapunzel-Frauendisco
Sihlquai 240
8005 Zürich
Alle 14 Tage, Sa 22.00 Uhr

Nautic Dancing
Mythenquai 61
Hafen Enge
8002 Zürich
Jeden So ab 20.00 Uhr

Club Hey
Rämistr. 6
8001 Zürich
Frauendisco
jeden Do ab 22.00 Uhr

HAZ-Lesbengruppe
Sihlquai 67, 3. Stock
8005 Zürich
Tel. 01 272 22 50
Jeden Di ab 20.00 Uhr
Lesbentreff

Chnelle 4
Feldstr. 108
8004 Zürich
Mo geschlossen

Frauen Musik Session
für Anfängerinnen und
Fortschrittene
Jeden letzten Samstag im Monat
ab 20.00 Uhr, mit Bar
Hardturmstr. 131
8005 Zürich

Inhalt

Vorabdruck aus «Köstlicher als die Liebe der Männer»	4
Das Tabu der Tabus – Lesben in Nicaragua	8
Die Vertreibung aus dem Paradies	9
Ein Tabu ist ein Tabu ist ein Tabu	11
Ich doch nicht	13
Die Lesbenfamilie	14
Zürich, Mittwoch 23/10/85	19
Lesbische Pädophilie: «Kanalratten» – Nein Danke!	20
Und ich fing an zu erzählen, worüber ich 27 Jahre lang geschwiegen hatte	23
Sexuelle Ausbeutung	25
Mitten ins Gesicht	29
Lesben und Aids	30
AIDS – lesbischer *safer sex*	32
Die Affäre, Kurzgeschichte	34
Tabuisiert oder verdrängt: die Menstruation	37
Ein notwendiges Übel?	38
Altern	42
Horrorskop	46
Aktuelles	48
Bücher/Zeitschriften	51
Infos	55